

Bücher SCHAU

3 | 2017 | NR. 212

LESEN

HÖREN

SEHEN

HIGH
LIGHTS

ROBERT MENASSE
KAZUO ISHIGURO
ISMAIL KADARE

BücherSCHAU



Lesen



Hören



Sehen

www.buecherschau.at

BÜCHERSCHAU212 ▶ 3/17

NOVEMBER 2017

ZEITSCHRIFT FÜR BETRIEBS UND GEWERK- SCHAFTSBIBLIOTHEKEN

DER KRITISCHE BEFÜRWORDER 8

Simon Berger über Robert Menasse

ROMANE - ABGRÜNDIG, VOLL VON LEBENSLÜGE, ERINNERUNG ... 14

Marianne Sonntagbauer über Kazuo Ishiguro

DIE REBELLISCHSTE ALLER NATIONEN 20

Robert Leiner über Ismail Kadare

ICH GLAUB, MICH LAUST DER AFFE 30

Heimo Mürzl über Teresa Präauer

EINE EMINENT MORALISCHE INSTANZ 35

Marianne Sonntagbauer über Heinrich Böll


REZENSIONEN
43

Romane, Erzählungen, Gedichte	44
Biografien, Briefe, Tagebücher	86
Geschichte, Kulturgeschichte	89
Politik, Gesellschaft, Wirtschaft	96
Kunst, Musik, Film, Theater	98
Reise	101

THEMENBOX „DIE ENTWICKLUNG DER SCHRIFT“
103

Von der Höhlenmalerei zum E-Book. Ein Mitmachspiel für Ihre Bibliothek/Bücherei

DER DEUTSCHE BUCHPREIS
106

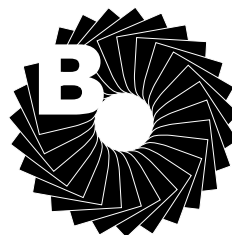
Peter Klein über den Literaturpreis

LITERATUR MACHT GESCHICHTE
115

Thomas Ballhausen


REZENSIONEN
121

Hörbuch	122
Film	125
Bestellschein/Register	128



buecherei.at

IMPRESSUM

Herausgeber: Österreichischer Gewerkschaftsbund, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, Büchereiservice.

Medieninhaber: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, www.oegbverlag.at.

Hersteller: Verlag des ÖGB GmbH. Verlagsort: Wien. Herstellungsort: Wien.

Für unverlangt eingesendete Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Nachdrucke, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der Redaktion und mit Quellenangabe. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Administration: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH. – Büchereiservice, 1010 Wien, Rathausstraße 21, EMail: buecherei@oegbverlag.at.

Redaktion: Georg Pichler, 1010 Wien, Rathausstraße 21,
Telefon +431405 49 98134, Fax +431405 49 98137, EMail: georg.pichler@oegbverlag.at

Art Director: Reinhard Schön

Satz: GP Büchereiservice
ATU-Nr. 5559 1005
02Z031788M

Vom Büchereiservice betreute Büchereien/Bibliotheken als Inhaber des Bücherei-Serviceschecks erhalten ein Exemplar der Bücherschau gratis. Für alle anderen Bezieher der Bücherschau gelten folgende Verkaufspreise (inkl. Versand und 10% MWSt.):
Einzelheft € 6, Jahresabo € 15

Das Jahresabonnement wird per Jahreswechsel automatisch verlängert, wenn es nicht bis drei Monate vor Jahresende gekündigt wurde.

Konto: BAWAG 01010255305 (BLZ 14000) ZVRNr. 576439352

BUNDESKANZLERAMT ■ ÖSTERREICH

KULTUR

Die redaktionelle Arbeit an der Bücherschau wird gefördert durch das Bundeskanzleramt/Kultur
Covermotiv: Robert Menasse, Die Hauptstadt (Suhrkamp Verlag)

LIEBE LESERINNEN!



Robert Menasse ist ein kluger politischer Denker, darüber hinaus auch ein großer Polemiker und Provokateur, und, was nicht zuletzt bei der Lektüre seines neuen Romans „Die Hauptstadt“ festzustellen ist, auch ein ausgezeichnete Erzähler. Mit seinem intelligenten, vielschichtigen und auch verstörenden EU-Roman ist ihm ein irritierender Gesellschaftsroman gelungen, der etliche aktuelle Themen und Fragestellungen widerspiegelt und eben auch die Brüsseler EU-Bürokratie höchst unterhaltsam, witzig und kenntnisreich darstellt. Lesen Sie auf den nächsten Seiten ein Porträt Robert Menasses von Simon Berger.

Im letzten Jahr waren viele verblüfft, nicht wenige enttäuscht und empört, als der Songwriter Bob Dylan den Nobelpreis für Literatur erhielt. Dieses Jahr ging die Stockholmer Akademie auf Nummer Sicher, indem sie mit dem in Japan geborenen Briten Kazuo Ishiguro einen der besten und interessantesten Romanciers der Gegenwart auszeichnete. Marianne Sonntagbauer porträtiert für uns den Autor von so beeindruckenden Büchern wie „Was vom Tage übrigblieb“ und „Der begrabene Riese“.

Mit dem Albaner Ismail Kadare erschließt uns Robert Leiner in dieser Ausgabe ebenfalls einen Autor, der seit Jahren ein Kandidat für den Nobelpreis für Literatur ist. Er ist einer der ganz großen europäischen Erzähler unserer Zeit, der in seinem umfangreichen Werk, wie Karl-Markus Gauß einmal schrieb, eine „wahrlich unbekannte, hinter Mauern, Mythen und Vorurteilen verborgene Welt“ erkundet.

Mit Teresa Präauer stellt uns Heimo Mürzl dann eine in ihren Texten gekonnt und lustvoll mit Sprache und Erwartungshaltungen spielende österreichische Autorin vor. Und Marianne Sonntagbauer porträtiert anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages schließlich Heinrich Böll, diese wahrhaft eminente moralische Instanz unter den europäischen Autoren des letzten Jahrhunderts.

Hinweisen möchte ich Sie auch auf die erste Themenbox des ÖGB-Büchereiservice zum Thema „Die Entwicklung der Schrift“, die auf den Seiten 103-105 vorgestellt wird. Hier können Kinder zwischen acht und zwölf Jahren in acht Mitmachstationen erfahren, wie sich das Schreiben von der ersten Höhlenmalerei bis zu den heutigen digitalen Texten entwickelt hat. Einen Überblick über den Deutschen Buchpreis, den mittlerweile bedeutendsten deutschsprachigen Literaturpreis, seine Intentionen, Preisträger und Folgen, gibt uns anschließend noch Peter Klein. Lesen Sie auch Thomas Ballhausens interessanten Beitrag über das Verhältnis von Literatur, Geschichte und Archiv, ein Thesenpapier mit dem Titel „Literatur und Geschichte“.

Eine schöne Zeit des Lesens wünscht

Georg Piller

DER KRITISCHE BEFÜRWORTER

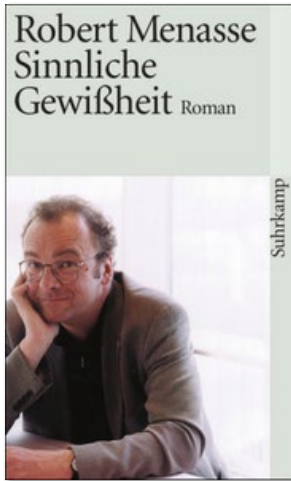
Robert Menasse gewann mit seinem EU-Roman „Die Hauptstadt“ den Deutschen Buchpreis. Ein Porträt von Simon Berger

Robert Menasse wurde auf der diesjährigen Buchmesse in Frankfurt für seinen Brüssel-Roman „Die Hauptstadt“ mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet. „Die Hauptstadt“, an der Menasse die letzten Jahre gearbeitet, für den er lange recherchiert hatte, sich auch für ein paar Monate in Brüssel einquartierte, um sich vor Ort ein Bild vom Zustand der Institution EU machen zu können, kann als erster EU-Roman bezeichnet werden. Der große Verteidiger des europäischen Projekts hielt auch heuer als einer von wenigen Autoren eine viel beachtete Rede im Europäischen Parlament. Mit „Die Hauptstadt“ zeigt Robert Menasse wieder einmal, dass er ein ausgezeichnete Romanautor ist, ein großer Erzähler.

Noch bekannter (und von manchem auch gefürchteter) ist er einer breiteren Öffentlichkeit als begnadeter Polemiker, als tief-sinniger politischer Denker. Seiner Rolle als Provokateur und „Nestbeschmutzer“ wurde Menasse in besonderen Maße wieder während des österreichischen Bundespräsidentenschaftswahlkampfes 2016 gerecht: In einem Interview für den „Kurier“ bezeichnete er etwa den FPÖ-Kandidaten Norbert Hofer als Nazi und meinte: „Ich frage Sie, was es für einen Unterschied macht, ob einer, der Nazis wählt, ein Nazi ist oder nicht. [...] Dabei glaube ich sogar, dass die meisten [Hofer-Wähler] keine Nazis sind. Ehrlich nicht! Sie sind Faschisten. Schlimm genug. Oder Idioten. Ebenfalls schlimm genug. [...] Als Austropatrioten wählen sie dann eben auch Nazis, wenn die es sind, die ihre austrofaschistische Mentalität bedienen und ihnen sagen ‚Österreich zuerst‘.“

In einem Land, in dem Norbert Hofer knapp 50 Prozent der Wählerstimmen erhielt, führten die zitierten Interview-Passagen zu wütenden Protesten, die darin gipfelten, Menasse als einen von „den Eliten“ gehypten, hoch subventionierten Staatskünstler und Privilegienritter zu bezeichnen, der das überkommene „System“ verteidige. Dabei hatte gerade er „das System“ mit seinen Parallelstrukturen und undemokratischen Abmachungen hinter den Kulissen schon zu einem Zeitpunkt angegriffen, als die meisten seiner heutigen Kritiker sich damit noch vorbehaltlos identifizierten.

Hintergrund seiner politischen Essays zu Österreich, dem „Land ohne Eigenschaften“ (so einer seiner Buchtitel), sind etwa seine Erfahrungen, als er nach Jahren in Sao Paulo (wo er an der dortigen Universität von 1981 bis 1988 zunächst als Lektor für österreichische Literatur, später als Gastdozent am Institut für Literaturtheorie lehrte) nach Österreich zurückkehrte. „Als ich zurückkam, konnte ich nicht an das anknüpfen, was ich acht Jahre vorher verlassen hatte. Ich musste Österreich für mich neu erobern“, erklärte er in einem Interview. Und: „Ich verstand zum Beispiel bestimmte Mentalitätsphänomene und politische Konstellationen nicht mehr, die sich da plötzlich zu behaupten begannen.“ Es war die Zeit der Waldheim-Affäre und von Jörg Haiders Putsch in der FPÖ und dessen Aufstieg: „Alle haben damals ‚Nazi! Nazi!‘ geschrien und ich sagte, dieses Geblöke ist ja nur möglich, weil wir einen hausgemachten Faschismus haben. [...] Man dürfe den Austrofaschismus nicht Faschismus nennen, hieß es. Ich halte das bis heute für eine unglaublich-

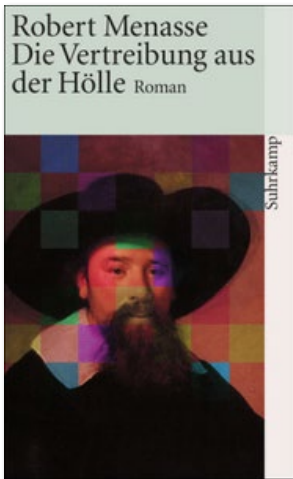


liche Selbstentmannung der Geschichtswissenschaftler. Die Nazis, das hatten damals eigentlich schon alle begriffen, das war eine kriminelle Bande. Auch war – wie halbherzig auch immer – entnazifiziert worden. Aber man hatte nie ‚entaustrofaschisiert‘ – ganz im Gegenteil. Als die Nazis besiegt waren, hat es geheißen, wir können an das anschließen, was vor 1938 war. Das war der Austrofaschismus. Er wurde nun zum Patriotismus erklärt. Als ich sagte, aus Haider wird nichts, Schlüssel ist das Problem, warf man mir Verharmlosung vor. Nachdem Schlüssel abgewählt worden war, habe ich meinen Österreich-Essayismus beendet und nie wieder einen innenpolitischen Kommentar geschrieben. Das war 2006.“

Noch in der Zeit in Brasilien schrieb der 1954 in Wien Geborene (sein Vater Hans Menasse war ein bekannter österreichischer Fußballspieler der 50er Jahre, der auch im Nationalteam spielte, und der 1938 im Alter von acht Jahren im Rahmen einer britischen Rettungsaktion für jüdische Kinder nach England gebracht worden war und nach dem Krieg nach Wien zurückkehrte) seinen ersten Roman „Sinnliche Gewissheit“ (1988). Da treffen sich

in Sao Paulo, in der „Bar jeder Hoffnung“ beim Kneipier Oswald, einem Wiener, regelmäßig deutsche und österreichische Emigranten, die redselig und zuckerrohrschnaps-süchtig von ihren Erlebnissen erzählen, „so als hinge ihr Lehen davon ab, dass es erzählt werden könne“. Die Bewusstseinszustände der Trinker waren sozusagen schon postmodern, als es den Begriff „Postmoderne“ noch gar nicht gab. Ihre Erlebnisse und Erzählungen erweisen sich als Wiederholungen von so noch nicht Dagewesenem, sind Farben ohne vorangegangene Tragödien, gleichsam Originalkopien. Aber kann das, was einer wirklich erlebt hat, eine Fälschung sein? Oder sind es die Zusammenhänge, die gefälscht sind? Süchtig sucht Roman, der Ich-Erzähler, das Authentische in den Abenteuern mit Frauen, in Alkoholexzessen, in den Vorträgen des „Bar-Professors“ Leo Singer. Aber alles, was bleibt, ist die Gewissheit, etwas vergessen zu haben.

In „Selige Zeiten, brüchige Welt“ (1991) erhebt dann Leo Singer, Sohn jüdischer Eltern, die mit ihm aus dem brasilianischen Exil nach Wien zurückgekehrt sind, den Anspruch, eine Fortsetzung von Hegels „Phä-



nomenologie des Geistes“ zu schreiben und damit die Welt zu verändern. Doch die Zeiten sind nicht selig, und brüchig ist in erster Linie Leo Singers Identität. Es ist auch ein Liebesroman, ein Kriminalroman, ein philosophischer Roman und eine jüdische Familiensaga. Leo Singer verliebt sich in die Jüdin Judith Katz. Sie soll seine Muse sein im Versuch, die Welt ein letztes Mal in ein philosophisches System zu zwingen. Judiths Tod eröffnet ihm das Geheimnis des Lebens – aber ist sie wirklich tot? Das Leben jedenfalls verläuft für ihn in den erstaunlichsten Bahnen.

Mit dem folgenden Roman „Schubumkehr“ (1995) fügte Menasse seine ersten drei Romane zu einer „Trilogie der Entgeisterung“. Der Roman handelt von den Umbrüchen des Jahres 1989, wobei ein Dorf an der österreichisch-tschechischen Grenze zum kleinen Welttheater wird: Die Grenze wird feierlich abmontiert. Eine Vielzahl von Figuren, Schicksalen und Geschichten werden im Verlauf dieses Jahres, in dem schließlich „kein Stein mehr auf dem anderen bleiben“ sollte, beschrieben. Im Zentrum des Geschehens steht Roman, ein Mann mittleren Alters, der nach einem längeren Auslandsaufenthalt

nach Österreich zurückkommt. Statt vertrauter Zusammenhänge erwarten ihn private Grotesken und Tragödien, statt versteinelter Verhältnisse erlebt er, wie diese zu tanzen beginnen. Verdrängte NS-Vergangenheit, wirtschaftlicher Niedergang, Heuchelei und der Fall des Eisernen Vorhangs bilden den Hintergrund zu diesem burlesk-abgründigen Roman.

In „Die Vertreibung aus der Hölle“ (2001) konfrontiert der Historiker Viktor Abravanel bei einem Klassentreffen seine ehemaligen Mitschüler mit der Nazi-Vergangenheit ihrer Lehrer. Die Mitschüler reagieren pikiert. Es kommt zum Eklat. Einen stimmigen Spiegel zur Gegenwart bildet in diesem Roman die (nur scheinbar) fern anmutende Vergangenheit des 17. Jahrhunderts, denn Viktor soll einen Vortrag über den Rabbiner Samuel Menasseh ben Israel halten, den Lehrer des berühmten Philosophen Baruch Spinoza. So führt die Handlung aus dem heutigen Wien ins Lissabon des religiösen Wahns, der Inquisition und der Judenverfolgungen. Parallelen zwischen Vergangenheit und Gegenwart sind keineswegs zufällig.

Das Dilemma eines Verführers fasst der Vater

des Hauptprotagonisten Nathan im folgenden Roman „Don Juan de La Mancha oder Die Erziehung der Lust“ (2007) so zusammen: „Man kann nur mit der ersten Frau oder mit der letzten glücklich werden“. Auch Nathan, der nie ganz aus seines Vaters Schatten getretene Sohn, ist ein Verführer. Er ist ein melancholischer, tragikomischer Wiederholungstäter im ritterlichen Kampf um die Rettung der Liebe. Viele unverwechselbare Frauen kreuzen seinen Weg. Schon Nathans Vater suchte sein Glück bei den Frauen, Nathans Mutter fand ihr Unglück bei den Männern. Nathan bricht auf in die Welt, um alles ganz anders zu machen.

Was macht er ganz anders? Nichts. Nur die Bedingungen haben sich geändert, die Ansprüche. Nathan, bei seiner Zeitung zuständiger Redakteur für das Ressort „Leben“, verkörpert die Generation der Nach-68er. Unter dem Diktat der Emmas und Bettys darf er seine Männlichkeit zwar ausleben, aber kann nicht mehr genießen. Unterhaltsam und pointiert zeichnet Robert Menasse das Porträt seiner Generation und einer Gesellschaft, „die nicht einmal einen Liter Mineralwasser verkaufen kann, ohne diese Ware erotisch zu besetzen“. Der Erlösung kommt sein Held, trotz aller seltsam zärtlichen Ironie, nicht näher.

Drei wesentliche Elemente kann man als wesentlich für alle Romane von Robert Menasse identifizieren: die Auseinandersetzung mit Geschichte und der eigenen, brüchigen (oftmals jüdischen) Identität der Protagonisten, Liebe und Erotik als Flucht- und Sehnsuchtsraum und der Versuch, den Aberwitz der Welt zu fassen und theoretisch zu deuten, um ihn ertragen zu können. Das alles wird ironisch gebrochen, hinterfragt und schließlich dem Leser überlassen.

Seine Essays von „Das Land ohne Eigenschaften. Essays zur österreichischen Identität“

(1992) bis „Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften“ (2005) zeigten Menasse oftmals als subtil ironischen, in jedem Fall aber scharfsinnigsten Kritiker seines Landes, der stets die Dinge beim Namen nennt. Man mag seine Meinung teilen oder nicht, er blieb seiner intellektuellen Lauterkeit und der Logik treu. Eine seiner besonderen Eigenschaften ist es sicherlich, dass er für beide Bereiche, für den politischen Essay und die gesellschafts- und kulturkritische Analyse einerseits und die Belletristik andererseits, außergewöhnliches Talent besitzt. Was ihn von vielen seiner österreichischen Kollegen unterscheidet, ist zudem der offene, kosmopolitische Blick auf die Welt, anstatt die Zustände in Österreich auf die Welt zu übertragen oder Wien als Welt wahrzunehmen. Sein vorrangiger Bezugsraum ist Europa. Dass er gerade für seinen Brüssel-Roman „Die Hauptstadt“ den Deutschen Buchpreis erhielt, ist sicher kein Zufall.

Was den Essayisten und Theoretiker Robert Menasse auszeichnet, ist die Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge unterhaltsam und allgemeinverständlich darzustellen. Seine Sprache ist rhythmisch, poetisch, manchmal sehr knapp, beinahe expressionistisch. Theoretische Abhandlungen werden zu Literatur, Aufsätze sind spannend zu lesen. Polemik ist immer Sprachkunst. Und jeder seiner sechs Romane kann auch als theoretische Abhandlung oder als Essay gelesen werden (wie Vladimir Vertlib einmal meinte).

Vielschichtig und irritierend, provokant und verstörend ist auch sein mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichneteter Roman „Die Hauptstadt“. Der Roman ist aber auch höchst unterhaltsam, witzig und skurril, zeitgeistig und gleichzeitig ganz wider den Zeitgeist.

Ein Buch über die Brüsseler EU-Bürokratie, das heißt, über dessen Auswüchse und Absurditäten, über Stillstand und Überforderung



dieses vor allem auf sich selbst bezogenen Apparats. So geht es unter anderem um Exporte von Schweineohren nach China, welche die EU entzweien. Das Schwein liefert auch die wichtigste Metapher: Eines Tages läuft nämlich ein Schwein kreuz und quer durch die Brüsseler Innenstadt und begegnet zahlreichen Figuren, deren Geschichten erzählt und schließlich miteinander verwoben werden. Kommissar Brunfaut versucht einen vertuschten Mord aufzuklären, EU-Beamtin Fenia Xenopoulou soll zum Jahrestag der Gründung der EU-Kommission einen Festakt organisieren, ein anderer EU-Beamter bezeichnet Auschwitz als „Geburtsort der Europäischen Union“. Währenddessen zieht David de Vriend, einer der letzten Auschwitz-Überlebenden, in ein Seniorenheim.

Die komplexe Handlung des Gesellschaftsromans widerspiegelt etliche aktuelle EU-Themen, von den Griechenlandpaketen bis zur Flüchtlingskrise und dem Brexit, auch Verschwörungstheorien spielen eine Rolle. Bald erkennt man jedoch, dass es sich bei dieser Satire um ein Plädoyer für ein Vereintes Europa, für eine reformierte EU und gegen Rechtspopulismus und das Wiedererstarken

von Nationalstaaten handelt. Als solche ist der Roman eine gute Ergänzung und fiktionale Vertiefung von Robert Menasses brillanter Streitschrift „Der europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas“ (2012). Darin heißt es: „Europa muss der Phantasie der Künstler folgen. [...] Entweder geht das Europa der Nationalstaaten unter, oder es geht das Projekt der Überwindung der Nationalstaaten unter. So oder so, die EU ist unser Untergang.“

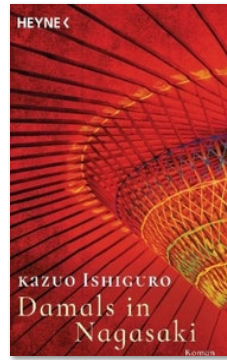
Robert Menasse kürzlich in einem Interview: „Ich lehne den Gedanken einer Nationalität ab, weil mich ein nationaler Pass weniger definiert als meine Herkunft, der konkrete Ort, an dem ich sozialisiert wurde, meine Kindheitserlebnisse hatte, bestimmte Erfahrungen familiengeschichtlich vermittelt bekam. [...] Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder das europäische Einigungsprojekt gelingt – dann gehen die Nationalstaaten unter; dann wird es Wehklagen geben, allerdings nur von den Nationalisten. Oder die Nationalstaaten schaffen es, sich zu verteidigen, dann geht aber das europäische Projekt unter. Dann wird es viel Wehklagen geben – aber von allen.“

**ROMANE –
ABGRÜNDIG,
VOLL VON
LEBENSLÜGE,
ERINNERUNG
UND ZÄRTLICH-
HER MENSCH-
LICHKEIT.**

▲ Kazuo Ishiguro, Nobelpreis für Literatur 2017. Von Marianne Sonntagbauer

Der Nobelpreis für Literatur des Jahres 2017 wird an den englischen Autor Kazuo Ishiguro verliehen. Die Schwedische Akademie würdigt ihn als einen Schriftsteller, „der in Romanen von starker emotionaler Wirkung den Abgrund in unserer vermeintlichen Verbundenheit mit der Welt aufgedeckt hat“. Kazuo Ishiguro beschäftigt sich in seinem literarischen Schaffen mit seinem britisch-japanischen Hintergrund, mit Geschichte und Gegenwart. Sein Werk variiert kunstvoll das Thema menschlicher Erinnerung.

Als er fünf Jahre alt ist, zieht die Familie des am 8. November 1954 in Nagasaki, Japan, Geborenen ins Vereinigte Königreich, wo der Vater als Ozeanograf im Auftrag der britischen Regierung zunächst für einen begrenzten Zeitraum von ein bis zwei Jahren forschen sollte. Aus dem vorübergehenden Aufenthaltsort wird schließlich der feste Wohnsitz der Familie. Kazuo wächst in Guildford, in der Grafschaft Surrey, auf. Nach dem Abschluss seiner Schulausbildung arbeitet er zeitweilig als Jagdhelfer für die Queen Mum. Bevor er sich dem Schreiben zuwendet, strebt er eine Karriere als Rockmusiker an. Er studiert zunächst Englisch und Philosophie in Canterbury und „Kreatives Schreiben“ bei Malcolm Bradbury in Norwich, wo er 1980 seinen Master in Literatur erwirbt. Bereits während dieser Zeit schreibt Kazuo Ishiguro erste Kurzgeschichten, die alle veröffentlicht werden. Dies bringt ihm einen Vertrag für seinen ersten Roman ein, bevor dieser vollendet ist. In den 1980er Jahren engagiert er sich in zahlreichen sozialen Projekten. Dabei lernt er auch seine Frau kennen, die er 1986 heiratet. Heute lebt er mit ihr und seiner Tochter in London.



Seine ersten beiden Romane „A pale view of hills“ (1982; „Damals in Nagasaki“) und „An artist of the floating world“ (1986; „Der Maler der fließenden Welt“) befassen sich mit den japanischen Kriegserfahrungen während des Zweiten Weltkriegs und dem Umgang der Protagonisten damit. Beide Romane handeln von sich entfremdenden Familien und der Suche nach Identität. Bereits diese Werke berühren Themen, für die Ishiguro bekannt ist, nämlich die Erinnerung, die Zeit und die Lebenslüge.

Seit dem Erscheinen seines Debütromans „A pale view of hills“ („Damals in Nagasaki“) ist Kazuo Ishiguro als Vollzeitschriftsteller tätig. Im Roman erzählt er die Geschichte der nach England emigrierten Japanerin Etsuko. Als ihre Tochter Keiko, die noch in Nagasaki geboren wurde, sich das Leben nimmt, holt sie die Vergangenheit ein. Sie erlebt ein zweites Mal die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Nagasaki. Etsuko lebt in einem modernen Hochhaus mit ihrem Mann Jiro. Während ihr Mann versucht, Karriere zu machen, kümmert sie sich um den Haushalt. Oft steht sie am Fenster und beobachtet, wie sich die Welt um sie herum verändert. Eines Tages zieht



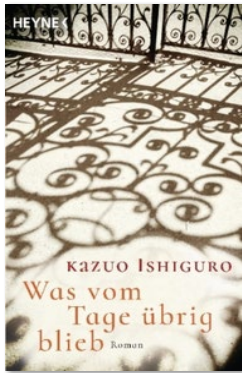
© BEN STANSALL / AFP / picturedesk.com

eine Frau mit ihrer kleinen Tochter in die Holzhütte unten am Fluss ein. Etsuko muss bald feststellen, wie ihre Nachbarin Sachiko wegen ihres Traums vom Glück mit einem amerikanischen Soldaten mehr und mehr ihr Kind vergisst.

Im Roman „An artist of the floating world“ (Der Maler der fließenden Welt“) hat der Maler Masuji Ono in den dreißiger Jahren seine Kunst in den Dienst der japanischen Expansionspolitik gestellt. Jetzt, nach dem Krieg, ist sein damaliger Patriotismus anrüchig geworden. Als seine Tochter heiraten will, wird seine politische Vergangenheit

zur Belastung für die Familie. Kazuo Ishiguros eindringlicher, meisterhaft erzählter Roman über einen Künstler, der mit seiner Vergangenheit ringt, lässt das vom Krieg zerrüttete Japan der Nachkriegszeit wieder aufleben. Es ist ein Land im Umbruch, in dem verschiedene Lebensweisen um die Vorherrschaft kämpfen und ein Volk zwischen Tradition und Moderne nach einem neuen Lebenssinn sucht.

Für seinen dritten und wohl bekanntesten Roman „The remains of the day“ (1989; „Was vom Tage übrigblieb“) wird Kazuo



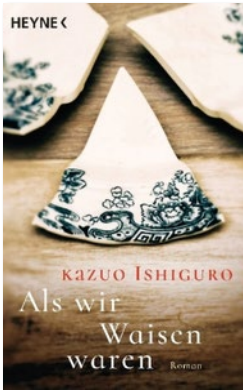
Ishiguro 1989 mit dem Booker Prize ausgezeichnet. In diesem Roman zeichnet er das kritische Porträt einer von Klasse und Hierarchie geprägten Gesellschaft und eine bittersüße Liebesgeschichte. Seit Jahrzehnten dient Stevens als Butler auf Darlington Hall. Er hat sein Leben voll und ganz in den Dienst seines Herrn gestellt. Niemals würde er auch nur ein Wort über die merkwürdigen Vorgänge im Herrenhaus verlieren. Jetzt bricht er zum ersten Mal aus seiner gewohnten Welt aus, um seine ehemalige Kollegin Miss Kenton in Cornwall zu besuchen. Die Fahrt wird für Stevens zu einer Reise in die Vergangenheit und schließlich auch zu einer Reise zu sich selbst. Der Roman wird 1993 mit Anthony Hopkins und Emma Thompson verfilmt.

Kazuo Ishiguro schreibt bis zu dieser Zeit ruhige, zurückgenommene Romane, die vom Angedeuteten leben. Das Nichtausgesprochene ist dabei ebenso wichtig wie das Verschwiegene. Nach dieser realistischen Phase seines Schreibens werden seine Romane experimenteller. In „The Unconsoled“ (1995; „Die Ungetrösteten“) taumelt der berühmte englische Pianist Ryder auf



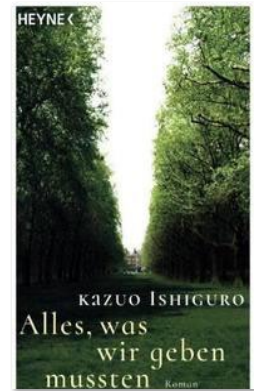
seiner Konzertreise von einer alpträumhaften Situation in die nächste. Die Realität ist hier aus den Fugen geraten. Bei seiner Ankunft im Hotel wird er vom Hotelpagen in Beschlag genommen, der ihn um einen ungewöhnlich persönlichen Gefallen bittet. Ryder sagt zu und macht daraufhin eine ganze Reihe sonderbarer Bekanntschaften, die ihn in tiefe Verwirrung stürzen. Es sind lauter „Ungetröstete“, die sich vom Künstler Hilfe oder Erlösung erhoffen. Ryder versucht, auf jeden Einzelnen einzugehen und merkt zu spät, dass er sich dabei selbst immer mehr abhandenkommt. Durchkreuzte Erwartungen und wiederholte Vertröstungen bestimmen die Struktur des Romans. Komik ergibt sich durch die systematische Verzögerung wichtiger Informationen.

In der ungewöhnlichen Detektivgeschichte „When we were orphans“ (2000; „Als wir Waisen waren“) reist der Ermittler Christopher Banks aus dem London der dreißiger Jahre nach Schanghai, der Stadt seiner Kindheit, um das Verschwinden seiner Eltern aufzuklären, und enthüllt dabei sein eigenes, trügerisches Selbstbild. Beide waren in den Opiumhandel verstrickt – der



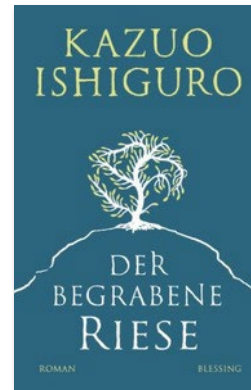
Vater als Profiteur, die Mutter als erklärte Gegnerin. Der Roman zeichnet sich durch sprachliche Zurückhaltung aus, unabhängig von der Dramatik des Geschilderten.

Der verstörende Roman „Never let me go“ (2005; „Alles, was wir geben mussten“) leitet eine dunkle Unterströmung von Science Fiction im Schreiben von Ishiguro ein. Der Autor skizziert eine Gesellschaft, die Kinder als Organspender züchtet. Die Ich-Erzählerin Kathy und ihre Freunde Ruth und Tommy sind Klone. Solange sie im Internat Hailsham sind, versucht man diese Wahrheit von ihnen fernzuhalten. Ihre angefertigten Kunstwerke werden eingesammelt und kommen in die Galerie, um die artgerechte Aufzucht im teuren Internat zu rechtfertigen. Sie sollen beweisen, dass Klone eine Seele haben und dass sie menschlich sind. Kathy und Tommy finden sich als Paar. Nur allzu gern möchten sie dem Gerücht glauben, dass Liebende einen Aufschub erwirken können. Tatsächlich sind sie menschlich in einer unmenschlichen Welt. Im Grunde warten sie tatenlos



darauf, dass man sie endlich umbringt. Die Geschichte über ein Internat für Klone, die als menschliche Ersatzteile ein qualvoller Tod erwartet, wird von der Kritik hochgelobt und 2010 mit Keira Knightley, Carey Mulligan und Andrew Garfield in den Hauptrollen verfilmt.

Die Kurzgeschichtensammlung „Nocturnes: five stories of music and nightfall“ (2009; „Bei Anbruch der Nacht“) enthält fünf Erzählungen darüber, wie Musik Menschen zusammenzubringen vermag, die sich sonst nie begegnet wären. Etwa den erfolglosen Saxofonisten und die alternende Diva, den berühmten Crooner und den Kaffeehausgitarristen, die Karrierefrau und den Tagedieb, das abgeklärte Unterhaltungsduo und den selbstverliebten Songwriter, die amerikanische Cellistin und den ungarischen Nachwuchsmusiker. Der Manager hat Steve, den mäßig erfolgreichen Jazz-Saxofonisten, aus der Titelgeschichte „Bei Anbruch der Nacht“ überredet, sich einer Schönheitsoperation zu unterziehen. Mit einer hübscheren Visage ließe sich Mu-

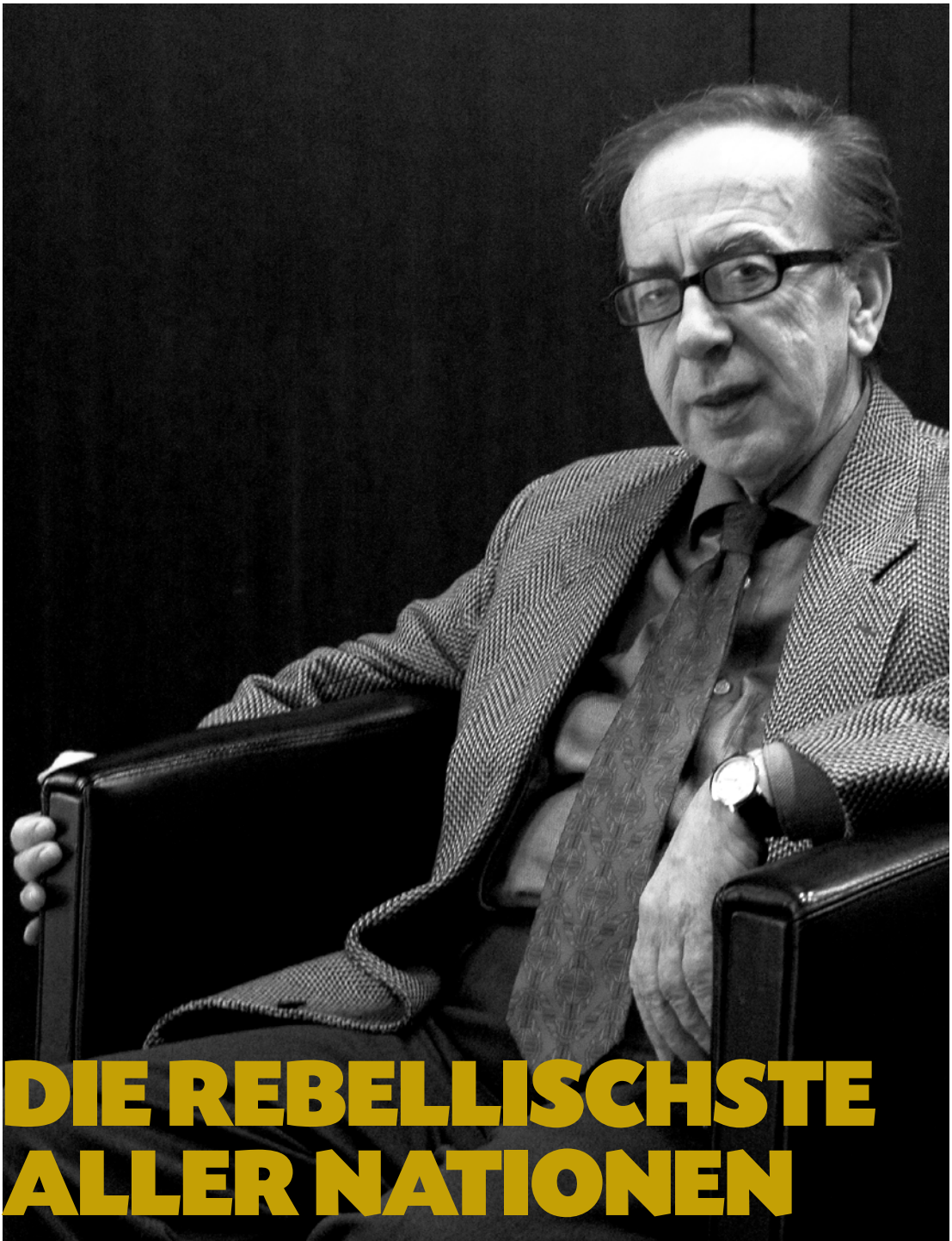


sik besser vermarkten. Außerdem werde sich dann möglicherweise seine abtrünnige Frau besinnen und zu ihm zurückkehren. Nach dem Eingriff wird er in einer extra für die Patienten des Schönheitschirurgen Dr. Boris reservierten Etage eines Luxushotels einquartiert. Dort wohnt er Tür an Tür mit Lindy Gardner, einer talentfreien und nicht mehr ganz jungen Dame, die ihre Prominenz den Medien und den richtigen Verbindungen verdankt. Erzählt wird die Geschichte um eine kleine Skulptur und die irrwitzigen nächtlichen Wanderungen der beiden durch das Hotel.

Ishiguros bislang letzter Roman „The buried giant“ (2015; „Der begrabene Riese“) ist eine bewegende Geschichte über verlorene Erinnerungen, Liebe, Rache und Krieg. Der Roman ist an den Grenzen zwischen historischem und fantastischem Erzählen angesiedelt. Britannien im 5. Jahrhundert. Nach erbitterten Kriegen zwischen den Volksstämmen der Briten und Angelsachsen ist das Land verwüstet. Axl und Beatrice gelten als Außenseiter. Man gibt

ihnen deutlich zu verstehen, dass sie eine Belastung für die Gemeinschaft sind. Also verlassen sie ihre Heimat in der Hoffnung, ihren Sohn zu finden, den sie seit langer Zeit nicht mehr gesehen haben. Ihre Reise ist voller überraschender Begegnungen und Gefahren, und bald ahnen sie, dass in ihrem Land eine Veränderung heraufzieht, die alles aus dem Gleichgewicht bringen wird, sogar ihre Beziehung.

Neben seinen Romanen hat Kazuo Ishiguro Kurzgeschichten, Fernsehserien und Drehbücher verfasst und Musik komponiert. Ebenso schrieb er für die 2007 veröffentlichte CD „Breakfast on the morning tram“ der anglo-amerikanischen Jazz-Sängerin Stacey Kent Liedtexte. Er ist mit zahlreichen Preisen bedacht worden, sein Werk wurde in über vierzig Sprachen übersetzt und millionenfach verkauft. Ishiguros unprätentiöser und zugleich betörender Realismus macht ihn zu einem feinsinnigen Erzähler, dessen zentrale Themen Erinnerung, Suche nach Identität und kollektives Verdrängen von großer Aktualität sind.



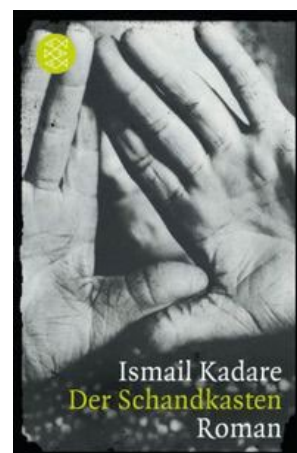
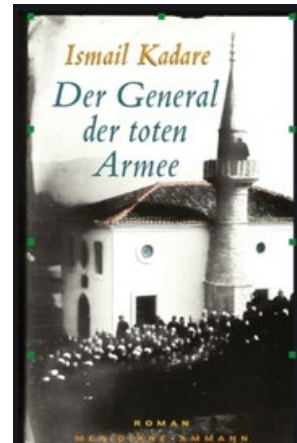
DIE REBELLISCHSTE ALLER NATIONEN

▲ Ismail Kadare, der Albanien für die Weltliteratur erschlossen hat. Von Robert Leiner

© Michael Oreal / Visum / picturedesk.com

Ier Albaner Ismail Kadare ist einer der großen europäischen Erzähler unserer Zeit, der in seinem umfangreichen Werk eine wahrlich unbekannte, hinter Mauern, Mythen und Vorurteilen verborgene Welt erkundet und sein Land der Weltliteratur erschlossen hat. Seine Romane preisen, so Karl-Markus Gauß (einer der besten Kenner des Werks von Kadare), den Stolz der Albaner, die Leidenschaft eines kleinen, in seiner Geschichte mehrmals von der Auslöschung bedrohten Volkes, das er einmal als „die rebellischste aller Nationen“ rühmte. In seinem packenden historischen Roman „Der Schandkasten“, der von einer Revolte gegen die jahrhundertelange Herrschaft der Osmanen handelt, heißt es einmal gar: „Der Geist der Rebellion war so umfassend und unveränderlich wie das Klima des Landes.“

Geboren wurde Ismail Kadare am 28. Januar 1936 im südalbanischen Gjirokastra in durchaus bescheidene Verhältnisse, als Sohn eines Gerichtsboten. Sein Großvater mütterlicherseits war ein gebildeter und wohlhabender Mann. Albanien, das über mehrere Jahrhunderte zum Osmanischen Reich gehörte, wurde 1912 unabhängig als Königreich, war aber im Ersten Weltkrieg von verschiedenen kriegsführenden Mächten besetzt, später abhängig vom faschistischen Italien und ab 1944 unter Enver Hoxha eine kommunistische Diktatur. In der Zeit von Kadares Kindheit wechselten die Besatzer in seiner Heimatstadt beinahe jährlich. Über diese Erfahrungen erzählt er in dem Roman „Chronik in Stein“ (1971). Im Alter von zwölf Jahren wurde er zusammen mit einem Freund wegen Geldfälschens von den kommunistischen Behörden verhaftet und war zwei Tage im Gefängnis. Sie hatten Fünf-Lek-Münzen in einem Spiel mit geschmolzenem Blei hergestellt und dann stolz herumzeigt. Er wur-



de zwar aufgrund seiner Jugend entlassen, doch als Strafe wurden seine sämtlichen Schulnoten herabgestuft. Nach der Grund- und Sekundarschule in Gjirokastra ging er nach Tirana, um an der Universität Tirana Sprachen und Literatur zu studieren, wo er 1956 das Lehrerdiplom erhielt. In den Folgejahren studierte er Literaturwissenschaft am Maxim-Gorki-Literaturinstitut in Moskau, bis 1960 Albanien seine politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion abbrach (diese Zeit hat er im autobiographischen Roman „Die Dämmerung der Steppengötter“ verarbeitet).

In den frühen 1960er-Jahren war er vor allem als Lyriker bekannt, während er heute seinen damaligen Gedichten eher skeptisch gegenübersteht. 1959 schrieb er seinen sich dem Sozialistischen Realismus widersetzen den Roman „Qyteti pa reklama“ („Die Stadt ohne Reklamen“) über einen geschichtsverfälschenden Studenten, den er aber nicht veröffentlichen konnte. Einige Jahre später erschien ein Auszug aus dem Roman als Novelle unter dem Titel „Kaffeehaus Tage“, das sofort nach Erscheinen im Magazin „Zëri i Rinisë“ verboten wurde. Der Roman selbst blieb bis nach dem Fall des Regimes weiterhin unveröffentlicht.

„DER GENERAL DER TOTEN ARMEE“

Seinen literarischen Durchbruch hatte Kadare 1963 mit dem Roman „Der General der toten Armee“, der auch mehrfach (unter anderem mit Michel Piccoli und Marcello Mastroianni) verfilmt wurde. Hier erhält ein italienischer General, der zusammen mit einem Geistlichen etwa zwanzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs den Auftrag erhält, die sterblichen Überreste seiner in Albanien gefallenen Landsleute in die Heimat

zurückzubringen. Seine patriotische Mission wird im Laufe des Jahres immer fragwürdiger. Schlamm, Kälte und Regen setzen ihm zu. Trotz genauester Listen ist manches Grab nur schwer zu finden, oft wird die Identifizierung allein anhand der Knochenreste unmöglich. Kadare erweist sich hier als gründlicher Repräsentant seiner Nation. Albanien, seinen Küsten, Gebirgs- und Stadtlandschaften sowie den Eigenheiten seiner Bürger sind kritisch-liebevolle Plädoyers gewidmet. Es gelingt ihm, das Geschehen und dessen Akteure wie in einem Film lebendig werden zu lassen. Er schafft eine scharf konturierte Personenzeichnung, subtile Einblicke in ihr Innenleben und eine gewisse, poetisch verfeinerte Sinnlichkeit der Sprache. 1965 wurde sein Roman „Das Ungeheuer“ in der Zeitschrift „Nëntori“ veröffentlicht, der schließlich als „dekadent“ etikettiert und verboten wurde.

„Ismail Kadare ist ein unbeirrt patriotischer Autor, der mit den Mitteln der modernen Literatur einen uralten Auftrag der Epik wieder aufnehmen und fortführen möchte“, so Gauß: „Es gelingt ihm, die großen Überlebensfragen des Stammes, der Nation im literarischen Bild zu gestalten und als Deuter, als Stifter von Identität auf das Kollektiv zurückzuwirken.“ Dabei ist sein Unterfangen, moderne Stilformen zu benutzen, um die aus der Geschichte überkommene Identität seiner Nation zu erfassen, ja ihre Unbeugsamkeit vor den Mächtigen verschiedener Zeiten und Systeme zu erklären sehr widersprüchlich. Doch widersprüchlich ist freilich auch die Wirklichkeit jenes Landes selbst, dessen Chronik durch die Jahrhunderte Kadare zu schreiben versucht. Da existieren fremde Welten dicht nebeneinander, da prallen, oft in derselben Familie, ja, in der Seele eines einzigen Menschen, Kommunismus und Wunderglaube, laizistisches Recht und Kodex der Ehre, staatlich verord-

neten Atheismus und islamisches Lebensgefühl aufeinander. Dass Kadare häufig Magie und Realismus vereint, hat also nicht nur mit seiner eigenen künstlerischen Prägung und Begabung, sondern auch mit seiner Heimat zu tun, der er seit sechzig Jahren Buch um Buch widmet.

„CHRONIK IN STEIN“

In „Chronik in Stein“ (1971), diesem meisterlichen Werk, wird das grausame Geschehen, die wechselnde Besetzung einer Stadt während des Zweiten Weltkriegs aus der Sicht eines Kindes gesehen und gedeutet, das manche Zusammenhänge der Erwachsenenwelt falsch versteht, andere dafür intensiver erlebt und fortwährend versuchen muss, die Zeichen des Krieges, auf die es überall stößt, in sein magisches Weltbild zu integrieren.

Die Geschichte wird von einem namenlosen Ich-Erzähler wiedergegeben, der mit seinen Eltern und seiner Großmutter in einem großen Steinhaus in Gjirokastra lebt. Es ist die Zeit des Griechisch-Italienischen Kriegs respektive des Zweiten Weltkriegs und die Italiener halten die Stadt seit einiger Zeit besetzt. Der Junge schildert den Alltag in der Stadt und die Gespräche der Menschen um ihn herum, die er nicht immer versteht. Im Roman wird vom Leben des Erzählers, seiner Familie, Freunden, Nachbarn und Bekannten berichtet, die alle düstere Zeiten voraussehen. Nachdem die Italiener zurückgeschlagen worden waren, ziehen griechische Soldaten in Gjirokastra ein. Die Stadt wird mehrmals aus der Luft angegriffen und die Einwohner sind so gut wie hilflos gegenüber den Bombardements. Menschen sterben und Häuser werden beschädigt. Die kleine Kanone auf der Stadtburg kann nicht viel zur Verteidigung ausrichten. Die ganze Stadtbevölke-

rung flieht für einige Tage ins Finstere der Burg.

Währenddessen blüht in Albanien der Kommunismus auf und Enver Hoxha findet viel Unterstützung unter der armen und vom Krieg stark geschwächten Bevölkerung. Auch in Gjirokastra geschehen politisch motivierte Morde an Faschisten, und eine Tante des Erzählers wechselt zu den Partisanen. Schon bald ziehen auch die Griechen weg, und die Armee der deutschen Nationalsozialisten bombardiert über drei Stunden die Stadt. Der Erzähler ist unterdessen mit seinen Eltern in ein Dorf geflüchtet und beobachtet die Zerstörung seiner Geburtsstadt aus der Ferne. Als sie wieder zurückkehren, bietet sich ihnen ein apokalyptisches Bild an: Menschen liegen tot in den Straßen herum, zum Tode Verurteilte sind an Strommasten aufgehängt, die Häuser der Stadt sind zerstört.

„DER GROSSE WINTER“

Die Geschichte von „Der große Winter“ (1977) wird von verschiedenen Erzählern wiedergegeben. Der Roman beschreibt den Bruch zwischen Albanien und der Sowjetunion im Winter 1960/61 und die Auswirkungen auf Land und Volk.

Eine der Hauptfiguren ist der Journalist Besnik Struga. Er arbeitet in der Wirtschaftsredaktion des Zentralorgans „Zëri i Popullit“ in Tirana und ist Parteikandidat. Besnik ist verlobt mit der schönen Tochter eines stellvertretenden Ministers. Er ist stolzer Albaner. Die Geschichte spielt in der Zeit, als die Sowjetunion die Beziehungen mit Albanien nicht mehr halten will. Das bedeutet, dass Albanien nicht mehr von der Sowjetunion geholfen und unterstützt wurde.

Besnik Struga reist als Übersetzer mit einer Delegation in die Sowjetunion. Dort erkennt

er als einer der Ersten, wie sich die Beziehungen zwischen Albanien und der Sowjetunion verschlechtern. Er übersetzt Hoxha während der Gespräche mit Chruschtschow und begleitet die albanische Delegation zu der Versammlung der 81 Führer der kommunistischen Parteien der Welt, wo Hoxha sich gegen Chruschtschow wendet, was dazu führt, dass er von den anderen Führern heftig kritisiert wird, und als Judas, der den Kommunismus und die Sowjetunion „für 30 Silberlinge verraten hat“. Schließlich flüchtet die albanische Delegation mit dem Zug aus Moskau.

Besnik kommt als Geheimnisträger aus Moskau zurück, erzählt jedoch niemandem, was dort passiert ist, was fatale Folgen für seine Beziehungen mit seiner Verlobten hat. Er weiß, dass Albanien vor einer umwälzenden Veränderung steht, darf aber mit niemandem darüber sprechen. Seine Gegner nutzen seinen Streit mit seiner Verlobten aus und beschuldigen ihn, gegen die proletarische Moral verstoßen zu haben.

Er bricht mit seiner Verlobten am selben Tag, an dem der Bruch mit Moskau in den Parteizellen bekanntgegeben wird. Sofort nach der Veröffentlichung 1973 brach eine heftige Hetzkampagne gegen den Roman aus, die mehrere Monate andauerte und in der sich die ganze kommunistische Propagandamaschine, von Bauern und Arbeitern bis zu hochrangigen Beamten, beteiligte. Kadare wurde unter anderem mangelnder „sozialistischer Patriotismus“ vorgeworfen, Ironisierung sozialistischer Grundsätze, versteckter Liberalismus und „Verzerrungen“ der Geschichte des Bruchs mit der Sowjetunion. Der damalige Innenminister Kadri Hazbiu äußerte sich mit den Worten: „40 Seiten las ich, 40 Mal musste ich anspucken. Das epische Kolossalgemälde „Der große Winter“, das den folgenreichen Beschluss der albanischen KP feiert, lieber die weltpo-

litische Isolation zu wählen, als sich weiterhin von der Sowjetunion bevormunden zu lassen, ist eher ein Hohelied auf die nationale Souveränität denn auf den Stalinismus. Freilich finden sich nicht nur in diesem Roman Miniaturen, die den Diktator Enver Hoxha ins Überirdische entrücken und mit der legendenumwobenen Gestalt Skanderbegs, des ewigen Widerstandskämpfers aus dem 15. Jahrhundert, überblenden.

„DIE BRÜCKE MIT DEN DREI BÖGEN“

Der Roman „Die Brücke mit den drei Bögen“ (1978) spielt im Jahr 1378. An einem Fluss in Albanien soll eine Steinbogenbrücke erbaut werden, doch die Bauarbeiten werden immer wieder von Sabotagen behindert und die Einwohner des nahen Dorfes verurteilen bald das Bauwerk als „das Rückgrat des Teufels“. Nach ihrer Meinung verlangen die Geister des „Bösen Wassers“, wie der Fluss genannt wird, für die Brücke ein Opfer. Eines Morgens wird letztendlich ein eingemauerter Mann in der Brücke gefunden und die Bauarbeiten werden erfolgreich beendet. Erzählt wird die Geschichte von dem Mönch Gjon, von Kadare nach dem berühmten Priester Gjon Buzuku benannt. Er ist Symbol des „Albanertums“ und des albanischen Widerstands gegen die heranrückenden Osmanen, die die Heimat von Gjon bedrohen.

„DIE DÄMMERUNG DER STEPPENGÖTTER“

Sujet des Romans „Die Dämmerung der Steppengötter“ (1978) ist Ismail Kades Aufenthalt Ende der 1950er Jahre im berühmten Maxim-Gorki-Literaturinstitut in Moskau. In



dieser Zeit wurde er Zeuge der beispiellosen Hetzkampagne in allen Medien gegen Boris Pasternak, der den Nobelpreis nicht entgegennehmen durfte.

Illusionslos zeichnet er hier ein Bild der Schriftsteller aus allen Teilen des großen Sowjetreichs, denen er im Rahmen seines Studienaufenthaltes am Maxim-Gorki-Institut begegnete. Zu seiner bodenlosen Enttäuschung trifft er überwiegend auf Konformisten, ultraloyale Schmeichler, frustrierte Sozialisten und korrupte Informanten. Die eigenartige Stimmung aus Beklemmung, Misstrauen und gegenseitiger Bspitzelung unter den Studenten fängt er in zum Teil surreal anmutenden Szenen ein.

Gesteigert wird die klaustrophobische Atmosphäre noch durch den Ausbruch einer Epidemie, die zu einer vollständigen Quarantäne führt. Die ganze fulminant ausgebreitete Szenerie ist ein Sinnbild der politischen Isolation, in der sich die Sowjetunion nach der Tauwetterperiode unter Chruschtschow befindet, und ein ahnungsvoller Vorgriff auf die Isolation Albaniens nach der Loslösung vom „Großen Bruder“. Erzählt wird diese Geschichte aus der Perspektive eines jungen albanischen Literaturstudenten, der im Institut studiert, aber es geht auch um Liebe und Abschied.

„DER ZERRISSENE APRIL“

In „Der zerrissene April“ (1980) wird die Geschichte eines jungen Mannes, Gjorgj Berisha, aus dem gebirgigen Nordalbanien, der aufgrund der ihn verpflichtenden Blutrache den Mord an seinem Bruder rächen muss. Mit der Familie des Mörders befindet sich seine Familie bereits seit 70 Jahren in einer Fehde, welche durch den Mord an einem Gast seiner Familie durch einen Familienangehörigen der anderen Familie ausgelöst wurde. Der Roman geht auf die Ursprünge und diversen Regeln des Kanuns ein. In einem zweiten, parallelen Handlungsstrang fährt ein soeben verheiratetes Paar aus bürgerlichen Verhältnissen in Albanien während seiner Hochzeitsreise durch die albanischen Berge. Es ist eine Reise in eine dunkle, triste Welt, bei der sich die Braut Diana immer mehr von ihrem Ehemann, dem Schriftsteller Besian Vorpshi, entfremdet. In der Mitte des Romans kreuzen sich die Wege des Paares mit Gjorgj. Gjorgj und Diana sind, ohne ein Wort miteinander gewechselt zu haben, von der kurzen Begegnung beeindruckt und halten in der Folge Ausschau nach dem anderen.

Zahlreiche weitere Romane Kadares folgten, die auch im Ausland Beachtung fanden. Wenn er auch systembedingt in seinem

Schaffen zahlreichen Einschränkungen und Zensurmaßnahmen unterworfen war, machte sein Ruhm im Ausland ihn für das Regime bis zu einem bestimmten Grad unantastbar, da er seine Reputation für sich nutzen wollte. Kurz nach seinem literarischen Durchbruch im Ausland im Jahr 1970 wurde er Parlament-sabgeordneter.

1981 veröffentlichte er den Roman „Der Palast der Träume“, eine Parabel über einen diktatorischen Staat, der die Träume seiner Untertanen überwacht und interpretiert, um so potenzielle Verschwörungen gegen den Staat aufzudecken. Der Roman wurde sofort nach Erscheinen verurteilt und schließlich verboten. Kadare selbst wurden versteckte Angriffe auf das Regime und Anspielungen auf die gegenwärtige Situation in Albanien vorgeworfen, jedoch bewahrte ihn sein internationales Renommee vor potenziellen Konsequenzen. Zu dieser Zeit befahl Hoxha den Sigurimi, die nötigen Dokumente vorzubereiten, damit Kadare verhaftet und als Verschwörer und Staatsfeind verurteilt werde.

Aus Protest gegen die Verschleppung der Demokratisierung durch den Übergangsmacht-haber Ramiz Alia fand Kadare im Oktober 1990 mit seiner Familie politisches Asyl in Frankreich, wo er sich schon zuvor mehrmals ohne seine Familie aufgehalten hatte. Die kommunistischen Behörden erklärten ihn zum Verräter. Ein Jahr darauf erschien der rechtfertigende Essay „Printemps albanais“. Seit 1996 ist Kadare Membre associé étranger (Ausländisches assoziiertes Mitglied) der Académie des sciences morales et politiques in Paris. Henri Amouroux, Mitglied der Akademie, betonte, dass die sowjetischen Dissidenten wie z. B. Solschenizyn ihre Werke erst nach der Destalinisierung veröffentlichten, während Kadare in einem Land lebte, schrieb und veröffentlichte, in dem bis Dezember 1990 zehn Meter hohe Statuen von Stalin

auf öffentlichen Plätzen standen und das bis Ende 1990 ein stalinistisches Land blieb.

„DIE VERBANNT“

Kadares Roman „Die Verbannte“ (2009) kann keine Figur verlassen, ohne Schuld auf sich zu laden. Auf der Premierenfeier seines neuesten Stücks wird der Autor Rudian Stefa von einer jungen Frau um eine Widmung gebeten. Ihre Freundin könne leider nicht kommen, sei aber eine große Bewundererin. Der Dramatiker kommt der Bitte nach, kurz darauf treffen sie sich wieder, sie beginnen eine Affäre. Einen kurzen, heftigen Streit später ist es die Ermittlungskommission, die ihn treffen möchte. Nach und nach erkennt Rudian Stefa das politische Ausmaß seiner Widmung und die tragische Reichweite seiner Affäre. Ismail Kadare zeigt, wie autoritäre Herrschaft alle zwischenmenschlichen Beziehungen deformiert: tiefgreifend, substantiell, bis über den Tod hinaus. Liebe und Schuld, Begierde und Verrat gehen so unweigerlich eine grausame Verbindung ein.

1999 kehrte Ismail Kadare in seine Heimat zurück. Er wohnt seither sowohl in Tirana als auch Paris. Seine Frau, Helena Kadare, die 1943 als Elena Gushi in Fier geboren wurde, ist ebenfalls Schriftstellerin.

In den 1990er und 2000er Jahren wurde Kadare mehrere Male von Parteiführern der Demokratischen Partei Albaniens und der Sozialistischen Partei Albaniens sowie vom Regime verfolgten Leuten gebeten, Präsident von Albanien zu werden, hat dies aber immer abgelehnt.

2006 veröffentlichte Kadare einen Aufsatz über die kulturelle Identität der Albaner („Die europäische Identität der Albaner“), der in der albanischen Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit erregte. Kadare vertrat da-



rin die Auffassung, die Albaner seien eine westliche Nation, deren geistig-kulturelle Basis das Christentum sei; den Islam charakterisierte der konfessionslose Schriftsteller als eine den Albanern während der osmanischen Herrschaft aufgedrängte Religion mit überwiegend negativen Folgen für sie. Der bekannte albanische Autor und Literaturwissenschaftler Rexhep Qosja und andere widersprachen dieser Auffassung vehement. Die Kritik an Kadare setzt sich nicht nur mit

seinen Werken auseinander, sondern vor allem auch mit seiner politischen Haltung und seiner Einstellung zum kommunistischen System in Albanien.

Vor der Wende in Albanien zu Beginn der 1990er Jahre feierte die westliche Literaturkritik seine Werke fast überschwänglich als große, die Regeln des sozialistischen Realismus links liegen lassende Literatur. Später mehrten sich die Stimmen, die ihm seine Nähe zum stalinistischen Regime zum Vor-

wurf machten, was bis zum Vorwurf der „Hoxha-Kadare-Diktatur“ ging. Gegen Hoxhas stalinistisches Regime, von dem sich Kadare heute deutlich distanziert, begann er erst im Verlaufe des Jahres 1990 zu opponieren.

Als Mitglied der Partei der Arbeit und des Direktoriums des Schriftstellerverbands, als Parlamentsabgeordneter (1970–1982) und Funktionär in weiteren Rollen war er lange ein Teil des Systems gewesen. Andererseits äußerte er mehr Kritik, als sich das sonst jemand in Albanien erlauben konnte, geschützt durch seine internationale Bekanntheit und vermutlich auch von Enver Hoxha selber.

Seine Äußerungen und sein Verhalten geben ein widersprüchliches Bild. Ardian Klosi sah in ihm sowohl einen Kritiker als auch einen Unterstützer des kommunistischen Systems in Albanien. Der Journalist, Balkanexperte und Literaturkritiker Cyrill Stieger sieht in Kadare einen Profiteur des kommunistischen Systems und bezeichnet seine rechtfertigende Publikation „Printemps albanais“, in der er sich als Dissident darstelle und sein Werk als antikommunistisch bezeichne, als „peinlich“. Ulrich Enzensberger kritisierte Retuschen Kadares an früheren Werken, damit diese besser in einem antikommunistischen Licht erscheinen, und sich wenig selbstkritisch zeigte.

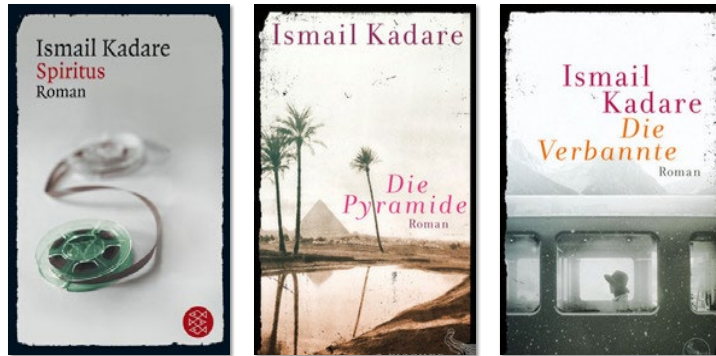
Ismail Kadare wird auch Nationalismus vorgeworfen. Ein Kritiker hatte geschrieben: „Wenn es um sein Land geht, ist Kadare so blind wie Homer.“ Kadare entgegnete, dass es sich hier um ein Missverständnis handle: „Ich denke, wir sind einer Meinung darin, dass Nationalismus nicht bedeutet, wenn man sein eigenes Volk liebt, sondern wenn man andere Völker nicht mag und sie nicht erträgt.“ Sein Übersetzer Joachim Röhms bestätigt, dass Kadare lediglich sein Heimatland und sein Volk verteidigte, wenn er sie ungerechten Angriffen ausgesetzt sah. Er weist darauf hin, dass

man in seinen Werken nirgendwo auch nur den leisesten chauvinistischen Unterton entdecken könne. Kadare setzte sich mit den Vorwürfen in einem Interview mit Alain Bosquet auseinander, das in Frankreich als Buch erschienen ist.

Ismail Kadare hat, obwohl selber mit muslimischem Hintergrund, wiederholt eine Diskussion über die kulturelle Identität der Albaner angeregt. Seine Ansicht, dass die Albaner zum abendländischen Kulturraum gehörten, aber lange in fremden, östlichen und kommunistischen Kulturen gefangen gewesen seien, wurde von vielen kritisiert. So gilt Kadare beispielsweise für Edvin Hatibi als „Vertreter der antimuslimischen Mythologie in Albanien“.

Das Religionsverbot in der Sozialistischen Volksrepublik Albanien begrüßte Ismail Kadare öffentlich, da er darin eine Möglichkeit der Wiederbekehrung der muslimischen Albaner sah: „Ich war davon überzeugt, dass Albanien sich dem christlichen Glauben zuwenden würde, weil es mit ihr die Kultur, Erinnerung und Nostalgie für die vortürkische Zeit verbindet. Jahr für Jahr wird sich die im Gepäck der Osmanen importierte islamische Religion erschöpfen – zuerst in Albanien und dann im Kosovo. So wird sich die christliche Religion, oder genauer die christliche Kultur, im Land einprägen. Dadurch wird bald aus einem Übel – das Verbot der Religion 1967 – ein Gutes entstehen.“

Kadare wurde als „Protegé von Hoxha“ gebrandmarkt. Für den albanischen Schriftsteller Beqë Cufaj waren dafür einige albanische Schriftsteller verantwortlich, die, angestiftet von Nexhmije Hoxha, der Witwe des Diktators, versuchten, Kadare und seine regimiekritischen Werke zu diffamieren, damit sie selber als Dissidenten dastehen, wobei naturgemäß öfters auf „fragwürdige Quellen aus der zerstrittenen albanischen Literaturszene“



zurückgegriffen worden sei. Dass er sich in einem Staat, in dem Lyriker wie Visar Zhiti für ein einziges Gedicht jahrelang ins Lager gesperrt wurden, nicht als Held des Widerstands hervorgetan hat, mag ihm ankreiden, wer aus sicherer Entfernung gerne mit seiner moralischen Überlegenheit renommiert. Auch dass er in etlichen Romanen den einsamen Weg des kommunistischen Albanien rühmte, spricht nicht rundweg gegen ihn. Problematischer ist, dass Kadare post festum von all dem nichts mehr wissen wollte und seinen Büchern später eine antikommunistische Stoßrichtung zusprach, die sie keineswegs hatten. Und in der kuriosen politischen Schrift „Albanischer Frühling“ versuchte er sich nach dem Sturz des Regimes gar zum obersten Dissidenten, zum gefährlichsten Feind Enver Hoxhas zu stilisieren, zu dessen Personenkult er doch manches beigesteuert hatte.

Für ihn war der bizarre Führer, der Abertausende ermorden ließ, die längste Zeit eben doch jene historisch verdienstvolle Persönlichkeit, in deren Herrschaftsjahren Albanien zur Nation wurde, an deren Existenz keiner mehr zweifelt, und zu einem Staat, dessen Souveränität niemand infrage stellt. Sein Patriotismus hat Kadare manchmal in

die nationalistische Enge geführt und zu heftigen Attacken auf die slawischen, zumal die serbischen Nachbarn gereizt. Vehement behauptet er seit Langem, dass ausgerechnet die Albaner die einzige ureuropäische Nation des Balkans wären.

Das hat ihn in den letzten Jahren auch zum kompromisslosen Kritiker der neosmanischen Ideologie werden lassen, mit der die Türkei neuerdings die osmanische Zwangsherrschaft über den Balkan wider jede geschichtliche Realität zur goldenen Ära umzufälschen trachtet.

Der künstlerische Rang Ismail Kadares ist unbestreitbar, als Verfasser vieler grandioser Erzählwerke gebührten ihm alle Ehrungen und Auszeichnungen, die es für Schriftsteller nur gibt. Dass er jenen einen Preis nicht erhalten hat, der in Stockholm vergeben wird, haben vielleicht gerade diejenigen verschuldet, die ihm unbedingt dazu verhelfen wollten: Allzu nachdrücklich hat Albanien zu kommunistischen wie postkommunistischen Zeiten vermittelt, dass der Nobelpreis für Kadare nachgerade eine Staatsangelegenheit wäre, eine längst fällige Auszeichnung nicht nur für einen großen Schriftsteller, sondern für Staat und Nation.



ICH GLAUB, MICH LAUST DER AFFE

Wortartistik zur Bewusstseinsunterhaltung. Teresa Präauer spielt in ihren Texten gekonnt mit Sprache und Erwartungshaltungen. Ein Porträt von Heimo Mürzl.

© Thomas Langdon

Iie Leser von Rosamunde Pilcher-Romanen dürften mit den Büchern von Teresa Präauer wohl keine Freude haben. Ihr Verzicht auf lineare und realistische Erzählmuster sorgt für ästhetisch anspruchsvolle und hochartifizielle Texte, deren Lektüre vom Leser aber nicht nur ein hohes Maß an Reflexivität abverlangt und eine intellektuelle Herausforderung darstellt, sondern immer auch ein die Phantasie anregendes und vergnügliches Leseabenteuer ist. Die Literatur von Teresa Präauer erschöpft sich trotz ihres unkonventionellen Ansatzes aber nie in geschraubtem Manierismus und in gedrechselter Affektiertheit. Zu kunstfertig, einfühlsam, stilsicher, variantenreich und stets mit einem Augenzwinkern versehen führt sie ihre mit Verve und Witz ausgestatteten und virtuos konstruierten Texte an ihr Schreibziel.

Ihre Literatur folgt dem uralten Prinzip des Wort- und Textflechtens, spielt gekonnt mit Sprach-, Erzähl- und Bedeutungsebenen und Erwartungshaltungen. Sie selbst erklärt ihre Idee von Schreiben und Literatur so: „Mich interessiert vor allem, in welchem Verhältnis die Sprache zum sogenannten Inhalt steht. Mein Stoff entwickelt sich aus der Sprache.“ Präauer findet in ihren Texten fast immer die richtigen Zwischentöne, spielt mit großer Lust mit Tiefsinn und Bedeutsamkeit, arbeitet mit poetischer Vielfalt und Vieldeutigkeit und lässt so scheinbar Bekanntes und Gewöhnliches neu- und andersartig erscheinen. „Mir geht es um Vieldeutigkeit statt Eindeutigkeit. Die Realität erkennt man ja nur dann, wenn man alle möglichen Dinge parallel wahrnimmt.“

Der 1979 in Linz geborenen und danach in Graz und St. Johann im Pongau aufgewachsenen Teresa Präauer ging es in ihrem künstlerischen Schaffen – die Schriftstel-

lerin ist auch Illustratorin und bildende Künstlerin – nicht nur um eine spielerische, kenntnisreiche und stets humorvolle Herangehensweise, sondern immer auch um die Genauigkeit beim Hinschauen. Die Nähe beziehungsweise den Zusammenhang zwischen ihrer Arbeit als Autorin und ihrer Arbeit als bildende Künstlerin erklärt Präauer mit „zwei ganz ähnlichen Denkweisen. Wobei es mir beim Schreiben und beim Malen und Zeichnen um die Genauigkeit beim Hinschauen geht.“ Präauer sucht in ihren Werken nie den Schutz vorgefertigter Muster und so ist auch jeder Versuch, ihre Bücher auf ihren Inhalt beziehungsweise auf eine linear nacherzählbare Handlung festzulegen zum Scheitern verurteilt. Obwohl ihre Texte im weitesten Sinne der experimentellen Literatur zugerechnet werden könnten, erreicht sie einen großen Leserkreis, weil (Selbst)Ironie, humorvolle Effekte und eine spielerische Heiterkeit nie fehlen. Wie virtuos und zugleich anarchisch sie mit sprachlichen Mitteln spielt und unterschiedlichste Sprechweisen, Stilebenen und ästhetische Verfahren miteinander verknüpft, ist immer wieder erstaunlich und macht ihre Kunst so unverwechselbar.

In ihrer ersten Buchveröffentlichung „Taubenbriefe von Stummen an anderer Vögel Küken“ (Edition Krill, 2009) verknüpfte sie poetische Skizzen mit Zeichnungen, genauer gesagt in Form einer Postkartensammlung Ein-Satz-Gedichte mit Zeichnungen erfundener Vögel.

2010 illustrierte Präauer das Kinderbuch „Die Gans im Gegenteil“ von Wolf Haas, ehe sie im Jahr 2012 mit „Für den Herrscher aus Übersee“ ihren ersten Roman veröffentlichte, der auch gleich mit dem aspekte-Literaturpreis 2012 für das beste deutschsprachige Prosadebüt ausgezeichnet wurde. Das gar nicht so selten feststellbare Paradoxon, dass

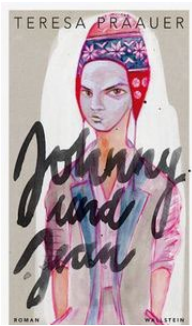


gerade in literarischen Texten, die sich vom platten Realismus abwenden und mehr auf Experiment, Sprachspiel und Phantasie setzen, oft mehr Wirklichkeit und Welt-haltigkeit zu finden ist, trifft auch auf ihr Romandebüt zu: „Ich bin in den Himmel hinauf geflogen und habe mit dem Zählen der Tage aufgehört.“ Die literarische Gegenwelt, ein phantasievolles Refugium, gleichzeitig Rückzugs- und Aufbruchsort, ist von den ersten Romanzeilen an präsent – aber nie als reine Idylle. Ein Geschwisterpaar – ihre Eltern sind auf Weltreise – verbringen die elternlose Zeit bei den Großeltern auf dem Land. Die Ehe der Großeltern ist zu einer Zweckgemeinschaft geworden. Ihre Liebe hat die ereignisreichen Jahre nicht überdauert. Doch das Geschwisterpaar interessiert sich sowieso nur für das zahlreiche Federvieh (Hühner, Rebhühner, Pfau, Fasan und diverse Ziervögel), das den Hof der Großeltern bevölkert. Vom Großvater lernen sie nicht nur alles über die Vogelzucht, sondern auch einiges über Flugmaschinen und das Fliegen. Von Tag zu Tag gebannter lauschen sie seinen abenteuerlichen und bilderreichen Fliegergeschichten, die in den immer wiederkehrenden Erzählungen von der japanischen Fliegerin, die von einem Vogelschwarm in V-Formation begleitet wird, gipfelt. Die Erinnerungen der Erwachsenen, die kindliche Phantasie und die länd-

liche Realität bilden zusammen einen ganz eigenen, dezent surrealen (Erzähl)Kosmos, der humorvoll und artifiziell das Aufbrechen in die Welt mit dem Verharren in der Vergangenheit verknüpft. Das Unbekannte ist das Ziel, das Rätselhafte wird literarisch gebannt und Präauers Mischung aus Wort- und Sprachartistik, Kunstbeflissenheit, Humor und literarischer Verspieltheit, macht den Roman zu einem Erinnerungsbuch über Großeltern und Enkel und gleichzeitig zu einer fulminanten, sprachspielerischen Phantasie über das Fliegen und die Liebe. Großvaters „These von Welt und Leben“ benutzt Präauer ganz geschickt, um mit dem besserwisserischen Ton diverser Welterklärungsmodelle zu spielen und sie letztlich der Lächerlichkeit preiszugeben. Und das Geschwisterpaar nimmt sie mit auf ein paar gedankliche Höhenflüge: „Oder wir schreiben die Weltgeschichte, die unsere ist, und sie spielt in dieser Landschaft: größer als ein Garten, kleiner als ein Feld. Es gibt Bäume, Blumen, Tiere, es gibt Wasser und Feuer. Wir haben eine Kasserolle zum Kochen, und wir haben Werkzeug, um ein Flugzeug zu reparieren. Am Ende werden wir wieder fliegen können.“

KUNST UND LEBEN

2014 erschien der zweite Roman „Johnny und Jean“, der es bis auf die Shortlist für den Preis der Leipziger Buchmesse schaffte. Klaus Kastberger bezeichnete das Buch damals als „Kunststudenten-Roman“ und griff mit dieser Bezeichnung nicht nur zu kurz, sondern tat dem Roman wohl auch Unrecht. „Johnny und Jean“ ist viel mehr – eine mit Verve und Witz konstruierte und lustvoll servierte literarische Kost, kluge Kunstbetriebsparodie und feinfühlige



Freundschaftsgeschichte, Studie über gesellschaftliche Außenseiter und das Wesen von „Erfolg“ und naturgemäß, ein Buch über die Kunst, die Künste und die Künstler. Wie gekonnt Präauer Kunst und Leben kurzschließt und zusammenführt, von den Herausforderungen des sogenannten realen Lebens und den Eigenheiten und Seltsamkeiten der verschiedenen Künstlermilieus erzählt, in einem bildhaften, phantasievollen und sprachspielerischen Duktus, beeindruckt auch bei wiederholter Lektüre.

Der Assoziationen weckende Romantitel, der an „Jules und Jim“, „Thelma und Louise“ und „Bonnie & Clyde“ denken lässt, legt schon die verführerische Fährte in Richtung „Die Betrachtung von Kunst macht Menschen Mut“ und „Alles funktioniert über die pure Vorstellungskraft“. Die Kraft der Imagination schafft Sehnsuchtsräume – auch für die so unterschiedlichen Freunde Johnny und Jean, zwei junge Männer, die in die Welt aufbrechen, um diese mit ihrer Kunst zu beglücken und zu erobern. Zwei junge Männer, die Schritt für Schritt erwachsen werden und im Wechselspiel aus gegenseitiger Bewunderung und Konkurrenz lernen, was es bedeutet und wie es sich anfühlt, mit Hierarchien umgehen zu lernen und was es heißt, von der Kunst leben zu wollen beziehungsweise zu müssen. Der stille, eigenwillige und sich selbst treu

bleibende Johnny und der als künstlerische Ausnahmebegabung geltende, extrovertierte und mit seiner Anpassungsfähigkeit den Kunstmarkt perfekt bedienende Jean bilden ein spannendes Gegensatzpaar. Beide wollen weltberühmte Künstler werden, jeder auf seine Art. Der eine, Johnny, träumt von New York, der andere, Jean, von Paris und die virtuose Autorin verbindet die Lebenswege der zwei Romanprotagonisten zu einer Parabel über Kunst und Leben.

„Ich zeichne meine Steinplatte voll, ich lege Tuscheschichten über die Kreidezeichnung, und nebenan arbeitet Jean. Maria Lassnig reimt zur Drehleiermusik ihre Kantate vom Künstlerleben. Eine Träne, singt sie, fiel ihr auf das Haupt. Und ein Wermutstropfen früh ins Herz. Da ging sie kurzentschlossen außer Land.“ Nicht zuletzt ist „Johnny und Jean“ ein Buch über das Wesen der Kunst, ihre Funktion, ihre Ziele und ihre Irrwege. Quasi en passant lernt man als Leser dieses Romans, was Kunst ist, sein will und sein soll, lernt einiges von und über Lucas Cranach, Salvador Dali und Marcel Duchamp und stimmt der Autorin mit Begeisterung zu, wenn sie in einem Interview für „Die Zeit“ sagt: „Ich finde Kunst einfach geil.“

WORTARTISTIK ZUR BEWUSSTSEINERHEITERUNG

Falls die Qualität von literarischen Werken auch von der Lesungstauglichkeit abhängt und ein entscheidendes Kriterium darin besteht, dass man die Bücher einer Autorin nach einer fulminanten Lesung unbedingt noch einmal lesen will und das dann mit großem Mehrwert auch tut – (auch) dann ist Teresa Präauer eine vorzügliche Schriftstellerin. Präauer überzeugt sowohl mit geschriebenem wie auch mit gesprochenem

Wort und erweist sich Werk für Werk als außergewöhnliche und unverwechselbare Wortakrobatin, die Freude an der Verführung durch Sprache hat, gewitzt mit Worten jongliert und mit ihrer Wortartistik erfolgreich zur Bewusstseinsunterhaltung beiträgt.

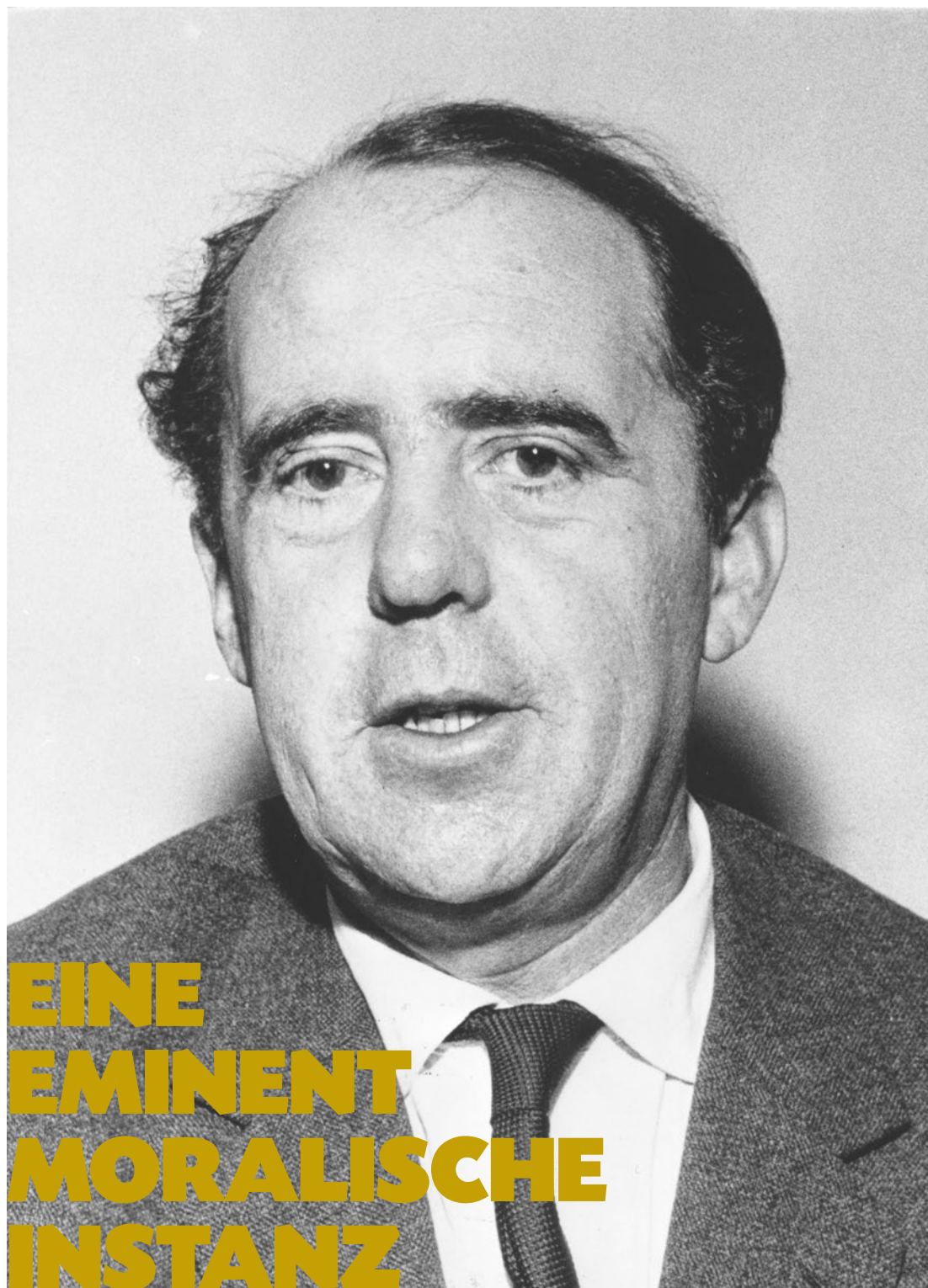
In ihrem jüngsten, 2016 veröffentlichten Roman „Oh Schimmi“ treibt sie mit großer Kunstfertigkeit ihr lustvoll-anarchisches Spiel mit Sprache und Erwartungshaltungen auf die Spitze. Der mit großer Sprachlust geschriebene und seinem zwischen Sinnsuche und Sinnlichkeit oszillierenden Tonfall beeindruckende Roman „Oh Schimmi“ zählt zum Interessantesten, was es derzeit an zeitgenössischer österreichischer Literatur zu lesen gibt. Die bekannte Phrase „Sich zum Affen machen“ wird in diesem Buch in zahlreichen Facetten vorgeführt. Der Titelheld und Ich-Erzähler macht sich mehr als einmal zum Affen für die von ihm „angebotete“ Ninni, die sich dem Stalker im Affenkostüm aus der Daktari-Zeit aber beharrlich verweigert.

Eigentlich teilt sich Jimmy („Schimmi“) mit seiner dominanten Mutter, die ihn regelmäßig mit Kontrollanrufen terrorisiert, eine Wohnung im obersten Stockwerk eines Hochhauses und träumt von exzessivem Konsum und einem ausschweifenden Sexualleben. Mit Cindy („Zindi“) von der Callcenter-Agentur, mit Maguro, einem der „Asia Girls“ aus dem Nagelstudio, die eines Tages gefesselt unter Schimmis Bett gefunden wird und – vor allem und immer besessener – mit der tigermanteltragenden Ninni. Eine nacherzählbare Geschichte im konventionellen Sinne gibt es in diesem Buch ebenso wenig wie einen spannenden Plot – und trotzdem entwickelt der Text eine enorme Sogwirkung, der man sich als Leser kaum zu entziehen vermag. Die ab

und zu durchaus irritierende Geschichte vom jungen Mann in Liebesnöten wird bei Präauer sehr bald zu einer überaus originellen und sehr amüsanten literarischen Tour de Force, die sich im steten Wechselspiel zwischen artifiziellem Slapstick, sprachkritischem Spektakel und ausgeklügelter Wortartistik bei allem bedient, was dem Text dient und gesampelt werden kann: Das reicht vom Wissenschaftsjargon über den inneren Monolog und die Suada bis hin zum Hip Hop-Slang. Schimmi ist eine Mischung aus Aufschneider, Angeber, Großsprecher, Poser und Hochstapler und Präauer hat ihm einen stimmigen Sprachduktus verpasst. Da redet sich einer so richtig in Rage und malt mit Worten vom Teufel bis zum Paradies quasi alles an die Wand. Die Autorin selbst bezeichnet in einem Interview mit dem „Standard“ „den Hochstapler als sehr beliebte Figur in der (Welt)Literatur“, weil er so etwas wie „die Personifikation des Wunschdenkens“ sei.

Mehr als nur Wunschdenken ist der große Erfolg der österreichischen Autorin. 2017 erhält Teresa Präauer den Erich-Fried-Preis und wenn sie bei der Vergabe eines Preises leer ausgeht (wie beim Ingeborg-Bachmann-Preis 2015), obwohl sie im ersten Wahlgang als einzige Kandidatin zwei Juroren-Stimmen auf sich vereinen konnte, zählt sie sich auch zu den Gewinnerinnen. Weil ihr die Sache sehr viel Aufmerksamkeit sicherte und sie zur Überzeugung gelangte, dass „dreißig Minuten Fernsehzeit, in denen man machen und sagen kann, was man will“, fast noch mehr Wert seien, als ein Preis.

Teresa Präauer schreibt Bücher, in denen meistens nicht viel passiert. Aber das Wenige ist ungeheuerlich und wie das Wenige von Teresa Präauer in Worte und Sätze gefasst wird, ist so gekonnt und originell, dass einen ihre Geschichten nie mehr loslassen.



Ein Porträt des deutschen Schriftstellers Heinrich Böll. Von Marianne Sonntagbauer.

© akg-images / picturedesk.com

Heinrich Böll ist einer der bedeutendsten Schriftsteller der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik. Als Publizist und Autor führte er Klage gegen die Grauen des Krieges und seine Folgen, er polemisierte gegen die Restauration der Nachkriegszeit und wandte sich gegen den Klerikalismus der katholischen Kirche. Böll bezog auch immer wieder zu tagespolitischen Themen Stellung, setzte sich sozialkritisch mit der Gegenwart auseinander und war bekannt für sein Engagement in der Friedensbewegung. 1972 erhielt er den Nobelpreis für Literatur.

Geboren wurde Heinrich Böll am 21. Dezember 1917 als Sohn des Tischlermeisters und Holzbildhauers Viktor Böll und seiner zweiten Frau Maria in Köln. Er wächst mit mehreren Geschwistern auf. Böll besucht das staatliche Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Köln. In seiner Jugend bringen die Folgen der Weltwirtschaftskrise seinem Elternhaus nie wieder aufgeholte finanzielle Einbußen. Das Haus im Grünen muss verkauft werden. Die Familie zieht zurück in die Kölner Südstadt.

1936 versucht er sich erstmals schriftstellerisch mit kurzen Gedichten. Die Stoffe seiner ersten Erzählungen ergeben sich aus dem vertrauten Milieu des Kleinbürgertums. Auch artikuliert er die im späteren Werk thematisierte Konstellation von Religion, Kirche und Liebe. Zu dieser Zeit beeinflussen ihn Autoren wie Dostojewskij, Bernanos, Bloy und Hebel. 1937 legt Heinrich Böll das Abitur ab. Er beginnt in der Buchhandlung Mathias Lempertz in Bonn eine Lehre, die er wenig später als unbefriedigend wieder abbricht.

Von Herbst 1938 bis Frühjahr 1939 leistet

Böll seinen Reichsarbeitsdienst als Vorbedingung für das Universitätsstudium ab. Nach einem gerade begonnenen Studium der Germanistik und klassischen Philosophie in Köln wird er 1939 zur Wehrmacht einberufen. Als Infanterist nimmt er an den Kämpfen der Ost- und Westfront teil. Fast jeden Tag schreibt er Briefe an die Familie und an seine aus Pilsen stammende Freundin Annemarie Cech, die er 1942 in Köln heiratet. Aus der Ehe gehen vier Söhne hervor. Nach Inhaftierungen in amerikanischen und englischen Kriegsgefangenenlagern kehrt Böll im September 1945 nach Köln zurück, wo er sein Studium wieder aufnimmt und in der Tischlerei seines Bruders Alois arbeitet.

Ab 1947 veröffentlicht er erste Kurzgeschichten im „Rheinischen Merkur“ und den avantgardistischen Zeitschriften „Der Ruf“ und „Karussell“. Seine Kurzgeschichten und Romane behandeln die Zeit des Nationalsozialismus, die Zeit des Krieges oder die Nachkriegszeit.

In der Kurzgeschichte „Der Mann mit den Messern“ (1948) schlägt sich der Ich-Erzähler, ein Oberleutnant der Wehrmacht, nach dem Krieg als Gelegenheitsarbeiter durch. Gemeinsam mit seinem ehemaligen Kameraden, dem Unteroffizier Jupp, tritt er nun erfolgreich in einem Varieté als Messerwerfer auf. Die Erzählung „Der Zug war pünktlich“ (1949) ist eine erbitterte Anklage gegen den Krieg. Der Soldat Andreas steigt auf dem Bahnhof einer Stadt im Ruhrgebiet in den Fronturlaubenzug, der ihn an die Ostfront zurückbringen soll. Er denkt an seine früheren Verwundungen und er hasst alle, die den Krieg als eine Selbstverständlichkeit empfinden. In Lemberg begegnet er der polnischen Spionin Olina, die als Prosti-



tuerte Nachrichten für den polnischen Widerstand sammelt. Sie erkennt, dass auch sie falschen Mächten dient und immer nur die Unschuldigen die Opfer sind.

Die finanzielle Lage der Familie ist angespannt. 1950 bis 1951 arbeitet Böll als Hilfsangestellter beim statistischen Amt der Stadt Köln. Annemarie Böll sichert in den ersten Nachkriegsjahren als Lehrerin die Existenz der Familie, sodass Heinrich Böll zum Schreiben kommt. Sie gibt diese Tätigkeit erst anfangs der 1950er Jahre auf, als sich Bölls schriftstellerische Erfolge einzustellen beginnen. Er veröffentlicht Romane, Erzählungen, Hör- und Fernsehspiele, Theaterstücke und zahlreiche Essays. Gemeinsam übersetzen sie englische und amerikanische Literatur, u. a. Shaw und Salinger. 1952 erfolgt in gegenseitigem Einverständnis die Lösung des Vertrags mit dem Middelhaue Verlag, dem ein Vertrag mit dem Verlag Kiepenheuer & Witsch folgt.

Zu Beginn der 1950er Jahre wendet sich Böll mehr den Gegenwartsproblemen der Bundesrepublik zu. In den Essays bezieht er zur wirtschaftlichen und politischen Situation Stellung. Die Erzählung „Wanderer, kommst du nach Spa ...“ (1950) wird als

Titelgeschichte der gleichnamigen Kurzgeschichtensammlung veröffentlicht. Im Zeichensaal seines früheren Gymnasiums, welches nun als Notlazarett dient, findet ein Schwerverwundeter seine Handschrift auf der Tafel „Wanderer, kommst du nach Spa...“. Für Böll ist es eine Frage der Moral, Krieg und Nachkriegszeit so zu beschreiben, wie sie wirklich sind. Im Mai 1951 erfolgt eine Einladung zu einer Tagung der von Hans Werner Richter geleiteten „Gruppe 47“, dem damals bekanntesten Zusammenschluss von deutschsprachigen Schriftstellern nach dem Zweiten Weltkrieg, in Bad Dürkheim. Böll, damals noch ein unbekannter Autor, wird mit dem ersten Preis für die satirische Erzählung „Die schwarzen Schafe“ (1951) ausgezeichnet. Der Erzähler sieht sich innerhalb seiner Familie als letztes Glied in der bisher über Generationen nicht abgerissenen Kette der schwarzen Schafe.

Eine bittere Anklage gegen den Krieg ist der frühe Roman „Wo warst du, Adam?“ (1951). Böll verfolgt den Weg des Soldaten Feinhals von der Ostfront bis an die Schwelle seines Elternhauses. Hier stirbt er durch eine deutsche Granate. In der Erzählung „Nicht nur zur Weihnachtszeit“ (1952)

skizziert Böll das Leiden einer Familie, die das ganze Jahr Weihnachten feiern muss, denn Weihnachten ist für Tante Milla zum Lebensinhalt geworden. Nur Milla bleibt gelassen, plaudert mit dem eigens zum Fest engagierten Geistlichen und den arbeitslosen Schauspielern. Die Verfallserscheinungen der Familienmitglieder äußern sich in unterschiedlicher Form. Mit dieser Erzählung nimmt Böll die restaurativen Tendenzen im Nachkriegsdeutschland satirisch aufs Korn. Der Roman „Und sagte kein einziges Wort“ (1953) beschäftigt sich anhand der Beziehung des mit mehreren Kindern äußerst beengt wohnenden Ehepaares Fred Bogner und seiner Frau Käte mit den Problemen einer Ehe und der menschlichen Not der Nachkriegszeit. Der Roman wird zu Bölls erstem finanziellen Erfolg.

1954 erfolgt der Umzug der Familie in ein eigenes Haus in den Kölner Vorort Müngersdorf. Im Roman „Haus ohne Hüter“ (1954) skizziert Böll das Schicksal zweier Nachkriegsfamilien, die auf unterschiedliche Weise versuchen, mit dem Verlust der im Krieg gefallenen Väter zurecht zu kommen. Walter Fendrich, Hauptfigur dieser Liebesgeschichte in den Jahren der Wirtschaftswunder, hat in der Erzählung „Das Brot der frühen Jahre“ (1955) eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Eines Tages erhält er einen Brief seines Vaters. Dieser bittet ihn, die Tochter eines Kollegen vom Bahnhof abzuholen. Das Zusammentreffen mit Hedwig wird für Walter zur schicksalhaften Begegnung. Böll zeichnet in dieser Erzählung das Bild eines durch den Hunger, die Nöte des Krieges und die Armut der Nachkriegsjahre abgestumpften Mannes. Das folgende „Irische Tagebuch“ (1957) ist eine Hommage an das Land, in das Heinrich Böll 1954 eine Reise unternimmt und das ihm in den fol-

genden Jahren zur Wahlheimat wird. Einfühlsam beschreibt er in seiner Erzählung „Im Tal der donnernden Hufe“ (1957) die seelischen Nöte des Jungen Paul in der Pubertät, der in einer katholischen Kleinstadt aufwächst.

Die Kurzgeschichte „Doktor Murkes gesamtes Schweigen“ erscheint 1958 in dem Sammelband mit gleichem Titel. Böll siedelt die Geschichte bei der Kulturabteilung des Rundfunks an, die er als Spielball politischer Interessen darstellt. Der Intendant verhilft dem bereits zur NS-Zeit hochgelobten Intellektuellen Bur-Malottke zu einem Forum. Dieser möchte nun das Wort „Gott“ in dem Vortrag durch die Wendung „jenes höhere Wesen, das wir verehren“ ersetzen, die mehr der Mentalität entspricht, zu der er sich vor 1945 bekannte. Dr. Murke, der sein Dasein als Redakteur fristet, wird mit dieser tristen Aufgabe betraut. Doch er findet etwas, was ihm tiefe Befriedigung verschafft. Er sammelt, nur für sich und ganz privat, die Leerstellen auf den Bändern, das wohlthuende Schweigen. Die intellektuelle Kontinuität zwischen NS-Ideologie und der Kultur der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik ist Thema des Buches. Bur-Malottke nimmt seine zur NS-Zeit opportune antikirchliche Richtung wieder auf.

Drei Generationen einer rheinischen Architektenfamilie versammeln sich im Roman „Billard um halbzehn“ (1959) im Jahre 1958, um den 80. Geburtstag von Heinrich Fähmel zu feiern. Böll skizziert die Gegenwart der Bundesrepublik als Fortsetzung der deutschen Geschichte der letzten fünfzig Jahre. Er erfindet das Symbol der Lämmer, der Unschuldigen, und der Büffel, der Rücksichtslosen, die die Politik bestimmen. Zu Beginn der 1960er Jahre setzt sich Böll



stärker mit dem Zustand der katholischen Kirche in der Bundesrepublik auseinander. Er wirft ihr eine zu große Identität mit der CDU des Bundeskanzlers Konrad Adenauers vor. In dieser Zeit wird auch sein politisches Engagement immer stärker. 1962 unternimmt er seine erste Reise in die Sowjetunion, der noch weitere folgen. Böll veröffentlicht zahlreiche essayistische Schriften und Reden. 1964 hält er an der Frankfurter Universität Vorlesungen zur Poetik. 1967 erkrankt er schwer, zwei Jahre später zieht die Familie in die Kölner Innenstadt.

Der 1961 in München neu gegründete Deutsche Taschenbuch Verlag bringt als ersten Band Bölls „Irisches Tagebuch“ heraus. In der Erzählung „Als der Krieg ausbrach“ (1962) gedenkt der Ich-Erzähler seines Kameraden Leo Siemers, gefallen Ende August 1939. Böllscher Humor zeigt sich immer dann, wenn militärischer Stumpfsinn hervorgehoben wird. Der Ich-Erzähler, ein Soldat, kehrt in „Als der Krieg zu Ende war“ in die zerbombte Vaterstadt Köln heim. Im Roman „Ansichten eines Clowns“ (1963) sitzt Hans Schnier, einst ein gefragter Pantomime, nachdem ihn die streng katholische Marie Derkum verlassen hat,

zum Bettler degradiert auf den Stufen des Bonner Bahnhofs. Schnier hat sich in Abwendung von den Traditionen seiner vom Wirtschaftswunder geprägten Familie ganz bewusst gegen eine Karriere als Politiker oder Unternehmer entschieden. Die Geschichte vom gesellschaftlichen Abstieg des Ich-Erzählers Hans Schnier ist zugleich eine Liebesgeschichte, die zeigt, dass die Liebe scheitert, wenn einer den Konventionen mehr verhaftet ist als der andere. Mit diesem Buch hat Böll die Moral und den Lebensstil der bürgerlich-katholischen Gesellschaft in ihrem Nerv getroffen.

Von einem Helden wider Willen handelt die Erzählung „Entfernung von der Truppe“ (1964). Der Ich-Erzähler, der schwer kriegsbeschädigte Kölner SA-Mann Wilhelm Schmolder erzählt seine Geschichte. Aus seiner Abneigung gegen das Militär, genauer, gegen seine Repräsentanten, macht er kein Hehl. Zur Familie Bechtold kommt er am 22. September 1938.

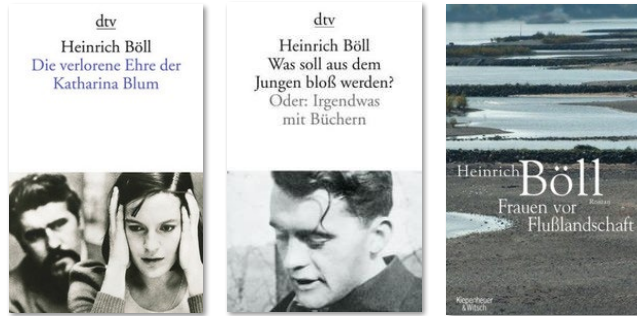
Die 1970er Jahre sind geprägt von Bölls politischem Engagement. Mit Beginn der sozial-liberalen Koalition zwischen SPD und FDP (1969) sieht Böll, insbesondere in der neuen Ostpolitik, eine mehr auf mo-

ralischen Grundlagen aufbauende Politik. Er engagiert sich deshalb im Wahlkampf 1972 für die SPD. Innenpolitisch verhärtet sich die Situation in der Bundesrepublik mit dem aufkommenden Terrorismus immer mehr. Böll und andere Intellektuelle werden durch große Teile der Opposition (CDU/CSU) und ihr nahestehende Presseorgane zu „Ziehvätern des Terrorismus“ gemacht. Im Juni 1972 wird im Zuge einer Großfahndung nach Terroristen auch Bölls Haus in der Eifel durchsucht. Im Februar 1974 wird Alexander Solschenizyn (Literaturnobelpreisträger des Jahres 1970) aus der Sowjetunion ausgewiesen und von Böll aufgenommen. Böll wird zum Präsidenten des „PEN-Zentrums“ der Bundesrepublik gewählt und ist auch Präsident des „PEN International“, und er erhält die Ehrendoktorwürden der Universitäten von Dublin, Birmingham und Uxbridge.

Der 1971 erschienene Roman „Gruppenbild mit Dame“ gibt den Ausschlag für den Nobelpreis für Literatur 1972. Leni Pfeiffer, geborene Gruyten, lernt während des Krieges den sowjetischen Kriegsgefangenen Boris kennen und lieben, der in einem Lager der Amerikaner umkommt. Ihr gemeinsamer Sohn sitzt im Gefängnis, weil er auf seine Weise ein an der Mutter begangenes Unrecht rächen wollte. Im Romanabschnitt der Nachkriegszeit erzählt Böll unter anderem von der Beziehung Lenis mit dem türkischen Gastarbeiter Mehmet. Ein ironisch als „Verf.“ eingeführter Autor rekonstruiert aus hinterlassenen Zeugnissen, aus Gesprächen und Erinnerungen das Leben der Leni Pfeiffer. Böll zeichnet mit diesem Roman ein gestalten- und epischenreiches Panorama.

In der Zeit der Terrorismusdiskussion der 1970er Jahre schreibt Böll den Artikel „Will

Ulrike Gnade oder freies Geleit?“, der 1972 im „Spiegel“ erscheint und eine monatelange Kampagne gegen ihn auslöst. Ulrike Meinhof gehört zu der 1970 gegründeten Roten Armee Fraktion (RAF), einer linksextremistischen terroristischen Vereinigung. Böll reagiert mit der Erzählung „Die verlorene Ehre der Katharina Blum oder: Wie Gewalt entstehen und wohin sie führen kann“ (1974) auf die Berichterstattung der „Bild-Zeitung“ und auf die Gewaltdebatte der 1970er Jahre. Katharina Blum ist eine junge hübsche Haushälterin, die sich eine kleine Eigentumswohnung und einen Volkswagen leisten kann. Sie hat ein heiter-bescheidenes Wesen und verabscheut die Zudringlichkeiten der Männer. Katharina verliebt sich spontan in einen jungen Mann, einen von der Polizei gesuchten radikalen Rechtsbrecher. Sie verhilft ihm zur Flucht und gerät in den Mittelpunkt der Sensationsmacherei und Polithetze einer großen Boulevardzeitung. Die Situation eskaliert, als der Journalist Werner Tötges in ihre Wohnung kommt. Im Vorwort des Buchs erläutert Böll: „Personen und Handlungen dieser Erzählung sind frei erfunden. Sollten sich bei der Schilderung gewisser journalistischer Praktiken Ähnlichkeiten mit den Praktiken der ‚Bild-Zeitung‘ ergeben haben, so sind diese Ähnlichkeiten weder beabsichtigt noch zufällig, sondern unvermeidlich“. Böll will damit auch auf die seiner Meinung nach negative, konfliktverstärkende Rolle des Sensationsjournalismus im Zusammenhang mit dem linken Terrorismus der 1970er Jahre hinweisen. Die Erzählung wird 1975 von Volker Schlöndorff und Margarethe von Trotta unter dem gleichem Titel verfilmt, woraufhin Böll zum Opfer heftiger journalistischer und politischer Attacken wird.



Heinrich und Annemarie Böll treten 1976 aus der katholischen Kirche aus. Im Dezember 1979 unternimmt Böll eine Reise nach Ecuador. Durch eine plötzliche Gefäßkrankung wird eine Operation in Quito nötig. Nach dem Rückflug 1980 erfolgt eine neuerliche Operation.

„Berichte zur Gesinnungslage der Nation“ (1975) ist eine Satire auf die Sicherheitsorgane der Bundesrepublik. Zusammen mit Günter Grass, der deutsche Publizistin und Journalistin Carola Stern, gibt Böll 1976 die Zeitschrift „L'76“ als ein Forum für die politisch und ökonomisch entscheidende Frage von Demokratie und Sozialismus heraus. Für den Episodenfilm „Deutschland im Herbst“ (1978) schreibt er eine Szene, in der er das Verhalten der Medien satirisch darstellt. Bölls Sympathie gehört den ehrlichen Außenseitern unserer Gesellschaft wie dem Helden der Titelgeschichte „Du fährst zu oft nach Heidelberg“ (1979), der trotz drohenden Berufsverbots weiterhin Ex-Chilenen in Heidelberg besucht und ihnen in selbstverständlicher Weise hilft. „Fürsorgliche Belagerung“ (1979) ist ein Roman über Terrorismus, Sicherheit und Überwachung. Fritz Tolm hätte eigentlich Museumsdirektor werden wollen, aber eine

Erbschaft machte ihn zum Verleger und schließlich zum Präsidenten eines mächtigen Interessenverbands. Ein Netz von Sicherheitsmaßnahmen ist nicht nur zu seinem Schutz da, sondern dient auch zur Bewachung und Überwachung seiner Familie. Seine Kinder aber legen wenig Wert auf diese staatliche Betreuung. Sie gehören zur gesellschaftlichen Opposition, und es gibt auch Kontakte zu jungen Menschen, die als Terroristen verdächtigt werden.

In der 1980er Jahren engagiert sich Böll verstärkt für die Friedensbewegung und unterstützt die Partei der „Grünen“. Die Familie gibt 1982 die Wohnung in der Hülchrather Straße auf und zieht in die Nähe Kölns, nach Merten.

In der autobiografischen Skizze „Was soll aus dem Jungen bloß werden? Oder: Irgendwas mit Büchern“ (1981) erinnert sich Böll mit einer großen Portion Humor an seine Kindheit und Jugend, an das Ende seiner Schulzeit und die immer drängender werdende Frage nach der Berufswahl. In der Erzählung „Das Vermächtnis“ (1982) gilt Oberleutnant Schelling drei Jahre nach Kriegsende immer noch als vermisst. Doch es gibt Zeugen für seinen Tod. Dies sind

der frühere Hauptmann Schnecker, der soeben seine Promotion zum Dr. jur. feiert, und Wenk, der Chronist der Ereignisse. Der Kriegsheimkehrer Wenk erfüllt das Vermächtnis seines als vermisst geltenden Freundes Schelling, indem er für dessen jungen Bruder die Geschichte von Schellings letzten Monaten niederschreibt. So kommt endlich zur Sprache, was im Sommer 1943 in der Normandie und später in Russland tatsächlich geschehen ist.

Am 16. Juli 1985 stirbt Heinrich Böll in seinem Haus im Eifelort Langenbroich. Er wird auf dem Friedhof von Bornheim-Merten bei Bonn beigesetzt.

Posthum erscheinen noch einige Werke Bölls, wie der wenige Wochen vor Bölls Tod abgeschlossene Roman „Frauen vor Flusslandschaft“ (1985). Die Romanhandlung spielt im Jahre 1984. In Dialogen und Selbstgesprächen der Romanfiguren entwirft Böll einen ebenso resignierten wie radikalen Blick auf die Bonner Republik. Die Flusslandschaft ist eine Villengegend am Rhein zwischen Bonn und Bad Godesberg. Die Frauen, die im Mittelpunkt stehen, sind Gattinnen und Lebensgefährtinnen von Bonner Politikern und deren Hintermännern, den Bankiers. In einer Welt der Ränke und Intrigen, des Strebens nach Macht und Einfluss, in der sich ihre Männer fast ausnahmslos bewegen, sind sie das heimliche menschliche Korrektiv. Böll hat diese Frauen zu Trägerinnen einer Botschaft der Hoffnung ausersehen.

„Der Engel schwieg“ (1992) ist Bölls erster Roman, der im Nachkriegsdeutschland spielt und ein großer Erfolg wird. Mehr als vierzig Jahre blieb dieser frühe Roman Bölls unveröffentlicht, denn man wollte

nicht mehr an das unmittelbar zurückliegende Elend erinnert werden. Im Mai 1945 kehrt der junge Soldat Hans Schnitzler, der mit falschen Papieren desertiert, in seine zerbombte Heimatstadt zurück. Er ist auf der Suche nach Brot, nach einer Bleibe und nach Menschen. Böll stellt die Menschen dieser Zeit dar und berichtet von einer Liebesgeschichte.

Der Band „Der blasse Hund“ (1995) enthält Erzählungen aus dem Nachlass. In diesem Frühwerk, darunter zum ersten Mal ein Text des jungen Böll aus der Vorkriegszeit, wird der kritische und distanzierte Blick des engagierten Schriftstellers deutlich, wenn er über seine Umgebung und seine Zeit berichtet. Den Roman „Kreuz ohne Liebe“ (2002) schrieb Böll 1946/47. Erzählt wird die Geschichte der katholischen Familie Bachem. Es ist die Geschichte zweier Brüder und eine Parabel über den Einzelnen in einem totalitären Regime. Knapp, assoziativ notiert Heinrich Böll in den Kriegstagebüchern der Jahre 1943 bis 1945 „Man möchte manchmal wimmern wie ein Kind“ (2017) was ihn in den letzten Kriegsjahren beschäftigt, quält und am Leben hält.

Ein immer wiederkehrendes Thema in den Werken Heinrich Bölls vom Beginn seines Schreibens bis zu seinen letzten Werken ist die Wiederherstellung der Normalität, die bürgerliche Restauration der alten Bundesrepublik im Geist des rheinischen Katholizismus kleinbürgerlicher Prägung. Er war auf der einen Seite ein großer Erzähler, auf der anderen eine eminente moralische, soziale und politische Instanz.

Besprechungen aktueller Bücher

REZ ENS ION EN:

ROMANE, ERZÄHLUNGEN, GEDICHTE



Adam, Olivier

Die Summe aller Möglichkeiten

*Roman. Stuttgart: Klett-Cotta 2017.
443 S. - fest geb. € 25,80 (DR)*

ISBN 978-3-608-98033-2

Aus dem Franz. von Michael von Killisch-Horn

Es ist nicht nur die Person des Antoine der „Gestrandete“, der von Frau und Kind verlassene Mann, der nunmehr alleine dasteht und im Leben nicht Fuß fassen kann (und auch nicht willens ist!) – nein, es ist ein Konglomerat an Menschen, in sich verschworen, verknotet, verstrickt, welches inmitten der märchenhaften Naturkulisse eines kleinen Badeorts im Hinterland der Côte d’Azur die Schattenseiten des Lebens erfahren, erleben und erleiden muss.

Antoine, eine provinzielle Fußballgröße ohne Zukunft, da sie stets an ihrem ungezügelten Temperament scheitert, ist nicht willentlich der Mittelpunkt dieses bedrückenden Dorfdramas, welches hier zu Buche steht, aber so gesehen dessen Auslöser! Zu den handlungsbestimmenden Figuren gesellen sich eine junge Frau, die jegliche sprachliche Kommunikation verweigert, ein Fußballtrainer, der seine Familie in

Stich lässt, eine Sozialarbeiterin, ein völlig inkompetenter Polizeikommissar, Antoines dubiose Freunde, gewissenlose Schlägertypen, Menschen, die von der stürmischen See weggespült werden, Menschen, die von der stürmischen See ausgespielt werden, Menschen, die ankommen und dem Ort sehr rasch den Rücken kehren, oder Menschen, deren Schicksal in dem romantischen Badeort eine Wende erfahren sollte.

Allesamt aber Menschen, die auf sich selbst zurückgeworfen sind, ohne Lebensziel, ohne Zukunft. Rundum unerfüllte Träume, unrealistische Pläne, Lebensangst, Misstrauen, Verzweiflung, Todessehnsucht und der völlig verblasste Zauber eines von den Fremden verlassenen Touristenorts, dessen Naturschönheit der verbliebenen Bevölkerung zur erdrückenden seelischen Belastung wird.

Olivier Adam ist ein genialer Erzähler. Er überantwortet gekonnt den handelnden Figuren den roten Faden der Handlung. Sie begegnen sich nacheinander und erzählen ihre Geschichte aus ihrer Sicht. Sie alle können ihre Lebensträume, Wünsche und Vorstellungen nicht verwirklichen, sind ausweglos zum Scheitern verurteilt.

„Die Summe aller Möglichkeiten“ ist ein ziemlich eigenwilliger Roman, zeitweilig eine interessante Milieu-, und Gesellschaftsstudie. Besonders aber auf Grund der ständig wechselnden Erzählperspektive, der staccato-artigen Sprache und der dauerhaft spürbaren Spannung zwischen Mensch und Natur wird dieser Roman zu einem unbestrittenen Leseerlebnis.

Adalbert Melichar



Andras, Joseph

Die Wunden unserer Brüder

Roman. Mit einem Glossar und einer Nachbemerkung von Claudia Hamm. München: Hanser 2017. 156 S. fest geb. : € 18,50 (DR)

ISBN 978-3-446-25641-5

Die Gräueltaten während des algerischen Bürgerkrieges mit, je nach Lesart, 350.000 oder 1,5 Millionen toten Algeriern in den Jahren 1954 bis 1962 verdichten sich in diesem Debütroman von Joseph Andras zu einem Tatsachen-Roman.

Dessen Hauptfigur, der Algerien-Franzose Fernand Eveton, wird wegen eines misslungenen Bomben-Anschlags für den Front de libération nationale zunächst tagelang gefoltert, dann zum Tode verurteilt und schließlich – nach Verweigerung einer Amnestie durch den damaligen Justiz-Minister Francois Mitterand – mit dem Fallbeil hingerichtet. Sein Tod und die Bekanntgabe vieler anderer Menschenrechtsverletzungen schwächen die Kolonialmacht Frankreich auf der internationalen Ebene.

Für dieses von der Presse gefeierte Buch wurde der Autor für die Verleihung des Prix Goncourt vorgeschlagen, dessen Annahme er jedoch ablehnte. Ein großer, sehr empfehlenswerter Roman.

Fritz Keller



Ashton, Edward

Hagerstown

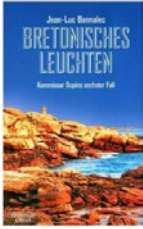
Thriller. Hamburg: HarperCollins 2017. 300 S. - kt. : € 14,40 (DR)

ISBN 978-3-95967-082-1

Das Thema ist spannend (Genveränderungen), die Handlung ist spannend und die Zukunftsaussichten sind düster – und trotzdem ... Liegt es an den seltsam kalten Figuren? Oder am ziemlich furchtbaren Szenario? Liegt es am vertechnisierten Plot oder an der Herangehensweise eines Krebsforschers, der auch Romane schreiben will? Wie auch immer, der Krimi wird seine Fans finden, ich gehöre nicht dazu.

Hagerstown ist eine Kleinstadt in der Zukunft. Veränderte und Unveränderte leben in hochtechnisierten Haushalten in sicheren Häusern. Plötzlich wird ein Clip ins Netz gestellt, wo Leichen auf der Straße liegend zu sehen sind. Und dann ist der Clip auch schon wieder weg, allerdings der Zugang zur Stadt ist gesperrt. Es wird überlegt, die ganze Stadt dem Erdboden gleich zu machen. Anders Jensen, ein frühes Modell der Veränderten, und seine Freunde machen sich auf die Suche nach Antworten, die ihnen die Regierung nicht geben will. Somit entspinnt sich ein Kampf der Menschen gegen gentechnisch veränderte Menschen, der Obrigkeit gegen die breite Masse, der Vernunft gegen den medizinischen Fortschritt.

Mario Reinthaler



Bannalec, Jean-Luc

Bretonisches Leuchten

Kommissar Dupins sechster Fall.
Köln: Kiepenheuer & Witsch 2017.
312 S. - br., € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-462-05056-1

Zum Urlaub verlocken! Diesmal stellt der Autor die phantastische Cote de Granit Rose, die berühmte rosa Granitküste der Bretagne vor, mit ihren bizarren Felsformationen, dem Aquarium Marin, wo der Fischreichtum der Gewässer bestaunt werden kann, und den romantischen Stränden, die zur Erholung verlocken.

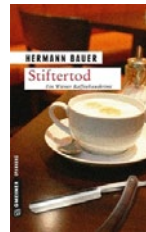
Commissaire Dupin und seine Freundin Claire, eine Herzspezialistin, planen dort in einem feinen Hotel mit Blick aufs Meer zwei Wochen entspannten Urlaub. Sie liegen am Strand, schwimmen im Meer und genießen die Köstlichkeiten auf der Hotelterrasse, die die Gastronomie des Hotels zu bieten hat. Dupin spaziert durch Schluchten und Wälder und besucht einsame Aussichtsplattformen, von denen man die Gesteinsgebilde bewundern kann.

Ja, dann kommt noch die Krimihandlung, die man nicht vergessen sollte: Frau Durand, der streitbare Part eines jungen Ehepaares, verschwindet aus dem Hotel und wird nicht wieder gesehen. Eine weibliche Leiche wird am Fuße eines Felsabgrundes entdeckt, die aber nicht Frau Durand ist. Ein Taxifahrer

wird mit einem Stein ermordet und ein Hotelbesitzer und der Chef der Granitabbaufirma planen mit gefälschten Genehmigungen die illegale Erweiterung ihrer Betriebe im Naturschutzgürtel. Es ist auch klar, dass Commissaire Dupin im Urlaub nicht ruhen kann, dass er nicht nur die illegalen Machenschaften stoppt, sondern auch noch einen raffinierten Mord aufklärt. Doch die Lorbeeren der Aufklärung überlässt er großzügig zu dessen großer Überraschung dem ortsansässigen Commissaire Desepringalle! Nun kann das Faulenzen und Schlemmen für Dupin und Claire weitergehen!

Ein Kriminalroman, der nicht mit der Spannung überzeugt, sondern den Leser durch die Darstellung der wunderbaren Landschaft in allerschönste Ferienstimmung bringt. Auf in die Bretagne, dort gibt es viel zu entdecken – auch Leichen!

Peter Lauda



Bauer, Hermann:

Stiftertod

Ein Wiener Kaffeehauskrimi.
Meßkirch: Gmeiner Verlag 2017.
312 S. - br. : € 13,40 (DR)

ISBN 978-3-8392-2098-6

Der zehnte Wiener Kaffeehauskrimi von Hermann Bauer mit seinem tatkräftigen Oberkellner Leopold, der das Herzstück des Cafes Heller ist, hat als Grundidee wieder eine literarische Komponente, wie schon

in „Rilkerätsel“, „Schnitzlerlust“ oder „Lenauwahn“. Diesmal erzählt Hermann Bauer von Direktor Marksteiner vom Floridsdorfer Gymnasium, der an einer Stifter-Biografie arbeitet, sowie von der Studentin Martina Held, mit der er gemeinsam an der Universität Wien eine Vorlesung über Stifter besucht.

Als Direktor Marksteiner eines Tages bei Frl. Held Vorlesungsmitschriften holen will, findet er sie tot auf. Als er unüberlegter Weise die Tatwaffe, ein Rasiermesser, aufhebt, ertappen ihn Hausbewohner, die durch die offene Tür hereingekommen waren. Sie rufen die Polizei. Für Oberinspektor Richard Juricek scheint dieser Fall gelöst. Er nimmt Direktor Marksteiner fest.

Bei einem Maturatreffen lädt Christian Stolz seine ehemaligen Klassenkameraden Oberkellner Leopold und Inspektor Juricek zu sich nach Hause in sein Landrefugium am Bisamberg ein. Doch als sie kommen, ist ihr Erscheinen gar nicht sehr erwünscht. Christian Stolz hat nämlich Erhebliches zu verbergen. Oberkellner Leopold, dessen kriminalistische Ader seine Beziehung zu Erika Haller stark belastet, ist mit der Verhaftung des Gymnasialdirektors überhaupt nicht einverstanden. So ermittelt der Floridsdorfer auf eigene Faust weiter.

Auch der zehnte Roman mit Oberkellner Leopold ist ein recht amüsanter und spannender Kaffeehauskrimi! Sicher wieder ein Herbst-Highlight!

Peter Lauda



Bauer, Theodora

Chikago

Roman. Wien: Picus 2017.

255 S. - fest geb. : € 22,00 (DR)

ISBN 978-3-7117-2052-8

Die Schwestern Katica und Anica leben in einem kroatischen Dorf, das nach dem Ersten Weltkrieg an der noch jungen ungarischen-österreichischen Grenze im neu geschaffenen Burgenland liegt. Wie viele junge Leute aus dieser Gegend beschließen sie „in das gelobte Land Amerika“ auszuwandern.

Dort erwarten sie sich Freiheit, Wohlstand und eine geregelte Zukunft. Mit Franjo („Feri“), von dem Katica („Kathi“) ein Kind erwartet, treten sie die Reise an. In Chicago findet Feri seinen Bruder, der den Ankömmlingen anfangs Unterschlupf gewährt. Als Kathi bei der Geburt ihres Sohnes stirbt, verliert sich Feri haltlos in den (verbotenen) Alkoholkonsum.

Schließlich wird er bei einer Demonstration versehentlich erschossen. Nun bahnt sich in der Folge eine menschliche Katastrophe an. Obwohl Anica („Ana“) ihren Neffen liebt, muss sie ihn nach Antritt eines lukrativen Postens fortgeben. Der kleine Josip (später „Joe“ und „Josef“) wird in der Familie von Feris Bruder aufgenommen und wächst mit deren Tochter, der gleichaltrigen Cathy, auf, aber niemand sagt ihm, wer seine wirklichen Eltern sind.

Als er durch einen Zufall die Wahrheit über seine Herkunft erfährt, bricht für ihn eine Welt zusammen. Das Unglücksrad beginnt sich in der Folge für ihn immer schneller und schneller zu drehen. Als sich Josip an einer Gewalttat mitschuldig macht, die er aber verschweigt, muss er letztlich froh sein, rechtzeitig mit Ana die Rückreise antreten zu können.

In ihrem burgenländischen Dorf angekommen, fühlen sich die beiden in der Bevölkerung nicht willkommen. Man bringt ihnen allerorts Misstrauen und Abneigung entgegen, da Anas Mutter angeblich eine Zigeunerin gewesen sei.

Zu allem Unglück gerät der (nunmehr sich Josef nennende) Bursche in den verderblichen Dunstkreis junger illegaler Nationalsozialisten. Er wird von ihnen derart verblendet, dass er letztlich sogar eine Gewalttat an seiner Ana, die bislang alles für ihn gegeben hat, gut heißt und diesem Martyrium sogar persönlich beiwohnt.

Theodora Bauer erzählt meisterhaft und mitreißend in einfachen schlichten Sätzen so, als ob es sich um die Lebensgeschichte der Ana handeln würde. Dieser Roman ist allerdings keine Dokumentation, sondern eine fiktive Familienbiografie, die allerdings auf zahlreichen zeitgeschichtlichen Fakten beruht. Theodora Bauer ist 1990 in Wien geboren und lebt im Burgenland. Ihr erster Roman „Das Fell der Tante Meri“ ist 2014 erschienen. Mit diesem Buch legt sie neuerlich ein überaus beachtenswertes und beeindruckendes Werk vor.

Adalbert Melichar



Bell, Darcey

Nur ein kleiner Gefallen - A Simple Favor

Roman. HarperCollins 2017.

400 S. - kt. : € 15,50 (DR)

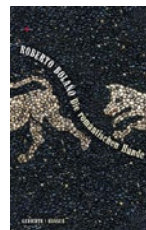
ISBN 978-3-95967-101-9

Hin und wieder passiert es mir, dass ich ein Buch in die Hand nehme, seufze, den Klappentext lese, seufze, wieder weglege, seufze, es dann doch wieder in die Hand nehme, seufze, das erste Kapitel lese und dann plötzlich ist der Nachmittag vorbei und ich bin weit über der Mitte des Thrillers angekommen. I like it! Genau das ist mir mit dem Debütroman von Darcey Bell passiert.

Die Geschichte ist ganz einfach (und doch sehr kompliziert = spannend). Amerikanische Kleinstadt, zwei Familien, zwei Häuser. Die beiden Mütter freunden sich an, weil sich ihre Söhne so gut verstehen. Einmal holt die eine die beiden von der Schule ab, einmal die andere. Stephanie ist Witwe und hat ein bewegtes Leben hinter sich. Emily ist mit Sean verheiratet und viel besser gestellt, als Stephanie. Eines Tages bittet Emily ihre Freundin wieder um den Gefallen, ihren Sohn von der Schule abzuholen, denn „etwas Wichtiges ist dazwischen gekommen“. Emily ist ab dem Zeitpunkt verschwunden. Katastrophe. Oder?

Wie sich nun im Nachhinein das Leben der beiden Freundinnen als wahr bis halb wahr bis gelogen entpuppt, ist ein wahrer Genuss zu lesen. Und noch dazu sehr spannend. Nur ein kleiner Gefallen ist genau so, wie es der Titel suggeriert – Beginn harmlos, klein, schon oft gelesen, aber dann: die Spannung, die Wendungen und die Erkenntnis, dass man/frau niemanden genau kennt. Nichts ist sicher. Nur der Tod. Großartig.

Mario Reinthaler



Bolaño, Roberto**Die romantischen Hunde***Gedichte. München: Hanser 2017.**174 S. - fest geb. : € 20,60 (DL)**ISBN 978-3-446-24466-5**Aus dem Span. von Heinrich von Berenberg und Christian Hansen*

Roberto Bolaño (1953-2003) ist, man kann und soll es nicht anders sagen, ein Gigant: Der eigenwillige Getriebene, der seine Heimat Chile nach dem Militärputsch von 1973 verließ und über Mexiko nach Spanien ging, zählt nicht nur zu den wichtigsten Vertretern lateinamerikanischer Literatur, sondern der Gegenwartsliteratur an sich. Sein vielfältiges, verspieltes Werk wurde mehrfach ausgezeichnet, spätestens seit seinem Roman „Die wilden Detektive“ (1999) erreichte er eine internationale Leserschaft. Das posthume Meisterwerk des Frühverstorbenen, das umfängliche „2666“, erweiterte die Leserkreise noch und trug in seiner Verflochtenheit weiter zum Kultstatus Bolaños bei. Nach und nach werden nun weitere Arbeiten ediert und ins Deutsche übersetzt, etwa der um Kriegssimulationen gruppierte Text „Das Dritte Reich“ (2011) oder die mit sprechenden Titeln versehenen Veröffentlichungen „Die Nöte des wahren Polizisten“ (2013) oder „Mörderische Huren“ (2014).

Der nun vorliegende Band „Die romantischen Hunde“ ist ein weiterer Baustein in Bolaños Erzähluniversum, zusätzlicher Knotenpunkt eines verflochtenen, in sich mit Verweisen arbeitenden Gesamtwerks. Das Label der „Gedichte“ darf dabei nicht abschrecken oder verwirren, die vielgestaltigen Texte der Sammlung lösen gattungsspezifische Erwartungen ein und erweitern sie sogar noch. In einem Interview für den mexikanischen „Playboy“, das der Autor

kurz vor seinem Tod gegeben hat, räumt er in selbstkritischer Haltung ein: „Ich werde immer rot, wenn ich eines meiner Bücher aufschlage, aber weniger rot, wenn ich die Gedichte lese.“

In der Auseinandersetzung mit Geschichte und Literatur fragt Bolaño nach dem Anteil des Erzählens in unserem Verständnis der Welt. Seine kritische Auseinandersetzung mit der sogenannten Wirklichkeit betreibt er mit den Mitteln der Literatur, stets im Bewusstsein für die Fallstricke einer wandelbaren Realität und der daran gekoppelten Historie. Ganz im Sinne von Jacques Derridas Beobachtung zur Literatur und ihrer „Auto-risierung, alles zu sagen“ können ohne auf eine politische „Mission“ limitiert zu sehen, ist Bolaños Arbeit natürlich auch (aber eben nicht: ausschließlich) politisch zu lesen und zu verstehen. Mit seinem kaleidoskophaften Schreiben, das in einer Ungeteiltheit zwischen Analytischem und Erzähltem wie nebenbei auch den eigenen Privatmythos anreichert, konstatiert er individuelle Finalität und allgemeine Unrettbarkeit, ja die „Unheilbarkeit“ der Welt. Seine Haltung, die „provisorisch Autor“ benannt ist und Texte herstellt, die von ihrem „Eigenleben“ nicht wissen und ihre kulturelle Beschaffenheit durchaus ausweisen, ist an das zentrale Moment der Erfahrung geknüpft.

Dieser Autor, der nach eigener Aussage lieber Detektiv geworden wäre, agiert ganz vorsätzlich mit den Strategien produktiver Verwirrung, lässt autobiografische Zeugnisse und autofiktionale Entwürfe ineinander übergehen. Die Unsicherheit, in der Bolaño uns als Leser hält, speist sich nicht zuletzt aus seinen eigenen literarischen Vorlieben, die mit der Strömung des Surrealismus oder mit namhaften Autoren wie Borges, Kafka, Perec oder Dick in ihrer Bandbreite zumindest angedeutet sein sollen. Insbesondere

den Begriff der Exilerfahrung adressiert er in seinem literarischen Hauptwerken und zahlreichen flankierenden Artikeln, Rezensionen und Essays. Abseits des Perpetuierens von feststehenden Bildern stereotyper Traurigkeit tritt er auf offensive Weise für einen nicht minder tragischen Gegenentwurf ein, in der das Exil die Grunderfahrung aller Schriftsteller und die Literatur deren „in der Kurve des Seins“ eingelagerte paradoxe Heimat ist.

Die allumfassende, existenzdurchdringende Widmung an das Schreiben ist für Bolaño dabei aber kein auferlegter Zwang, sondern eine vorsätzliche Entscheidung. Schreiben gilt ihm dabei als die eine Arbeit, die sich in allen Lebenslagen und Widrigkeiten zum Trotz umsetzen lässt, die ein Schaffen in tatsächlicher Einsamkeit erlaubt. Die in „Die romantischen Hunde“ versammelten frühen Texte lassen diese Programmatik bereits anklingen: Thematische Konstanten sind Träume, Wahrnehmung, ein Ich, das „sich selbst manipuliert und observiert“. In Wiederholungen und Variationen wird getestet und ausgespielt, was sich retrospektiv auch als Anlage späterer und parallel entstehender Werke – allen voran wohl der Text „Antwerp“ (1980) – lesen lässt.

Der Geschichte als Zumutung und Herausforderung wird eine Textarbeit entgegengehalten, die Begegnungen bzw. Wiederbegegnungen bereithält. Literatur wird in ihrer speichernden Funktion deutlich – aber eben nicht als mortifizierende Ablage, sondern als potenzielle Vitalität. Wie Bolaño selbst in einem Essay ausführt, prophezeit er der vielfach unterschätzten (post-)modernen Lyrik ein neues Leben in hybriden Formen. Diese Annahme darf man, wie viele andere An-/Aussagen des wenig konfliktscheuen Schriftstellers, als programmatisches Statement lesen, das sich in der vorliegenden

Publikation verwirklicht sieht. Mit dem Herauslösen aus klassischen Prinzipien gibt Bolaño einer „Poesie, tapferer als alle anderen“ Gattungen, Form und Ausdruck, die auf das Öffnen von Möglichkeiten und das Gewinnen von Konzessionen setzt: „DIE ZEIT, VERNUNFT ANZUNEHMEN, WIRD NIEMALS KOMMEN.“

Thomas Ballhausen



Bomm, Manfred:

Himmelfelsen

Kriminalroman. Maßkirch: Gmeiner 2017.
378 S. - br. : € 12,40 (DR)

ISBN 978-3-8392-2179-2

In einer besonderen Edition, in der Toptitel des Gmeiner Verlags neu aufgelegt werden, erscheint nun der 2004 erstmals erschienene Kriminalroman „Himmelfelsen“ von Manfred Bomm neu. Die Krimis rund um den sympathischen und eigenwilligen Kultur-Kommissar Häberle, einem typisch schwäbischen Urgestein, wurden mittlerweile eine Viertel Million Mal verkauft. „Himmelfelsen“ war Bomms Erstlingswerk.

Am Himmelfelsen vorbei führt dienstags stets die Joggingrunde des Ulmer Diskothekenbesitzers Fronbauer vorbei. Dort hält er einen kurzen Augenblick Rast und blickt hinunter vom Plateau auf das kleine Örtchen Eybach. Doch eines Tages wird er von seinem geliebten Platz in die Tiefe gestoßen. Was anfangs wie ein Selbstmord aussieht,

erweist sich für Kommissar Häberle bald als Mord. Daniel Fronbauer, Architekt und Städteplaner, soll alles erben. Er will auch den Musikschuppen weiterführen, doch da haben zwielichtige Geschäftspartner und Vertreter der Litauer Russenmafia etwas dagegen, die einen Bus mit jungen Damen angekarrt haben, die dort anschaffen gehen sollen. Kommissar Häberle und sein Team sind also gefordert!

Bereits Bomms Erstlingsroman hat den Charme des Schwäbischen. Die Darstellung der Landschaft und der Einbau von Dialekt-Dialogen sind überaus reizvoll. Dazu gelingt es dem Autor eine Spannung aufzubauen, sodass man den Roman kaum aus der Hand legen mag. Manfred Bomm ist ein Highlight des Gmeiner Verlags, ein Autor, den jeder Krimifreund schätzen wird!

Peter Lauda



Boyne, John:

Der Junge auf dem Berg

*Roman. Frankfurt: S. Fischer 2017.
314 S. - fest geb., € 17,50 (DR)*

ISBN 978-3-7373-4062-5

Aus dem Engl. von Ilse Layer

John Boyne ist einer jener Autoren, die brennende historische Themen aufgreifen und zu phantastischen, packenden Romanen gestalten. Sein Roman „Der Junge im gestreiften Pyjama“ ist heutzutage als Unterstreichung historischer Fakten oft Klassen-

lektüre in Gymnasien und Mittelschulen. Auch sein neuer Roman „Der Junge auf dem Berg“ spielt im Zweiten Weltkrieg und zeigt wie Hass, Vorurteile, Diskriminierung und Propaganda einen jungen Menschen in seiner kindlichen und jugendlichen Entwicklung zu einem konträren Menschen machen können.

Pierrot Weber lebt mit seiner Familie in Paris. Sein bester Freund ist der Nachbarssohn Anshel Bronstein, ein schriftstellerisch hochbegabter jüdischer Bub. Nachdem Pierrots Vater, geprägt durch die Gräueltaten des Ersten Weltkriegs, dem Alkohol verfallen ist und schließlich die Familie verlässt, bleibt Pierrot nur seine Mutter und sein geliebter Hund. Doch seine stirbt bald an Lungentuberkulose und der Junge kommt ins Waisenhaus, wo er sich kaum behaupten kann. Am liebsten wäre Pierrot bei Familie Bronstein geblieben, doch im Jahre 1936 ist das Leben für eine jüdische Familie in Paris nicht mehr sicher.

Die Schwester des Vaters, Beatrix Weber, erfährt von ihrem kleinen Neffen und holt Pierrot zu sich. Sie ist Haushälterin auf dem Berghof am Obersalzberg bei Berchtesgaden. Dieses Feriendomizil ist Eigentum Adolf Hitlers, der seiner Haushälterin erlaubt den Neffen zu sich zu nehmen. Durch Hitlers Einfluss kommt Peter, wie Pierrot nun genannt wird, immer mehr in den Einfluss nationalsozialistischer Gedankengüter. Er wird Hitlerjunge und lehnt seine ehemalige Freundschaft zu Anshel strikt ab. Der Wahn der Ideologie lässt ihn schließlich zum Schuldigen werden. Verrat und Denunzierung sollen ihm Zeit seines Lebens zur Belastung werden.

Der packende Roman liest sich so leicht, dass man denken könnte, wie schön hat es doch der Junge auf dem Obersalzberg! Der Roman zeigt, wie rasch eine Ideologie einen

Menschen verderben kann! Ob das Buch, das für jugendliche Leser eine Pflichtlektüre sein sollte, den Weg zu begehrter Klassenlektüre findet, lässt sich nicht voraussagen. Doch eines ist gewiss, John Boyne hat wieder einen phantastischen Roman abgeliefert! Unbedingt lesenswert!

Peter Lauda



Bürkl, Anni

Höhlenzauber

Ein Krimi aus dem Salzkammergut. Meßkirch: Gmeiner 2017. 250 S. - br. : € 12,40 (DR)

ISBN 978-3-8392-2105-1

In Berenikes Teesalon in Altaussee soll ein Film gedreht werden. Da ist Berenike Roither gefordert. Alles muss bestens vorbereitet werden. Doch am Drehtag taucht eine 17-jährige Laienschauspielerin nicht auf. Die Suche nach ihr stellt die Amateurdetectivin vor eine unglaubliche Aufgabe.

Die drei Freundinnen Sabine, Irmgard und Petra planen einen abenteuerlichen Ausflug auf den Hallstätter Salzberg. Aufgrund eines geheimnisvollen Büchleins über mystische, keltische Symbole wollen sie einen geheimen Eingang in den Salzberg finden, der sich hinter einem Runenstein verbirgt. In dem Stollen sollen geheimnisvolle Dinge zu finden sein. Agnes, eine ungeliebte Mitschülerin der Mädchen, drängt sich der Gruppe auf. Sie möchte ihre Mitschülerinnen zu dieser Stelle führen! So nehmen sie Agnes

mit. Nachdem sie den Runenstein und den mit Brettern zugenagelten Höhleneingang gefunden haben, betreten sie den Stollen. Da fassen die drei Freundinnen einen teuflischen Plan!

Nachdem die Mädchen von ihrem Ausflug nicht zurückkommen, wird die Polizei unter der Leitung von Inspektor Jonas, dem Freund von Berenike Roither, alarmiert. Ihre Spur verliert sich in der Nähe des Salzbergwerks. In der Dämmerung muss die Suche abgebrochen werden. Als der Suchtrupp seine Aufgabe wieder wahrnimmt, gelangen sie durch Spürhunde immer näher zu dem ihnen unbekannten Höhleneingang. In der näheren Umgebung finden sie die Leiche eines der Mädchen, ein weiteres Mädchen kann schwer verletzt geborgen werden. Doch wo sind die anderen?

Anni Bürkl gelingt ein vollkommen unkonventioneller Kriminalroman, der ohne schaurige Mörder und Vergewaltiger auskommt, sondern in dem der Leichtsinn und jugendliche Abneigung den Mittelpunkt einer Katastrophe darstellt. Dies alles erzählt die Autorin sehr spannend und stellt dabei das Juwel Hallstatt und das Salzbergwerk vor, zwei Ziele, die sicher eine Reise wert sind!

Peter Lauda



Chaplet, Anne:

In tiefen Schluchten

Ein Kriminalroman aus dem Süden Frankreichs.

Köln: KiWi 2017. 311 S. - br. : € 10,30 (DR)

ISBN 978-3-462-05042-4

Tori Godon, eine ehemalige Anwältin, frisch verwitwet, siedelt sich in der wilden Gegend des Vivarais an, wo in dem mittelgebirgigen Land zahlreiche Höhlen existieren, in denen bereits die Hugenotten ihre Schätze verbargen und sich vor den Verfolgungen dorthin zurückzogen. Die Geschichte des Dorfes hat Tori viel zu erzählen.

Als ein holländischer Höhlenforscher verschwindet, ist sie beunruhigt und geht auf die Suche nach ihm. Didier Thibon erzählt ihr von alten Schmuggelverstecken. Als dieser tot aufgefunden wird, ist sie alarmiert. Was wird vor den Menschen in den Höhlen verborgen? Doch das Herumwandern ist nicht ungefährlich, schließlich stürzt selbst Tori in eine Felsspalte.

Anne Chaplet liefert einen Roman ab, der weniger als Krimi anzusehen ist, als eine wunderbare Wanderung durch eine einsame Gegend Frankreichs, verbunden mit einer Zeitreise, die in längst vergangene Zeiten entrückt. Die eigentliche Krimihandlung beginnt erst nach 200 Seiten! Gerade bei Kriminalromanen, die in diesem interessanten Land spielen, ist die Einbeziehung der faszinierenden Landschaft, der Naturschönheiten und Kunstschätze ein wichtiger Faktor. Wer dies besonders schätzt, wird auch von diesem Roman aus dem Süden Frankreichs nicht enttäuscht sein.

Peter Lauda



Child, Lee

Die Gejagten

Ein Jack-Reacher-Roman. München: Blanvalet 2017. 448 S. - br. ; € 10,30 (DR)

ISBN 978-3-7341-0457-2

Aus dem Engl. von Wulf Bergner

Jack Reacher fährt zum Stützpunkt seiner ehemaligen Einheit bei der Militärpolizei nach Virginia. Er möchte dort seine Nachfolgerin Major Susan Turner besuchen und kennen lernen. Dass dies ein großer Fehler seinerseits ist, einen Militärstützpunkt seiner ehemaligen Zugehörigkeit zu betreten, wird ihm erst wenig später klar. Denn als Reservist erhält er sofort einen Einberufungsbefehl und wird außerdem auf dem Stützpunkt festgehalten, da man ihn des Mordes an einem Verhafteten anklagt, den er vor vielen Jahren begangen haben soll. Jack Reacher ist verwundert, denn er kann sich an den Mann überhaupt nicht erinnern. Aber auch Major Susan Turner wird mit Vorwürfen konfrontiert, die unglaublich sind. So beschließen beide die Flucht aus diesem Militärstützpunkt zu wagen, um zu klären, wer sie auf diese dubiose Weise kaltstellen will. Diese Flucht stellt sich für den Leser ungeheuer spannend dar, denn ununterbrochen treten neue Hindernisse auf. Temporeich finden die beiden die wahren Ursachen für die Anklagen, decken ihre Nichtigkeit auf und legen die Intrigen offen. Rasant und spannend, und dennoch verliert sich der Roman gegen Ende der zweiten Hälfte in einem schier undurchsichtigen Dickicht. Doch wer Jack-Reacher-Romane mag, wird auch diesen Spannungsroman bis zum Ende mit Genuss lesen.

Peter Lauda



Child, Lee:

Der letzte Befehl

Ein Jack-Reacher-Roman. München. Blanvalet 2017. 448 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-7645-0506-6

Aus dem Engl. von Wulf Bergner

Der Elite-Militärpolizist ist immer die ideale Besetzung für einen Spezialauftrag, denn er ist risikofreudig, einsatzbereit und furchtlos. Selbst, wenn er im Dunkeln von drei finsternen Gestalten angegriffen wird, geht er als Sieger hervor, die Angreifer werden mit blutigen Nasen, gebrochenen Rippen und Gliedmaßen die Flucht ergreifen. Diesmal ist sein Einsatzort Carter Crossing, eine Kleinstadt in Mississippi, wo 1997 drei ermordete Frauen aufgefunden werden. Jack Reacher soll verdeckt ermitteln, da der Hauptverdächtige ein Offizier aus der nahe gelegenen Militärbasis sein könnte, ein hoch dekorierter Offizier und Sohn eines Senators. Hier gälte es, die Presse herauszuhalten und die Morde zu vertuschen.

Doch es kommt noch ärger. Eine zivile „Bürgerwehr“ rottet sich zusammen und schießt auf jeden, der sich im Umkreis der Militärbasis aufhält, die hermetisch abgeriegelt zu sein scheint. Jack Reacher ist keineswegs bereit zu vertuschen und möchte auch die Zusammenhänge in Washington aufdecken. In Carter Crossing trifft er auf den jungen örtlichen Sheriff Elizabeth Deveraux, die emsig bemüht ist, Gleichgewicht und Frie-

den in ihrem Ort aufrechtzuerhalten. Doch kann er ihr vertrauen, denn seine Auftraggeber streuen Unwahrheiten über Elizabeth Devereux aus?

Die Thriller von Lee Child sind vielleicht etwas breit angelegt und schildern ausschweifend Situationen. Wer das jedoch mag, den werden die Romane faszinieren, noch dazu ist Jack Reacher als Außenseitertyp eine sensationelle Persönlichkeit, stets für Überraschungen gut! Es ist nicht verwunderlich, dass bereits einige Bücher des Autors verfilmt wurden. Lee Child gewann mit seinem Romanerstling den Anthony Award, eine wichtige Auszeichnung für amerikanische Spannungsliteratur. 2013 erhielt er für seine Gesamtwerk mit dem Diamond Dagger Award. Auch sein letzter Roman „Der letzte Befehl“ ist durchaus empfehlenswert, spannend bis zur letzten Seite, sodass man das Buch kaum aus der Hand legen kann!

Peter Lauda



D'Andrea, Luca

Der Tod so kalt

Thriller. München: DVA 2017. 480 S. - br. : € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-421-04759-5

Aus dem Ital. von Verena von Koskull

Ein Thriller inmitten der malerischen Landschaftskulisse Südtirols? Das kommt wohl beinahe einer Entweihung dieses Naturjuwels gleich. Dennoch, Luca D'Andrea begeht

dieses Wagnis. Dies noch dazu mit einer erzählerischen Vehemenz, dass einem als Leserin/Leser beinahe der Atem wegbleibt. Als Tatort muss die wildromantische Bletterbach-Schlucht in Südtirol, ein geschütztes Naturdenkmal in der Nähe von Aldein, herhalten. Die abenteuerliche Handlung sei fiktiv, so der Autor.

Es darf sich niemand angesprochen oder gar betroffen fühlen. Der zeitlich gewählte Ausgangspunkt dieses Spannungsromans reicht in das Jahr 1985 zurück. In diesem Jahr wurden nach einem Unwetter in der besagten Schlucht drei junge Menschen brutal ermordet und bestialisch verstümmelt von einer Bergrettungsmannschaft aufgefunden. Nachdem die grauenhafte Tat nie geklärt werden konnte und im Laufe der Jahre auch keine Bereitschaft zur Klärung dieses dubiosen Geschehens erkennbar war, wurde im Ort über diese Sache geschwiegen. Allenfalls aufkeimende Vermutungen innerhalb der Dorfbewohnerschaft wurden obendrein von einflussreichen Persönlichkeiten im Ort radikal unterbunden.

Aber, es sollte anders kommen! Nach dem Verlauf von 30 Jahren folgt der amerikanische Filmemacher Jeremiah Salinger seiner Frau Anneliese in ihr Heimatdorf Siebenhoch, welches sich in der Nähe der verrufenen Schlucht befindet. Salinger, der nur knapp einem Unfalltod bei seiner Filmarbeit entkommt, erfährt danach von dem mysteriösen Tod der jungen Leute und beginnt sich im Ort dafür zu interessieren. Bereits nach wenigen Gesprächsversuchen über dieses Thema stößt er zu seinem Erstaunen auf schroffe Ablehnung, auf pures Misstrauen und sieht sich zuletzt einer Mauer des Schweigens gegenüber. Er lässt aber nicht locker, schlägt alle Warnungen in den Wind und geht unaufhaltsam mit detektivischer Akribie vor. Dabei erkennt er bald, dass er

durch sein gnadenloses Vorgehen wohl der Klärung des Verbrechens näher und näher kommt, aber damit auch über das weitere Schicksal ihm nahestehender Menschen den Stab brechen wird.

Über diesen Thriller gehen die Meinungen weit auseinander. Einerseits wird das Buch wegen seiner durchgehenden Spannung und der Erzählweise des Autors hoch gelobt und andererseits gerade deswegen verrissen, da sich der Autor einer ziemlich überbordenden fantasieblühenden Sprache bedient, die fallweise beinahe ins märchenhaft-fantastische abgleitet. Dies kann man mögen oder auch nicht! Ich habe den „goldenen Mittelweg“ gesucht und mein volles Augenmerk auf den Handlungsstrang und auf die Unzahl an packenden Spannungsmomenten gerichtet. So wurde ich wahrlich nicht enttäuscht. Ich habe das Buch erst dann aus der Hand gegeben, nachdem für mich völlig klar war, was in dieser Bletterbach-Schlucht wirklich vor sich gegangen ist und welche tragische Auswirkungen das auf betroffene und mitschuldige Menschen hatte. Natürlich gilt bei diesem Buch ob seiner teilweise ausschweifenden Schilderungen die alte Regel: „Weniger, wäre mehr gewesen“ – aber das soll niemanden abhalten, dieses Buch zu lesen.

Adalbert Melichar



Dries, Maria

Der Kommissar und die Morde von Verdon

*Philippe Lagarde ermittelt. Berlin: Aufbau 2017.
348 S. - br., € 10,30 (DR)*

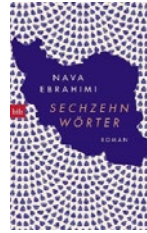
ISBN 978-3-7466-3326-8

Der geplante Urlaub von Philippe Lagarde und seiner Lebensgefährtin Odette fällt ins Wasser. Nachdem der Ehemann von Odettes Freundin in der Schlucht von Verdon verunglückt ist, reisen sie zur Beerdigung.

Der Grand Canyon du Verdon wurde einst geflutet. Eine ganze Ortschaft musste ausgesiedelt werden, eingesessene Bürger verloren ihre Häuser und Einnahmen aus ihren Besitztümern, auch der Friedhof, wo ihre Lieben lagen, versank unter den Fluten. Vier der sieben Gemeinderäte hatten einst für dieses Flutungsprojekt gestimmt. Noch heute glauben die Ausgesiedelten die Glocken der geliebten Pfarrkirche an gewissen Tagen zu hören.

Philippe Lagarde will beweisen, dass George Lebeau, der mit seinem Auto in die Schlucht gestürzt ist, nicht Selbstmord verübt hat, dass die Schüsse, die dem Weinbauern gegolten haben, aus einem Gewehr von Cedric Laurent abgefeuert wurden, dass Jean Sagnol nicht bei einem Spaziergang zu Tode kam und dass der Pfarrer nicht im Glockenturm der Kirche Selbstmord verübt hat. Wirklich eine Menge schwieriger Aufgaben. Gemeinsam mit Durant stellt Legarde den Mörder. Maria Dries liefert wieder einen wunderbar spannenden und interessanten Kriminalroman ab, der dem Leser auch die Landschaft der Provence, besonders den Grand Canyon du Verdon näher bringt. Man kann gespannt sein, was die Provence für Kommissar Legarde noch alles zu bieten hat!

Peter Lauda



Ebrahimi, Nava

Sechzehn Wörter

*Roman. München: btb 2017.
313 S. - fest geb. : € 18,50 (DR)*

ISBN 978-3-442-75679-7

Mona, geboren im Iran noch vor der Revolution, lebt jetzt in Deutschland. Oft hat sie ihre Großmutter in Maschhad besucht. Als diese stirbt, fährt sie mit ihrer Mutter zum Begräbnis in den Iran. Die Beerdigungsfeierlichkeiten dauern sieben Tage, in denen viele Erinnerungen wach werden und sich Vergleiche zwischen ihrer alten und neuen Heimat stellen. Sie erinnert sich an die ersten Jahre in Deutschland und an ihren ersten Job in Teheran, wo sie für eine deutsche Tageszeitung einen persischen, nun ebenfalls in Deutschland lebenden Korrespondenten unterstützt. Immer wieder vergleicht sie Verhalten und Schicksale ihrer iranischen Verwandten mit denen der Menschen in Deutschland. Aber auch ihre eigene Einstellung zu beiden Ländern betrachtet sie kritisch. So trifft sie des öfteren im Iran den verheirateten Ramin, doch ist er in Deutschland, verweigert sie sich ihm. Sie bemerkt, dass sie in Europa eine andere Identität fühlt als im Iran und lernt daher in ihrer neuen Heimat lieber deutsche Männer kennen.

Die Besuche bei ihrer Großmutter und den Verwandten im Iran bringen ihr allmählich auch Klarheit über die wahren und kompli-

zierten Familienverhältnisse. Großmutter hatte Monas Mutter mit 13 Jahren an Monas Vater verheiratet, machte sich später aber oft Vorwürfe deshalb. Monas Vater hatte in Deutschland Medizin studiert und war Maoist, wofür er ins Gefängnis musste. Als er durch eine Amnestie freikommt und Monas Mutter sich von ihm scheiden lassen will, zwingt Großmutter sie, ins Ausland zu gehen. Das Ziel wäre Paris gewesen, doch schließlich bleiben die 18-jährige Mutter und Mona in Köln.

In 16 Kapiteln, überschrieben mit 16 Wörtern aus der persischen Sprache, erzählt die Autorin über Monas Familie sowie über Ereignisse im Iran und in Deutschland. Sie selbst ist ebenfalls im vorrevolutionären Iran geboren, lebt aber nun als Journalistin und Nahost-Referentin mit ihrer Familie in Graz. Sie ist in beiden Welten zu Hause und erzählt sehr eindringlich vom Zerrissensein, vom Suchen nach der wahren Identität, vom Sich-selbst-Belügen, vom Anders-sein-Wollen, von der Suche nach Wahrheit und nach Vertrautem im Fremden.

Traude Banndorff-Tanner



Ferrante, Elena

Die Geschichte eines neuen Namens

Roman. Berlin: Suhrkamp 2017.
624 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-518-42574-9

Aus dem Ital. von Karin Krieger

Der zweite Band der großen Neapolitanischen Saga befasst sich mit den Jugendjahren der beiden Freundinnen Lila Cerullo und ihrer Freundin Elena Greco. Beide Mädchen sind 1944 geboren, besuchen im ersten Band der Saga „Meine geniale Freundin“ die Grundschule. Doch während Lila die Freiheit sucht und sich in die Ehe flüchtet, die durch die Brutalität ihres Ehemannes Stefano Carracci zu einem Fiasko wird, setzt Elena ihre Ausbildung fort. Als regelrechte Vorzeigeschülerin erwirbt sie den Abschluss und beginnt sogar ein Studium. Ihr Liebesleben ist immer wieder durch Enttäuschungen gekennzeichnet. Ruhm erlangt Elena durch die Veröffentlichung ihres ersten Romans, der auf einer Erzählung von Lila aufbaut, die jene in ihren Kindheitstagen verfasst hat. Immer wieder verlieren sich Lila und Elena aus ihren Augen, wohl auch, weil Elena durch ihr Studium Neapel verlässt.

Elena Ferrante beschreibt mit diesem Roman den Aufbruch der Jugend Neapels in den sechziger Jahren. Alles scheint in Bewegung und dennoch verläuft vieles konträr. „Die Geschichte eines neuen Namens“ ist ebenso interessant und spannend wie der erste Teil. Ein großer italienischer Roman einer Epoche! Sehnsüchtig warten die Leser der beiden ersten Romane auf den dritten Teil, der im Herbst 2017 auf Deutsch erscheint. Die beiden ersten Teile der Neapolitanischen Saga waren zu Recht Spitzentitel der Bestsellerlisten!

Peter Lauda



Grebe, Camilla:

Wenn das Eis bricht

Psychothriller. München: btb 2017.

606 S. - br. : € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-442-75717-6

Aus dem Schwed. von Gabriele Haefs

Der Psychothriller ist der erste Roman Camilla Grebes, den sie im Alleingang schreibt. In der Wohnung des reichen Geschäftsmanns Jesper Orre wird die Leiche einer brutal ermordeten Frau aufgefunden. Ihr Kopf ist abgetrennt und liegt so gegen die Tür gerichtet, dass die toten Augen starr dorthin blicken. Von dem Geschäftsmann fehlt jede Spur.

Vor zehn Jahren gab es einen ähnlichen Fall, der bis zum heutigen Tag unaufgeklärt ist. Die Kriminalpsychologin Hanne, die damals ermittelte, wird von Peter Lindgren, mit dem sie einst eine innige Beziehung verband, zur Unterstützung des Teams angefordert. Doch Hanne leidet an beginnender Alzheimer-Erkrankung, Fakten von damals und heute verschwimmen.

Der überaus interessante Roman über gescheiterte Existenzen, kaputte Familien und sehnsuchtsvolle Liebe wird aus mehreren Ich-Perspektiven erzählt, aus der Sicht von Peter Lindgren, dem Kommissar, aus der Sicht von Hanne, der Kriminalpsychologin, und aus der Sicht von Emma, einem völlig gestörten Wesen aus gestörten Verhältnissen. Das mag anfangs für den Leser beschwerlich sein, dass die Erzählperspektive nach jeweils etwa dreißig Seiten wechselt. Hat man sich jedoch dareingefunden, so kommt man Schritt für Schritt einem furiosen Psychofiasco auf den Grund, was Spannung pur bedeutet! Dass der Roman 600 Seiten braucht, um das Rätsel zu lösen, zeugt von fundamentalem psychologischen

Wissen, das die Verhaltensweisen der Personen charakterisiert.

Ein glänzender Roman, der durch Ungewöhnlichkeit besticht, aber auch ein Schweden-Thriller üblicher Art, bitter kalt und grausam! Ein Buch, das auch Arne Dahl uneingeschränkt empfiehlt.

Peter Lauda



Grisham, John:

Bestechung

Roman. München: Heyne 2017.

448 S. - fest geb. : € 23,70 (A)

ISBN 978-3-453-27033-6

Aus dem Amerikan. von Kristiana Dorn-Ruhl, Bea Reiter und Imke Walsh-Araya

Integrität und Neutralität sind das Fundament der Rechtsprechung, sie sollen die geordnete Gerichtsbarkeit garantieren. Doch was passiert, wenn ein Richter bestechlich ist? Ein solcher Verdacht liegt auf Richterinnen Claudia McDover. Der Bau eines dubiosen Casinos in den Everglades, sowie Wohneinheiten in Rabbitt Run, die auf dubiose Weise in ihren Besitz gelangt sein sollen, sind Fakten der Untersuchung.

Lacy Stoltz, eine Anwältin der Rechtsaufsichtsbehörde in Florida, wird mit diesem Fall konfrontiert. Die Richterin soll über viele Jahre hinweg Bestechungsgelder in unglaublicher Höhe angenommen haben. Lacy Stoltz nimmt die Ermittlungen auf. Hugo Hatch soll ihr zur Seite stehen. Die beiden werden zu einer Befragung eines Informan-

ten gelockt, auf der Rückfahrt wird ihr kleines Auto von einem schweren Geländewagen frontal gerammt, wobei Hugo Hatch, dessen Sicherheitsgurt manipuliert war, zu Tode kommt. Lacy Stoltz ist unbestimmten Grades verletzt. Nun muss sie allein den Fall zu Ende bringen. Ein gefährliches Unterfangen im Kampf gegen Korruption und Glücksspielmafia.

John Grisham liefert diesmal einen völlig anderen Roman ab, einen, in dem nicht große Anwaltskanzleien und langwierige Prozesse ein Hauptrolle spielen, sondern einen, der vom Kampf an der Front gegen die Machenschaften aus Gier und Habsucht, Korruption und Geldwäsche und illegalem Glücksspiel erzählt.

Dass auch Richter an diesem Zirkel der Verbrechen verdienen, ist die Folge. Ein überaus spannender, bis zur letzten Seite aufregender Roman, der sich von seinen letzten Bestsellern stark unterscheidet. Sehr interessant und empfehlenswert, nicht nur für Fans des Autors!

Peter Lauda



Herbing, Alina

Niemand ist bei den Kälbern

Zürich: Arche 2017.

256 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-7160-2762-2

Warum ist Christin bloß zu Jan auf seinen Bauernhof gezogen? Das frühe Aufstehen, die schwere und teilweise schmutzige Ar-

beit am Hof ist doch eigentlich nichts für sie. Obwohl – die Kälber füttern hat schon etwas, wenn sie dann gierig an ihren Fingern saugen, weil sie es nicht erwarten können, die Milch zu bekommen. Und sie kennt den Jan schon so lange, ist schon ewig mit ihm zusammen. Da war es ja nur eine Frage der Zeit, dass sie einmal zusammen den Hof übernehmen.

Aber manchmal bricht sie aus, fährt in die Stadt, trinkt, träumt von einem anderen Leben. Und dann ist da noch Klaus, der sich um die Windräder kümmert. Wenn sich ihre Körper treffen, ist das für Christin wie ein Schritt in eine andere Welt – aber die Rückkehr ist schmerzhaft. Da hilft manchmal nur eine ordentliche Portion Kirsch. Aber will sie wirklich wie ihr Vater enden – in einem schmutzigen Plattenbau, einsam und versoffen? Kann und will sie bei Jan bleiben? Wird sie sich an dieses Leben je gewöhnen? Wer ist für die Überfälle auf die Windräder verantwortlich? Und warum hat die Scheune gebrannt?

Alina Herbing rechnet mit der Verklärung der Bauernhofidylle ab, die spätestens seit dem Ausstrahlen des Fernsehformats „Bauer sucht Frau“ wieder eingesetzt hat. Zwar spielt die Handlung in Deutschland – ehemaliges Ostdeutschland, um genau zu sein. Aber da wie dort sollte man sich genau überlegen, ob man nicht vielleicht doch den Bürojob in der Stadt annehmen sollte. Dann ist halt niemand bei den Kälbern.

Sabine Diamant



Herrmann, Elisabeth:

Stimme der Toten

*Kriminalroman. München: Goldmann 2017.
537 S. - fest geb., € 20,60 (DR)*

ISBN 978-3-442-31391-4

Der neue Roman ist der zweite Thriller um Tatortreinigerin Judith Kepler, wobei die Vorgeschichte aus dem ersten Roman „Zeugin der Toten“ in den neuen Band einfließt. Auch dieser Roman beleuchtet die Vergangenheit Deutschlands, die ehemalige DDR mit ihren Stasi-Agenten, aber auch jene Menschen, die bei der Republikflucht scheiterten, und beschäftigt sich mit jenen Kindern, die in Heimen umerzogen und eine neue Identität bekamen, so wie die Heldin des Buches, Judith Kepler.

Dieser Roman zeigt aber auch das neue Deutschland im Osten, wo rechtradikale Zellen ganze Ortschaften prägen. Und letztendlich erzählt der Roman die Geschichte von Judith Kepler, die im Westen Fuß gefasst hat. Sie arbeitet in der Reinigungsfirma Dombrowski Facility Management, wo sie nicht nur Büros und Banken mit ihrer Putzstaffel reinigt, sondern durch ihre besondere Gewissenhaftigkeit auch als Tatortreinigerin fungiert, die gerufen wird, die Spuren des Todes zu beseitigen.

In einer großen Berliner Bank ist ein Mann aus großer Höhe in die Tiefe gestürzt. Judith Kepler beseitigt die Blutspuren. Nachdem sie im Waschraum auch welche findet, äußert sie Zweifel an der Selbstmordtheorie der Kriminalpolizei. Sie gerät ins Visier einer Gruppe von Verschwörern, die planen, die Bank zu hacken und Millionen heimlich zu transferieren. Ihr Anführer ist Bastide Larcen, der viel um die Vergangenheit von Judith Kepler weiß. Durch Zufall beobachtet sie ein kleines Mädchen, das stunden-

lang mit Zigarettenpackungen in der Kälte vor dem gegenüberliegenden Wohnblock steht. Judith Kepler gelingt es, die Wohnung aufzubrechen, und findet die Mutter des Kindes tot in ihrem Schlafzimmer. Sie ruft Polizei und Fürsorge und nimmt sich vorübergehend der kleinen Tabea an. Das Mädchen kommt jedoch zu ihrem Vater, der ein Haus in einem Dorf von Rechtsradikalen besitzt, die die Vergangenheit wieder beleben wollen. Judith Kepler besucht dort Tabea und wird Zeugin dubioser Bräuche. Doch ihre Rolle in der Cyber-Attacke gegen die Bank ist noch nicht abgeschlossen!

Elisabeth Herrmanns neuer spannender Roman verbindet die Komponente der Vergangenheit mit aktueller Cyber-Kriminalität, die in der heutigen Zeit von Internet und Twitter die Politik und Wirtschaft stark beeinflussen kann. Ein Kriminalroman der ungewöhnlichen Art, geschrieben von einer der besten im deutschen Sprachraum. Interessant und spannend von der ersten Seite an, dazu kommt noch ein fulminantes Finale mit Schüssen, Tricks und Toten!

Peter Lauda



Hiekkapelto, Kati:

Schattenschlaf

*Thriller. München: Heyne 2017.
368 S. - br. : € 15,50 (A)*

ISBN 978-3-453-26938-5

Aus dem Finn. von Gabriele Schrey-Vasara

Nachdem die finnische Autorin Kati Hiekka-pelto für ihren ersten Thriller „Kolibri“ mit dem „Petrona Award“ für den besten skandinavischen Kriminalroman ausgezeichnet wurde, legte man besondere Maßstäbe an die nachfolgenden Romane. Der zweite Thriller „Die Schutzlosen“ bestätigte das Ausnahmetalent der Autorin. Nun liegt der dritte Roman mit der Kommissarin Anna Fekete vor. Die junge Kommissarin verbringt ihren Sommerurlaub in ihrer Heimat Serbien, die sie einst in den Kriegswirren der 90iger Jahre verlassen hat.

Bereits am ersten Abend wird ihre Handtasche mit Pass und Kreditkarte gestohlen. Anna Fekete versucht, den Täter zu verfolgen, doch schließlich verliert sie seine Spur. Denn der Dieb agierte nicht alleine, in seinem Beisein, so erinnert sie sich, war ein kleines Mädchen mit einem roten Rock. Wenig später wird der Dieb tot am Ufer der Tisza aufgefunden. Die lokale Polizei stellt Tod durch Ertrinken fest, doch über verwinkelte Wege gelingt es Anna Fekete die nicht obduzierte Leiche in der Aufbahnhalle zu finden, wo sie an dem Toten Würgemale feststellt. Es war Mord! Der serbische Ermittler Peter hilft ihr bei der weiteren Ermittlung, die in berüchtigte Roma-Siedlungen führt. Dass sie dazu auch noch den lang zurückliegenden Mord an ihrem Vater aufklärt, ist für sie Bewältigung der Vergangenheit.

„Schattenschlaf“ ist ein ausgezeichnete spannender Kriminalroman, in dem die sympathische Ermittlerin auch Dinge aufdeckt, die der serbische Staat seit Jahren unter den Tisch zu kehren versucht. Eine Kommissarin auf Urlaub bedeutet hier Spannung in der Region an der Tisza.

Peter Lauda



Jacobs, Ulrike und Manfred

Sisis Vermächtnis

*Roman. Wien: Picus 2017.
227 S. - br. : € 16,00 (DR)*

ISBN 978-3-7117-2054-2

Damit hat der junge Jurist Dr. Joseph Kaiser, Sohn aus einem sehr noblen Wiener Haus, nicht gerechnet! Kaum hat er seinen neuen Posten in der Stiftung für Kultur angetreten, entdeckt er zu seinem Erstaunen riesige Ungereimtheiten in den umfangreichen Buchhaltungsunterlagen. Es handelt sich um gar nicht geringe laufende Zahlungen nach Frankreich. Wenig später erreicht ihn obendrein ein Mahnschreiben des Bürgermeisters eines kleinen Küstenorts namens Beauport in der Normandie. Nunmehr in seinem Misstrauen bestätigt, fasst er – ungeachtet der Missbilligung seiner dominanten Frau Mama – den Entschluss, schlicht und einfach nach Frankreich zu reisen und sich in Beauport umzusehen.

Diese Reise sollte das Leben des biedereren österreichischen Beamten total auf den Kopf stellen. Es kommt zu Täuschungen, Missverständnissen, persönlichen Eitelkeiten, vorsätzlichen Intrigen, Lügen, zu politischen Querelen und Skandalen und nicht zuletzt zu einer süßen Liebesgeschichte. Im Hintergrund all dessen steht ein seinerzeitiges ziemlich geheimnis- und skandalumflortes Vermächtnis der österreichischen Kaiserin Sisi an eine Familie und deren Nachkom-

men im französischen Beaufort als Dank für eine Hilfeleistung. Plötzlich in Rede gekommen, sorgt dieses Papier allerdings beinahe für einen politischen Skandal in Österreich. Da wirft man der schlaun Gemeindeführung in Frankreich vorsätzlichen Missbrauch vor und aus Frankreich kommt die politische Retourkutsche an die Adresse der österreichischen Regierung, nicht zu zögern, sondern eine Entscheidung zu fällen. Was dieser wegen völliger Zerstrittenheit (!) ungemein schwer fällt. Für die beiden Liebenden, die im Mittelpunkt dieses flotten Schwankes allerlei Unbill ertragen müssen, kommt es ob ihrer Einsicht und Vernunft zu einer vernünftigen und sinnvollen Bereinigung dieses künstlich hochgespielten Skandals.

Der Leserin/dem Leser bietet sich hier eine gut trinkbare Melange aus einer zeitweise bitter-süßen Liebesgeschichte, einer klar-sichtigen Gesellschaftskritik und einer satirischen Polit-Posse, die gelernten Österreichern durchaus bekannt vorkommen wird.

Adalbert Melichar



Karlweis, Marta

Schwindel

Geschichte einer Realität. DVB 2017.
237 S. - fest geb. : € 22,00 (DR)

ISBN 978-3-9504158-4-1

Dass der Niedergang einer Familie ein spannendes Romansujet sein kann, hat schon Thomas Mann mit seinen „Buddenbrooks“

bewiesen. Marta Karlweis gehört zu den Autorinnen, die nach dem Ende des Ersten Weltkriegs die Verelendung des früheren österreichischen Mittelstands zum Thema machten und die heute beinahe vergessen sind. Alles Geldvermögen wurde ja damals durch die Inflation zerstört, Zinshäuser wurden ertraglos und verfielen. Wer Kriegsanleihen gezeichnet hatte, sah sich überhaupt als patriotischer Naivling genarrt.

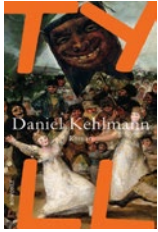
Marta Karlweis (1889-1965) gehört zu jenen, meist jüdischen Intellektuellen, die in der Zwischenkriegszeit unsentimental, scharfzüngig und figurenreich solche Untergangsstories zu schreiben vermochten und um 1930 auch einige Prominenz erreichten. Karlweis hatte auch als Tochter des Bühnenauteurs Carl Karlweis und Gattin des Erfolgschriftstellers Jakob Wassermann Zugang zur literarischen Prominenz ihrer Zeit.

Die vorliegende Familiengeschichte lebt von der weitgehend sympathiefreien kühlen Beobachtungsgabe der Autorin, die mit ihren kurzen, prägnanten Sätzen einen aus dem Leben gegriffenen, aber doch ganz eigenen Stil generiert. Man könnte von einer Übertragung des Konzepts der „Neuen Sachlichkeit“ aus dem Bereich der bildenden Kunst in jenen der Literatur sprechen. Die distanzierte Erzählweise der Marta Karlweis leidet aber an einem Mangel an positiven Identifikationsfiguren. So muss man bei der Lektüre dieses Buches gelegentlich an Anton Kuh denken, der bezüglich der familiären Entwertungslogik der von ihm so genannten Intelligenzplebejer einmal schrieb, sie wüssten eben genau, in welcher Hinsicht „der Egon ein Versager“ gewesen sei und die Mathild' a Hur“.

Gelegentlich erhebt sich hier zwar das Mischpochale zum Monumentalen, aber die Bindung des Lesers an das historisch doch etwas fern gerückte Sujet lässt doch zu wün-

schen übrig. Johann Sonnleitner, Literaturprofessor in Wien, ist jedenfalls zu danken, dass er dieses auch zeitgeschichtlich relevante Buch herausgegeben und einbegleitet bzw. mit zeitgenössischen Rezensionen angereichert hat.

Robert Schediwy



Kehlmann, Daniel

Tyll

Roman. Reinbek: Rowohlt 2017.
480 S. - fest geb. : € 23,60 (DR)

ISBN 978-3-498-03567-9

Daniel Kehlmann versetzt seinen Titelhelden, den Vaganten, Schausteller und Provokateur Tyll Ulenspiegel in das 17. Jahrhundert (die literarische Figur Till Eulenspiegel lebte ja angeblich als umherstreifender Schalk im 14. Jahrhundert). Tyll wird als Müllerssohn in einem kleinen Dorf geboren. Sein Vater, ein Magier und Welterforscher, gerät schon bald mit der Kirche in Konflikt. Tyll muss also fliehen, wobei ihn die attraktive Bäckerstochter Nele begleitet. Auf seinen Wegen durch das von den Religionskriegen, dem sogenannten Dreißigjährigen Krieg, verheerte Land begegnen sie etlichen kleinen Leuten und auch manchen der sogenannten Großen. So kreuzt der junge Gelehrte und Schriftsteller Martin von Wolkenstein, der für sein Leben gern den Krieg kennenlernen möchte, seine Wege, sie begegnen dem melancholischen Hen-

ker Tilman und Pirmin, dem Jongleur, dem sprechenden Esel Origenes, dem exilierten Königspaar Elisabeth und Friedrich von Böhmen, deren Ungeschick den Krieg einst ausgelöst hat, dem Arzt Paul Fleming, der merkwürdigerweise Gedichte auf Deutsch schreibt, und nicht zuletzt dem fanatischen Jesuiten Tesimond und dem Weltweisen Athanasius Kircher, dessen größtes Geheimnis darin besteht, dass er seine aufsehenerregenden Versuchsergebnisse erschwindelt und erfunden hat.

Ihre Schicksale verbinden sich in diesem großen Roman zu einem Zeitgewebe, zu einem Epos vom Dreißigjährigen Krieg. Um diesen rätselhaften Gaukler Tyll, der eines Tages beschlossen hat, niemals zu sterben, herum entspinnt Daniel Kehlmann tatsächlich einen großartigen, beeindruckenden Roman über die Macht der Kunst und die Verwüstungen des Krieges, über eine aus allen Fugen geratene, wahnsinnige Welt.

Simon Berger



Kottas, Simon:

Bagatellen

Erzählungen.
Klagenfurt: Sisyphus 2016.
282 S. - br. : € 16,80 (DR)

ISBN 978-3-903125-01-8

Oft sind es tatsächlich nur Kleinigkeiten, die dazu führen, dass ein Leben in Schieflage gerät. Bei Gerlinde Berger in „Lust aus Leid“

passiert das so: Zuerst lässt sich ihr Mann scheiden. Dann redet ihre Tochter so gut wie nichts mehr mit ihr. Und weil sie „etwas eigen und gehässig“ geworden ist, sind auch Freunde kaum noch da.

Als sie schließlich ihrem Untermieter Branko einfach so kündigt, will sich der das nicht gefallen lassen und taucht, während sie (die sich für „das Banale und Gleichgültige interessiert“) die nachmittägliche Johanna-Struwa-Show genießt, bei ihr auf, fühlt er sich doch ungerecht behandelt.

Ungerecht behandelt fühlt sich auch Ludwig in der Erzählung „Lebendiges Opfer“. Er ist Angestellter eines Archivs in der Wiener Innenstadt und nutzt seine Freunde schamlos aus. Wenn sie es nicht mehr aushalten und ihm den Rücken kehren, ist er allerdings beleidigt.

Dennoch lernt er nichts daraus. Kaum kommt ihm ein Mensch nahe, „will er ihn umbiegen und umformen“. Helene hat das zugelassen. Vor zwei Jahren ist sie Ludwig verfallen. Inzwischen macht sie „diese schleichende Hinnahme von so viel Unterwerfung“ nur noch wahnsinnig. Sie ist wütend auf sich selbst und würde ihn, dem sie als „Spielzeug für seine Launen“ gedient hat, am liebsten umbringen.

Umbringen will Babette Sagritsch in „Flimmernde Stille“ zwar gerade niemanden, in guter Stimmung befindet sie sich allerdings auch nicht. Schließlich hat sie ihre Arbeit verloren und auch mit den Männern ihr ganzes Leben lang kein Glück gehabt. Zu gutgläubig scheint sie immer gewesen. Aus den wilden Versprechungen, ihr die Welt zu Füßen zu legen, ist nie etwas geworden. Daher sitzt sie jetzt an ihrem Geburtstag in „ihrer öden Wohnung“ auch allein und hat den Fernseher gehen, „um die Stille zu übertönen“ und die schweren Gedanken zu vertreiben. Denn mit zunehmendem Alter

ist die Hoffnung, ein „erfolgreiches, von Glück, Reichtum und Betriebsamkeit gesegnetes Leben“ zu führen, der Verbitterung gewichen.

Wie die Abwesenheit des Glücks ist sie eine lästig wuchernde Pflanze, das Alleinsein ein schwerer Brocken, der in diesen Erzählungen bedrohliche Spuren hinterlässt. Schließlich fehlt meistens das Wichtigste: „die Liebe zu sich selber“.

Und muss man sich dann auch noch fragen, wer eigentlich Rücksicht nimmt auf Talente und Fähigkeiten, und findet keine Antwort, ist das Dilemma perfekt. Daher sieht Eduard in der Erzählung „Liebe“ auch weit und breit nur Enge. Ewig ist er der „Wurmfortsatz“ des Vaters gewesen. Und jetzt mischt sich ständig seine Schwester Katharina (bei der er wohnt) in sein Leben ein und raubt ihm dadurch irgendwie den Nerv und „alle Luft zu atmen“. Kein Wunder also, wenn das Leben dann aussieht wie ein „klaffendes Loch“ und man aufpassen muss, dass man nicht zugrunde gerichtet wird. Heimtückische „Bagatellen“ lauern eben überall!

Simon Konttas zimmert daraus spannende, einprägsame Geschichten.

Der Autor baut sie mit großer Empathie um alltägliche Situationen und Erfahrungen. Eine tief verwurzelte Spießigkeit schwingt dabei immer mit. Sie bewirkt, dass Protagonisten „gedankenlos und unerbittlich“ ihre Pflichten tun.

Sehr subtile Texte kommen dadurch zustande. Sie machen auf vielschichtige Art und Weise deutlich, „dass einem die offensichtlichsten Erkenntnisse manchmal so verschlossen bleiben“. Das ist Aufklärung genug, aber auch ein nachhaltiger Beweis für die Qualität dieses Buches.

Andreas Tiefenbacher



Kraus, Chris:

Das kalte Blut

Roman. Zürich: Diogenes 2017.
1187 S., geb., € 32,90 (DR)

ISBN 978-3-257-06973-0

Riga in der Zwischenkriegszeit. Familie Solm lebt bescheiden, die Söhne Hubsi und Koja begeistern sich zusehends am nationalsozialistischen Gedankengut, das in Lettland im Untergrund bestens gedeiht. Das jüdische Mädchen Ev wird in der Familie integriert, ihre jüdische Abstammung vertuscht.

Mit der Einvernahme Lettlands in das Nazi-deutschland durchschreiten die beiden Söhne unterschiedliche Karrieren. So wird Hub Befehlsführer bei der SS, während sich der vor allem künstlerisch begabte Koja meist im Hintergrund bewegen kann. Ev wird abwechselnd mal des einen, mal des anderen Geliebte. Ihre Karriere als Arzthelferin in einem KZ endet für sie beinahe tödlich. Kojas Bruder kann ihr gerade noch aus der Misere helfen.

Nachdem alle Juden aus Riga deportiert wurden, kommt es im Hinterland zu Massenerschießungen. Koja wird von einem sadistischen Kommandoführer gezwungen, eine schwer verletzte Mutter mit ihrem Baby, das sie im ausgehobenen Graben noch zu schützen sucht, mit einer Pistole zu liquidieren. Widerwillig und voller Abscheu schießt er das gesamte Magazin in die beiden.

Chris Kraus zeigt die Gräueltaten der deut-

schen Wehrmacht schonungslos auf. Doch die Brüder Solm schaffen es, sich immer wieder, vor allem durch Hubsis Position, in Sicherheit zu bringen. Auch missglückte Aktionen, wie die Ausbildung von Stalinatentätern, können ihnen nicht schaden. So schaffen sie es auch nach dem Zusammenbruch Nazideutschlands zu bestehen. Sie werden zu Spionen der jungen Bundesrepublik.

„Das kalte Blut“ ist ein erschütterndes Zeitdokument, das im Leser Entsetzen hervorruft, ob der Brutalität und der Rücksichtslosigkeit mit der die deutsche Wehrmacht bestialisch gegen Juden, aber auch gegen die Zivilbevölkerung der eroberten Gebiete vorgegangen ist. Ein Roman, der schlaflose Nächte bereiten kann!

Peter Lauda



Kraus, Rudolf

Alpha[ge]bet

Sprachminiaturen. Wien: Verlagshaus Hernals
2017. 67 S. - fest geb. : € 22,90 (DL)

ISBN 978-3-902975-31-7

Rudolf Kraus hat sich für sein neues Buch der Struktur des Alphabets als Grundraster bedient. Er mixt dies mit der Form des Gebets, woraus eine reizvolle Sammlung entstand. Charakteristisch für seine Texte, die er des öfteren schon einfach „Sprachminiaturen“ genannt hat, ist eine extreme Verknappung, ein konsequenter „poetischer

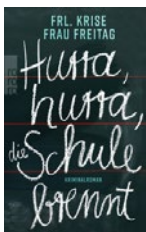
Minimalismus“. Beppo Beyerl nennt dies in seinem Vorwort sehr treffend „Denk-Zeilen“: „Die Zeilen denken sich selber, und der Witz, oder von mir aus der Geist oder der Sinn, der dabei durch die Zeilen purzelt, ist der Denkzeilenwitz“.

Manch ein Text ist derart reduziert, dass er gerade noch als ein kurzes Statement, oder als Slogan oder eine sogenannte Lebensweisheit daherzukommen scheint: „zeit steht still / wenn / zeit es will“ („unendlich“). Doch Vorsicht: „keine redensart / hält wirklich wort“.

Die Texte changieren, wie bei Rudolf Kraus nicht anders zu erwarten, zwischen Schalk und Melancholie, manchmal mehr auf diese Seite sich wiegend: „ich bin / wir sind / cogito ergo sum / worauf warten / summ summ“ („x-beliebig“); dann wieder schnurstracks auf die andere gezogen: „zünde eine kerze an / damit die traurigen / dinge sehen können // ob sich / ihre traurigkeit / noch lohnt“ („dämmerung“); oder: ich trinke / meine tränen / denn sie schmecken / nach dir“ („liebe“).

Es sind leicht daherkommende, jedoch schwere und tiefe Spuren hinterlassende schöne Texte. Man muss nur lesen bzw. zuhören können (siehe den letzten, an große Vorgänger gemahnenden Text „zenit“).

Georg Pichler



Frl. Krise & Frau Freitag

Hurra, Hurra, die Schule brennt

*Kriminalroman. Reinbek: Rowohlt 2017.
302 S. - br. : € 10,30 (DR)*

ISBN 978-3-499-29098-5

Weeßte, dit is zu wenich! Es brennt die Grundschule ab, wobei die Putzfrau Jessica Braun in den Flammen ums Leben kommt. War sie vorher von der Leiter gestürzt, als sie die oberen Regalfächer säubern wollte? Dass Jessica Braun den Lehrer Pommer mit Sex-Videos erpressen wollte, erfährt der Leser so nebenbei.

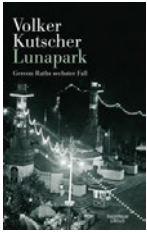
Dit is zu wenich: Die Schüler der Berliner Problemschule werden in einem Gymnasium untergebracht, wo ihr ungehobeltes Betragen auffällt. Bei einer Schnupperlehre in einem Supermarkt wird ein Schüler beim Stehlen erwischt und fristlos entlassen.

Weeßte, dit is zu wenich: Frl. Krise und Frau Freitag ermitteln nicht im Brandfall, sondern sind vielmehr an Klatsch und Tratsch und sogar an Dates per Partnerbörsen interessiert, was natürlich in die Hose geht. Auch eine zweite Leiche geht im Pausengeschwätz der beiden völlig unter.

Frühere Romane der beiden Autorinnen wie etwa „Übertrieben tot“ oder „Gangster in der Aula“ hatten wohl eine zügige Handlung, die diesmal fehlt. Klatsch, freche Sprüche und liebestolle Verirrungen überwiegen in diesem Roman, dem die eigentliche Krimihandlung so verloren geht.

Bloß der fulminante Schluss, wo sich der Mörder verrät und ausrastet, entschädigt ein wenig. Ein Angriff mit einem Pizzaroller auf Leib und Leben ist schon eine vollkommen neue Idee! Doch weeßte was, warten wir auf den nächsten Roman von Frl. Krise und Frau Freitag, vielleicht knüpft jener an die alten Erfolge an, ist kompakter und spannender!

Peter Lauda



Kutscher, Volker:

Lunapark

Gereon Rath's sechster Fall. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2017. 557 S. - fest geb. : € 23,70 (DR)

ISBN 978-3-462-04923-7

Der jüdische Geschäftsmann Adolf Osterberg fährt mit seinem Chauffeur entlang der Köpenicker Straße in Berlin, als sie ein SA-Trupp stoppt und brutal misshandelt, bevor die beiden in SA-Zellen gebracht werden.

Zu eben dieser Zeit finden Kommissar Rath und sein Team unter einer Eisenbahnbrücke an der Luisenstraße die übel zugerichtete Leiche eines SA-Mannes. An der Mauer sind unvollendete kommunistische Parolen. Während Rath und seine Männer am Tatort Spuren sicherstellen, trifft sein früherer Kollege Reinhold Gräf mit der geheimen Staatspolizei ein. Gräf geht von einem politischen Mord aus, doch Rath ermittelt in eine andere Richtung. Seine Spur führt zu dem ehemaligen Ringverein Nordpiraten, deren Mitglieder sich der SA angeschlossen haben und so getarnt ihren kriminellen Neigungen nachgehen. Nachdem ein zweiter SA Mann erschlagen aufgefunden wird, führt die Spur zu dem vor kurzem geschlossenen Lunapark, einem Rummelplatz mit Ringelspiel und Karussell.

Während Gräf und seine SA-Männer weiter Wohnungen von Sozialisten räumen und diese verhaften, verfolgt Gereon Rath eine heiße Spur, den Gewalttäter Leo Juretzka.

Auch der ehemalige Unterweltboss Johann Marlow, ein Feind der ehemaligen Nordpiraten, ist an diesem Mann interessiert. Als Gereon Rath endlich Juretzka stellt, fällt es ihm schwer, ihn einfach niederzuschießen. So entkommt Juretzka ein weiteres Mal. Charlotte Rath, Gereons Frau, die immer wieder sozialistischen Freunden hilft, bringt sich stets in Schwierigkeiten. Auch Fritze, Gereons angenommener Sohn, bringt durch seine Mitgliedschaft bei der Hitlerjugend Konfliktstoff in die Familie. Als schließlich Kommissar Rath im Alleingang im Lunapark den Mörder Juretzka stellt, kann er diesen nur durch unerwartete Hilfe überwäligen. Kutscher bringt dem Leser die grausame Zeit des Jahres 1934 nahe, in der Verbrechen durch die Willkür der SA an der Tagesordnung waren. Ein überaus spannendes, fesselndes Buch. Kutscher setzt seine historische Kriminalromanreihe erfolgreich fort.

Peter Lauda



Lapena, Shari

The Couple Next Door

Thriller. Köln: Lübbe 2017. 348 S. - br. : € 15,00 (DR)

ISBN 978-3-7857-2585-6

Aus dem Engl. von Rainer Schumacher

Anne und Marco sind bei Ihren Nachbarn zu einer Geburtstagsparty eingeladen. Nachdem der Babysitter kurzfristig absagt, überredet Marco seine Frau, das sechs Monate alte Töchterchen Cora zu Hause zu lassen.

Marco und Anna nehmen ein Baby-Phon mit und beschließen obendrein, regelmäßig nach dem kleinen Mädchen zu sehen.

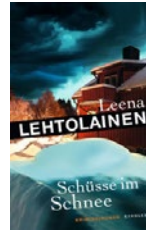
Dabei geht vorerst alles in Ordnung. Als sie aber gegen ein Uhr nachts in die Wohnung zurückkehren, entdecken sie, dass die Haustür einen Spalt offen steht und Cora verschwunden ist. Für Anne und Marco wird nunmehr ein Albtraum wahr. Sie müssen nicht nur mit dem Verschwinden ihres Kindes klarkommen, sondern werden in der Folge als verantwortungslose Eltern angefeindet und geraten aufgrund der dürtigen Spurenlage noch dazu in einen schweren Verdacht. Obendrein müssen Anne und Marco mit ihrer Ehe und ihrem Privatleben, in dem eine totale Krisenstimmung unverkennbar geworden ist, gleichkommen.

In der Folge kommt es zu spektakulären bis atemberaubenden Geschehnissen, Gewalttaten und persönlichen Schuldverschreibungen, in denen immer mehr Personen rund um Anne und Marco eine dubiose Rolle spielen.

Bis es schließlich zu einem völlig unerwarteten Ende kommt! Um vielleicht doch ein wenig Kritik anzusetzen, sei erwähnt, dass einige Passagen der Handlung allzu leicht vorhersehbar sind. Dies geht zu Lasten der Spannung, verführt aber andererseits auch wieder zu Irritationen, die diesen Spannungsverlust ausgleichen.

Alles in allem ist dieses Buch, das man je nach Stimmung und Zeitbudget bis zum erlösenden Ende ungern aus der Hand geben will, der spannenden Unterhaltungsliteratur zuzurechnen.

Adalbert Melichar



Lehtolainen, Leena:

Schüsse im Schnee

*Kriminalroman. Reinbek: Kindler 2017.
381 S. - fest geb., € 20,60 (DR)*

ISBN 978-3-463-40687-9

Aus dem Finn. von Gabriele Schrey-Vasara

Dies ist nicht ein Roman mit der beliebten Ermittlerin Maria Kallio, sondern der vierte Roman aus der Serie „Die Leibwächterin“, in welcher die außergewöhnliche Hilja Ilveske- ro versucht, Licht in das Dunkel von Beziehungen zu bringen.

Die hochbetagte Industrielle Lovisa Johnson, die mit ihrer Haushälterin Dunja auf einem abgelegenen Gut wohnt, verpflichtet Hilja zu ihrem Personenschutz, da sie sich in ihrem Anwesen nicht mehr sicher glaubt. Schon auf der Fahrt dorthin im tief verschneiten Finnland, durchschlagen Kugeln die Heckscheibe ihres Wagens. Galten die Schüsse ihr, oder war es nur das Werk eines Wilderers?

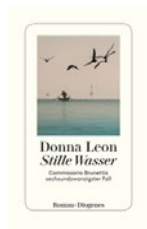
Lovisa Johnson ist kinderlos, doch glaubt sie, dass ihre Nichten und Großneffen ihr wegen des Erbes nach dem Leben trachten, allen voran Aurora, die sich ihrer hellseherischen Fähigkeiten rühmt, und ihre Schwester Raisa.

Doch niemand weiß, wen Lovisas Testament dann wirklich begünstigt! Nach und nach lernt Hilja diese Verwandten kennen, auf Sampo und Johannes ist mehr Verlass. Die Situation ändert sich drastisch, als einer

ihrer Neffen einen russischen Emigranten in Lovisas Gutshaus bringt, wo er für kurze Zeit Unterschlupf finden soll. Doch bald gibt es die erste Leiche! Hilja Ilveskero ist gefordert!

Ich persönlich finde Lehtolainens Romane mit Maria Kallio weitaus stimmiger. Hier braucht es lange Zeit, bis man sich eingelesen hat, wobei erst die letzten 50 Seiten des Romans Klarheit bringen. Weite Teile des Buches sind mystisch, dunkel und tief winterlich, was nicht unbedingt die Spannung des Romans fördert. Recht abenteuerlich und rasant ist jedoch der Schluss des Buches! Wer Lehtolainen liebt, wird auch dieses Buch mögen.

Peter Lauda



Leon, Donna:

Stille Wasser

Commissario Brunettis sechszwanzigster Fall. Zürich: Diogenes 2017.

343 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-257-06988-4

Aus dem Amerikan. von Werner Schmitz

Dass Commissario Brunetti älter wird, ist klar, dass mit zunehmendem Alter gesundheitliche Probleme auftreten können, ist nicht ausgeschlossen. Während eines Verhörs in der Questura erleidet Brunetti plötzlich einen Schwächeanfall und stürzt zu Boden. Man vermutet eine Herzschwäche und

bringt den Commissario eiligst ins Ospedale Santi Giovanni e Paolo. Dort gibt es vorerst Entwarnung. Doch auf dem Krankenbett erkennt Commissario Brunetti, wie erschöpft und ausgelaugt er tatsächlich ist. So ist es klar, dass er sich eine längere Auszeit nehmen muss.

Bei einem Verwandten von Paola, dem Bienenzüchter und Fischer Casati, will er sich in der Lagune von Venedig von seinem angeschlagenen Gesundheitszustand erholen. In der Lagune verlebt er vorerst herrliche Tage. Dort herumzurudern, etwas Rad zu fahren und die Natur zu genießen, lässt seine Gesundheit aufblühen. Dabei erfährt er manches vom Bienensterben, von Umweltschädigung und von den Aktionen der Umweltaktivisten.

Als in einer stürmischen Nacht Casati von einer Bootsausfahrt nicht zurückkehrt, macht sich Brunetti auf die Suche nach seinem Freund. Nach emsigen Suchen zwischen Schilf und Uferböschungen findet man schließlich die Leiche des Mannes neben seinem gekenterten Boot. Ein Unfall im Sturm? Doch Brunetti vermutet mehr, da ein Seil um die Beine des Mannes geschlungen war. Damit endet der Roman! Hat Brunetti den Mörder gefasst? Das bleibt offen!

Dieser eigenartige, stille Roman besticht vor allem dadurch, indem er zeigt, dass auch berühmte Commissarii bloß Menschen sind, die an ihre Grenzen gelangen. Dadurch gewinnt Commissario Brunetti alle Sympathien beim Leser! Ein Kriminalroman abseits jeglicher Thriller- oder Spannungsliteraturqualität.

Peter Lauda



Ludlum, Robert / Mills, Kyle:

Die Nano Invasion

Thriller. München: Heyne 2017.
432 S. - br. : € 17,50 (DR)

ISBN 978-3-453-41776-2

Aus dem Amerikan. von Norbert Jakober

Robert Ludlum, der Spitzenautor amerikanischer Thriller der Top-Qualität, starb 2001. 16 Jahre später erscheinen noch immer Romane aus seinem Nachlass, die Co-Autoren zu neuem Ruhm führen. Kyle Mills führt die Ludlum-Grundidee zu neuen Höhen.

Jon Smith, der Top-Agent von Covert One, soll in einem japanischen Fischerdorf in der Nähe von Fukushima einen Koffer mit unbekanntem Inhalt übernehmen. Bei der Übergabe versuchen jedoch mehrere bewaffnete Männer, ihm das brisante Material abzunehmen. Jon Smith stürzt sich ins Meer und kann nur mit Mühe den Kugeln entkommen.

Zurück in den Staaten, erfährt er, dass der Koffer radioaktive Stoffe aus einem Reaktor enthält, die dazu verwendet werden sollen, eine neuartige tödliche Waffe herzustellen. Diese Nanoteilchen sind dazu geeignet, sich endlich zu vervielfältigen und jegliche Stoffe zu durchdringen. Auftraggeber ist der ehrgeizige Kommandant der japanischen Streitkräfte General Takahashi, dessen Wissenschaftler diese Technologie entwickeln, um China durch einen gezielten Anschlag auszuschalten. Jon Smith und seine langjäh-

rige Partnerin Randi Russell, die Jon schon etliche Male das Leben gerettet hat und es diesmal wieder tun muss, begeben sich nach Japan, um die Verwirklichung des todbringenden Zieles von Takahashi Einhalt zu gebieten. Ein überaus gefährlicher Auftrag! Kyle Mills gelingt es wieder einmal, aus einer Idee Ludlums einen ihm angemessenen Spannungsroman zu vollenden. „Die Nano Invasion“ ist wirklich ein überaus spannender Roman mit einem durchaus realen Vorstellungspotenzial. Bei den oft wirren Machtgelüsten diverser heutiger Weltpolitiker ein durchaus denkbare Szenario, das hoffentlich niemals eintreten wird. Ein überaus spannender und gelungener Roman in einer langen Reihe von Robert Ludlums Toptiteln.

Peter Lauda



Massey, Jeremy

Die letzten vier Tage des Paddy Buckley

Roman. München: Carl's Books 2017.
268 S. - br. : € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-570-58555-9

Aus dem Engl. von Herbert Fell

Paddy Buckley ist Bestatter, Witwer und obendrein mit einem unfreiwilligen persönlichen Charme ausgestattet, der auf so manche Frau beinahe unwiderstehlich wirkt. So auch bei der überaus attraktiven Lucy Wright, deren kürzlich verstorbener Ehemann ein würdiges Begräbnis erhalten soll.

Während eines Beratungsgesprächs in der Wohnung der Wrights kommt es zu einem heftigen Liebesspiel, während dem Lucy auf Grund von Herzversagen den Tod findet. Paddy, obwohl an dem Todesfall unschuldig, gelingt es mittels dubioser Machenschaften, diesen peinlichen „Unfall“ zu verschleiern, wenn da nicht die bildhübsche Tochter des Opfers wäre, die der magischen Anziehungskraft des smarten Leichenbestatters ebenfalls nicht widerstehen kann.

In noch ärgere Schwierigkeiten gerät Paddy Buckley aber dadurch, dass er mitten in der Nacht einen Mann überfährt und Fahrerflucht begeht. Zu allem Unglück handelt es sich bei dem Unfallopfer um den Bruder von Irlands größtem Gangsterboss. Wenig später wird Paddy in die Höhle des Löwen gerufen und bekommt den Auftrag, ein standesgemäßes Begräbnis zu arrangieren. Während dieser Besprechungen meldet sich jedoch ein Zeuge, der den biedereren Bestatter als Todeslenker identifiziert und diesen aus Geltungssucht und Anbiederung dem Gangsterboss ans Messer liefert. In der Folge kommt es zu ziemlich turbulenten und zum Teil grausamen Szenen. Der fescche Paddy, der insgeheim seiner verstorbenen Frau tief verbunden geblieben ist, sollte aber durch Schlaueit, unverfrorener Durchtriebenheit und Glück ungeschoren davorkommen.

Hat man diesen Spannungsroman zur Hand genommen und ein wenig angelesen, so ist man sehr bald geneigt, diesen auch gleich wieder wegzulegen. Vordergründig drängen sich Begriffe wie Dreigroschenroman, seichte Literatur, „Drüberstreuer“ und Ähnliches auf. Aber man sollte doch weiterlesen! Über kurz oder lang gesellen sich nämlich mehr und mehr der tiefgründige schwarze Humor und die ungehemmte Erzählfreude der Iren dazu. Das garantiert kurzweilige Unterhaltung und Spannung. Da der Autor einer an-

gesehenen irischen Bestatter-Dynastie aus Dublin entstammt und in diesem Gewerbe auch tätig ist, nimmt man als Leserin/Leser vieles, bisher aus diesem Metier völlig Unbekanntes gerne als Information mit.

Adalbert Melichar



Maurer, Jörg

Im Grab schaut du nach oben

Alpenkrimi. Frankfurt: Scherz 2017.
408 S. - br.: € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-651-02518-9

Böllerschüsse, die einen Höllenlärm verursachen, die Ortsblasmusikkapelle, die den Böllerschüssen um nichts nachsteht. Dies am Friedhof eines ansonsten idyllisch gelegenen Kurorts, in dem Polizei-Obermeister Johann Ostler zu Grabe getragen wird. Eine traurige Angelegenheit für die Kollegen und für den ganzen Ort. Schließlich war Ostler ein beliebter Bürger und verdienter Polizist. Wie es halt auf dem Lande so üblich ist, stehen nicht nur die Familienangehörigen an der offenen Grabstelle, sondern auch viele Vereinsobfrauen und Vereinsobmänner samt ihrem Anhang, um nicht nur gesehen zu werden, sondern um auch die letzte Ehre zu erweisen. Die „Nachred“ ist in solchen Fällen immer gut und nach dem Begräbnis reden sie in diesem Falle von einer besonders schönen „Leich“. Aber es ist dennoch bei dem Begräbnis nicht alles Gold was glänzt!

Rundum sorgt der G7-Gipfel im Kurort für Aufregung, es gibt deshalb Polizeiabsperungen und unzählige Ordnungskräfte im Sondereinsatz. Unter ihnen Kommissar Jennerwein. Ein Mörder verliert im Gewirr der Bewacher sein Opfer aus den Augen, ein Schuss fällt und zu allem Unglück schöpft das Bestatterehepaar a.D. Grasegger plötzlich einen ungeheuren Verdacht. Bald stellt man sich die Frage, wer eigentlich im Sarg liegt? Hat es weitere Tote gegeben? Kommissar Jennerwein und seine Truppe ermitteln akribisch. Es sollte nicht lange dauern, bis der Verdacht auf eine Familie gelenkt wird und es sollte danach mehr als turbulent zugehen, bis der Fall geklärt ist. Soweit, so gut! Maurer ist als Kabarettist eine feste Größe im deutschen Sprachraum. Obendrein hat er Talent zum Schreiben. Allerdings kommt in diesem Alpenkrimi seine kabarettistische Ader doch allzu sehr zum Vorschein und lässt ihn sprachlich in die Talsohle des Alpenklamauks abdriften. Es ist halt so, dass auch den ansonsten beliebten, überraschenden Wendungen und Verquickungen der Handlung Grenzen gesetzt sind. Nicht zuletzt verliert man als Leserin/Leser durch die Überfülle allzu aberwitziger und skurriler Dialoge obendrein mehr und mehr den eigentlichen Kriminalfall aus den Augen.

Adalbert Melichar



Meier, Simone

Fleisch

*Roman. Zürich: Kein & Aber 2017.
256 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)*

ISBN 978-3-0369-5754-8

Anna muss sich von Max trennen – sie kennen einander schon so lange, aber das nebeneinander her leben, dass sie seit einiger Zeit praktizieren, bringt ja doch nichts. Und Anna ist eine äußerst attraktive und sehr erfolgreiche Frau, sie hat ihrer Meinung nach sehr viel mehr verdient als diesen langweiligen Lehrer Max. Und sie hat auch schon ihre Fühler ausgestreckt und jemanden ernsthafter ins Auge gefasst. Da ist diese bezaubernde, elfenhafte Lilly, die Kellnerin in ihrem Lieblingslokal.

Auch Max ist unzufrieden und äußerst empfänglich für neue Reize. Er hat sich in eine junge Frau namens Sue verliebt, die ihre Liebesdienste jedoch nur gegen Bares zu leisten gedenkt. Aber das ist ihm egal, Sue ist jeden Cent wert. Sie wohnt in einer WG mit Axel, Kitty und deren jüngerem Bruder Jonas. Der Junge wurde von seinen Eltern in Kittys Obhut übergeben, weil sie seiner nicht mehr Herr wurden. Kittys und Jonas' Eltern sind schon etwas älter und können ihrer Meinung nach ihre Aufsichtspflicht nicht mehr erfüllen. Denn Jonas hat ein Problem, und daher hat Kitty ihn nun in ihre WG und unter ihre Fittiche genommen. Eines Tages kommt es, wie es kommen musste – Max und Anna treffen in der WG wieder aufeinander, und das Schicksal nimmt seinen Lauf.

Simone Meier erfreut die geneigte Leserschaft mit einer durchaus interessanten und humorvoll geschriebenen Geschichte über die Komplikationen der Liebe. Folgendes Zitat (Worte, die die Autorin ihrem Protagonisten Max in den Mund legt) gebe ich ihnen, liebe Leser, zum Nachdenken: „... In Österreich zum Beispiel, wo die Leute ihre

Kinder gern jahrzehntelang in Kellern hielten ...“ Aha!?

Sabine Diamant



Minato, Kanae

Geständnisse

*Roman. München: Bertelsmann 2017.
270 S. - fest geb. : € 17,50 (DR)*

ISBN 978-3-570-10290-9

Eine Lehrerin tritt vor ihre Klasse und eröffnet, dass sie mit Monatsende die Schule verlassen wird. Es wird eine lange Ansprache, in der sie zunächst erklärt, dass sie kurz vor der Hochzeit schwanger geworden war, diese aber absagte, als sie von der HIV-Infektion ihres Verlobten erfuhr. Ihre kleine Tochter Manami, die sie über alles liebte, zog sie nun ganz alleine auf. Es war für sie ein unendlicher Schmerz, als sie erfahren musste, dass diese vor einigen Tagen ertrunken war. Danach schockiert sie ihre Schüler mit der Bemerkung, dass es Mord gewesen sei und sie die beiden Täter, die sich hier in der Klasse befänden, kenne. Außerdem habe sie in die Schulmilch der beiden HIV-infiziertes Blut ihres ehemaligen Verlobten beigemischt.

Tatsächlich war folgendes geschehen. Ihr Schüler Shuya, ein Technik-Freak, hatte eine Art Exekutionsmaschine in Form eines Täschchens mit Elektroschock entwickelt, die er an jemandem ausprobieren wollte. Als Zeugen und Komplizen wählte er den ruhigen und freundlichen Schulkollegen

Naoki aus, der sich nach einer Demütigung durch den Tennislehrer seinen Zorn an jemandem im Lehrkörper auslassen wollte. Als die kleine Manami eines Tages auf die beiden trifft, voll Freude das Täschchen berührt und danach zusammensinkt, wirft sie Naoki aus Angst, sie könnte tot sein, ins Wasser. Beide laufen davon.

Naoki bleibt nach der Ansprache der Lehrerin aus Furcht zu Hause. Er glaubt, bald sterben zu müssen. Zudem ist er sehr enttäuscht von Shuya, da dieser ihn für seine Erfindung benutzt hätte und nur die Wirkung des Experiments wichtig für ihn gewesen sei. Er zieht sich immer mehr zurück und bringt eines Nachts seine Mutter um. Shuya hingegen geht weiterhin zur Schule, doch die Klasse beginnt gegen ihn vorzugehen und mobbt ihn. Als seine Eltern sich scheiden lassen, vermisst er seine Mutter sehr. Er will ihr imponieren und etwas Besonderes unternehmen. Er möchte eine Bombe hochgehen lassen. Als „Zeugen“ wählt er die Besucher seiner Website aus; so soll seine Mutter von ihrem „großartigen“ Sohn erfahren und stolz auf ihn sein. Doch es kommt anders. Seine ehemalige Lehrerin ruft Shuya an, dass sie die von ihm in der Schule deponierte Bombe zum Arbeitsplatz seiner geliebten Mutter verlegt hat. Als die Bombe explodiert, ist ihre Rache gekühlt. Ein spannendes, aber auch verstörendes Buch über Gewalt, Rache, Neid, Wahnsinn – über die endlose Spirale des Bösen.

Traude Banndorff-Tanner



Montes, Raphael

Sag kein Wort

Thriller. München: Limes 2017.
320 S. - fest geb. : € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-8090-2678-5

Téo ist ein Einzelgänger. Er ist einer, mit dem niemand so wirklich auf ein Bier gehen will. Er ist auch einer, dem man ansieht, dass er immer noch brav zu Mama nach Hause geht. Er ist ein verschrobener Medizinstudent, der sich am wohlsten mit Leichen fühlt.

Auf einer Party, wo er von seiner Mutter hingeschickt wurde, trifft er Clarice, eine Studentin aus gutem Haus und die Frau seines Lebens. Davon ist er überzeugt. Pathologisch. Manisch. Faktisch. Ja, sicher. Nur, Clarice will mit dem seltsamen Téo nichts zu tun haben.

Doch dann ergibt es sich, dass sie betrunken auf der Straße von Téo nach Hause gebracht wird (er hat sie verfolgt) und sich dann für die Hilfe bei ihm bedankt und endlich die Koffer für ihre Reise packen will.

Was nun folgt, ist ein geniales Spiel von Machtausübung, Missbrauch, Gewalt, Sehnsucht nach Liebe, Beziehung und Erziehung und eigentlich ein Kammerstück erster Klasse. Der brasilianische Autor und Jurist hat hier all seine Beobachtungsgabe und Phantasie einfließen lassen und ein kleines Roadmovie-Kabinetstück-Sado-Maso-Werk zusammengebracht.

Lassen Sie sich von der Sonne Brasiliens verführen, lassen Sie sich von den kräftigen Farben täuschen und tauchen Sie in die Langsamkeit der schnellen Geschichte ein!

Mario Reinthaler



Neuwirth, Günter

Die Frau im roten Mantel

Ein Krimi aus Wien. Meßkirch: Gmeiner 2017.
313 S. - kt. : € 13,40 (DR)

ISBN 978-3-8392-2145-7

Immer, wenn ich einen Krimi mit Lokalkolorit in die Hand bekomme, stellt sich sofort ein gewisses „Ich weiß nicht-Gefühl“ ein. Meist wird es dann sehr schrullig, nur für Insider relevant oder im besten Fall witzig (wenn auch der Leser, die Leserin, die betreffenden Orte kennt). Und irgendwie schaffen es die meisten Autoren und Autorinnen nicht, eine ausgleichende Gewichtung zwischen der Handlung und den Orten herzustellen. Viele Krimis lesen sich wie ein Reiseführer, wo halt zufällig eine kriminelle Tat geschieht. Hier, geneigte LeserInnen, ist es jedoch anders. Die Geschichte ergriff mich von Anfang an und wurde auch mit dem Umblättern immer besser. Ein langsamer, aber spannender Handlungsverlauf, viele mysteriöse Figuren und ein Kommissar, der durchaus sympathisch ist.

Inspektor Hoffmann muss sich einer Krebstherapie unterziehen und kann daher nicht arbeiten. In der Straßenbahn in Wien bemerkt er, dass ein Jugendlicher eine Frau in einem roten Mantel verfolgt. Sie verlässt die Straßenbahn, der Jugendliche folgt ihr und der Kommissar schließt sich ihnen an. Am Donaukanal zieht die Frau eine Waffe, der Jugendliche versteckt sich und Hoffmann

kann die Dame dazu überreden, die Waffe ihm zu übergeben. Sie gehen dann noch ein Stück gemeinsam. Schließlich taucht sie am nächsten Tag bei ihm auf und erzählt ihre Geschichte: ihr Ehemann und ihre Kinder sind verschwunden ...

Mario Reinthaler



Noll, Ingrid

Halali

Roman. Zürich: Diogenes 2017.
320 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-257-06996-9

Ingrid Noll, die vor etlichen Jahren mit ihrem Kriminalroman „Die Apothekerin“ ein Sensationsdebüt feierte und für den Roman „Die Häupter meiner Lieben“ mit dem Gläser-Preis ausgezeichnet wurde, legt nun ihr neuestes Werk „Halali“ vor, eine verrückte Mischung aus Agentenroman und Kriminalkomödie, in den Fünfziger Jahren spielend. Karin und Holda sind Kolleginnen und teilen sich einen Büroraum im Innenministerium. Um Geld zu sparen leben sie in kleinen Untermietwohnungen bei einer alten Gräfin. Beide junge Frauen sind jedoch auf der steten Suche nach einem wohlhabenden und attraktiven Partner. In der Bonner Innenstadt sowie im Innenministerium ist dies jedoch schwierig. Während Karin sich bei ihren Spaziergängen mit dem Hund Rüdiger geborgen fühlt, glaubt Holda, von einem Mieter das Hauses verfolgt zu werden,

den sie als den „Jäger“ bezeichnet.

Während es bei einem Eklat zu einer Notwehraktion kommt, bei der der ungeliebte Mann durch ein langes Wanderstockstilet zu Tode kommt, entsorgen die beiden jungen Frauen den Toten gemeinsam mit einem anderen Mieter in einem einsamen Waldstück. Dort übergießen sie die Leiche, die sie in dessen Auto setzen, mit Benzin und zünden den Toten an. Doch die Verfolgungssituationen reißen nicht ab. Karin und Holda werden zu Spionagetätigkeiten gezwungen, wo sie sich jedoch durch getürkte Dokumente ein Sicherheitspolster schaffen. Oft helfen nur gemeinsame Attacken, um die eigene Haut zu retten.

„Halali“ ist ein flott zu lesender, witziger Roman, der dubiose „Notwehrhandlungen“ gut heißt. Spannend und interessant erzählt er von der Bescheidenheit der Nachkriegszeit, wo es durchaus nicht üblich war, Urlaub im Ausland zu machen, Sprachreisen zu unternehmen oder sich in teuren Läden fein neu einzukleiden. Man schätzte Erbstücke und lebte in Bescheidenheit. Deshalb kein Wunder, dass sich die beiden leicht verdientes Geld durch gefälschte Kopien zu erwerben versuchen und bereit für Spionagetätigkeit sind. Ein unterhaltsames Buch ohne bleibenden Erinnerungswert.

Peter Lauda



Patterson, James

Die 13. Schuld

Thriller. München: Limes 2017.
382 S. - br., € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-8090-2671-6

Aus dem Amerikan. von Leo Strohlm

Der bekannte amerikanische Autor, ständig mit seinen Romanen auf der Bestsellerliste der New York Times, präsentiert einen neuen Roman mit Detective Lindsay Boxer, einem Ideal einer Ermittlerin, die, eingebettet in ihrer Familie, ein beschauliches Leben führen könnte, wenn nicht ständig blutrünstige Ereignisse sie aus der Beschaulichkeit reißen würden.

Ein anfangs normaler Verkehrsunfall auf der Golden Gate Bridge, entwickelt sich zu einem grausigen Mordereignis. Zwei junge Menschen krachten gegen die Brückengrenzung, nachdem eine kleine Bombe ihre Mägen zerfetzte. Diese Sprengkörper mussten wohl in Hamburgerlaibchen einer Chuck's-Filiale versteckt gewesen sein. Doch wer steckt hinter diesem Anschlag? Ein Foto des FBI bringt Lindsay Boxers heile Welt vollkommen zum Einstürzen: In einem Wagen vor einem Stoppschild sitzt die größte Psychopatin, der Boxer und ihr Team jemals begegnet sind. Es handelt sich um die mehrfache Mörderin Mackie Morales, die ihr Aussehen sehr verändert hat, aber dennoch unverkennbar als jene sich darstellt, die mit Lindsey Boxer abrechnen will.

Es beginnt eine Jagd auf die Killerin. Lindsey Boxers Women's Murder Club ist gefordert, denn auch die Besitzer stellen sich quer, als Chuck's-Filialen geschlossen werden sollen. Während sich Lindsay Boxer und ihr Team mit ihren Problemen zu befassen haben, befinden sich Yuki und ihr Polizeifreund auf einer Kreuzfahrt im Eismeer im Südosten von Alaska, als das Kreuzfahrtschiff von Piraten überfallen wird. Mehr als 600 Passagiere und die Crew werden unter miesen

Verhältnissen gefangen gehalten, stündlich wird eine Geisel erschossen! Jackhammer, der Anführer der Piraten, gilt als besonders brutal. Brady findet in Berlinghoff einen Verbündeten, um sich gegen die Geiselnehmer zu wehren. Ein aussichtsloses Unterfangen? Pattersons neuester Roman ist unglaublich spannend und interessant. Was vielleicht einzig etwas stört, ist der Zusammenschluss mehrerer Handlungsebenen, Morales-Jagd, Angst vor weiteren Bombenattentaten, der Kampf gegen die Besitzer der Chuck's-Kette sowie der Schwerpunkt der Schiffsentführung. Dass schließlich alles einem guten Ende zugeführt wird, ist klar. Ein interessanter Spannungsautor, der eine Bereicherung der Szene darstellt!

Peter Lauda



Piuk, Petra

Toni und Moni

oder: Anleitung zum Heimatroman. Roman.

Wien: Kremayr & Scheriau 2017.

207 S. - fest geb. : € 19,90 (DR)

ISBN 978-3-218-01079-5

Petra Piuks zweiter Roman ist eine bitterböse Satire auf den Heimatroman und verschiedene Klischees der heilen Berg- und Dorfwelt. Die Hauptfiguren sind Toni und Moni, die in Schöngraben an der Rauscher aufwachsen, einem idyllischen Dorf, in dem Heimatverbundenheit und Lebensqualität an erster Stelle stehen. Hier gibt es die

üblichen ländlichen Vereine wie Männergesangsverein, Verschönerungsverein etc. und die Häuser sind geschmückt, die Frauen erstklassige Köchinnen und Mütter und die Väter sind richtige Männer. Es wird gesoffen, geraucht, geschlagen und misshandelt, vergewaltigt und sogar gemordet. Alles unter dem Schein der heilen Welt. In den Fußnoten führt Petra Piuk fiktive Korrespondenz mit ihrer Lektorin Tanja und außerdem werden die Leser und Leserinnen in den Fußnoten in die Handlung miteinbezogen.

Es gibt also den Helden der Geschichte namens Toni, dessen Geburt lapidar geschildert wird: „Die Hebamme stülpt eine Saugglocke über meinen Schädel und zerrt mich aus dem Mutterloch heraus. Ich bekomme einen Schlag auf den Rücken, beginne zu schreien und lerne meine erste Lektion fürs Leben: Eine Watschen ist gesund.“

Und die hübsche Moni, die natürlich den Toni einmal heiraten soll, worauf im Grunde der Roman hinausläuft, und es gibt eine böse Städterin, die Großcousine, die schlussendlich dran glauben muss. Moni wird unfreiwillig geschwängert, denn der Papa hat dem Toni erklärt, wie man wie man erkennt, dass eine Frau es „eh auch will“:

- „1. Wenn der Rock kurz ist.
2. Wenn der Ausschnitt tief ist.
3. Wenn sie betrunken ist.
4. Wenn sie allein unterwegs ist.
5. Wenn sie nicht genügend Abstand hält.
6. Wenn sie nicht die Straßenseite wechselt.
7. Wenn sie einen anlächelt.
8. Wenn sie nicht deutlich genug Nein sagt.
9. Wenn sie deutlich Nein sagt, aber Ja meint.
10. Wenn sie eine Frau ist.“

Petra Piuk hat mit diesem extrem überzeichneten Roman einerseits eine arglistige Satire über das Landleben geschrieben und andererseits eine rabiaten Kriminalfall länd-

licher Prägung geschaffen. Oftmals mit viel Humor, der aber auch aufgrund der Radikalität manchmal im Halse stecken bleibt.

Rudolf Kraus



Pollanz, Wolfgang

Hasta la vista, baby

Roman. Wien: Milena 2017.

260 S. - br. : € 18,50 (DR)

ISBN 978-3-902950-94-9

Der Roman spielt im Los Angeles der frühen 1970er Jahre. Der Held, Arno Weissenegger, versucht seinen Traum von einer Karriere als Bodybuilder zu verwirklichen. Das große Erdbeben im San Fernando Valley sowie eine Massenkarambolage bringen ihn jedoch wortwörtlich vom (Karriere-)Weg ab. Was folgt, ist ein wenig glamouröses Dasein als Privatdetektiv, mit einer Klientel zwischen Zwie- und Rotlicht.

Nicht ganz unschuldig werden er und seine Freundin Tamara in den Handel mit geschmuggelten Drogen verwickelt und geraten zwischen die Fronten verfeindeter Drogenkartelle. Sein Versuch, in der Film- und Rockmusikszene mit Heroin zu dealen, stößt bei der albanischen und kubanischen Mafia auf wenig Gegenliebe und lässt Arnos Träume vom unbeschwerten Leben zwischen Traumfabrik Hollywood und kalifornischer Hippie-Seligkeit rasch platzen.

Die Romanfigur Arno Weissenegger weist durchaus so manche Ähnlichkeiten mit

der Kultfigur Arnold Schwarzenegger auf. Den gesamten Roman hindurch ist spürbar, welch großen Spaß Pollanz daran hat, sein virtuosos Spiel mit Verweisen und Anspielungen auf Filme, Bücher und Popmusik voranzutreiben - und wie geübt er darin ist. Weder Thomas Pynchon, noch Frank Zappa und schon gar nicht Arnold Schwarzenegger bleiben da verschont. Der Leser dieses Glücksfalls eines literarischen Schundromans kann sich prächtig amüsieren und auch kopfschüttelnd wundern.

Wolfgang Pollanz hat mit „Hasta la vista, baby“ einen literarischen Coup gelandet, der nicht nur mit Verve und Witz die amerikanische hard-boiled-Krimischule auf die Schaufel nimmt, sondern auch mit den Kategorisierungen von Trivial- und Hochliteratur spielt.

Heimo Mürzl



Poznanski, Ursula/ Strobel, Arno

Anonym

Thriller. Reinbek: Wunderlich 2017.
379 S. - fest geb.: € 20,60 (DR)

ISBN 978-3-8052-5085-6

Ein irrer Betreiber bietet auf einer Internetseite im Darknet den Hamburger Bürgern ein schreckliches Spiel an. Er präsentiert Menschen, die er eines Vergehens beschuldigt und lässt die User digital abstimmen, welcher von ihnen vor aller Augen im Internet grausam hingerichtet werden soll.

Jeder User kann anonym seine persönlichen Favoriten nominieren, Opfer vorschlagen und somit am nächsten Mord mitwirken. Obendrein hat das Publikum die Chance, hautnah den grausamen Tod des ausgewählten Opfers auf dem Bildschirm zu verfolgen. Tatsächlich geschehen derartige Hinrichtungen, welche beim Publikum auf enorme Begeisterung stoßen. Es sollte auch an Vorschlägen für weitere Opfer nicht mangeln. Die Hamburger Polizei ist vorerst ratlos, muss diesen Hinrichtungen tatenlos zusehen und gerät natürlich unter schweren Beschuss durch die Öffentlichkeit und die Politik.

Die Hamburger Bevölkerung versinkt in Angst und Schrecken. In dieser prekären Situation tritt die junge Polizistin Nina Salomon ihren ersten Arbeitstag bei der Hamburger Mordkommission an und wird mehr und mehr in diesen grausamen Fall involviert. Allerdings eckt sie, ob ihrer undiplomatischen und oft unbedachten Art, bei ihrem Vorgesetzten Daniel Buchholz oft an. Es gilt nunmehr für die Polizei schnell eine Lösung finden, denn sonst wartet bereits das nächste Opfer auf seinen Tod. Im Zuge der Erhebungen kommt man dem Betreiber der Website immer näher und näher, bis die Sache völlig eskaliert und einer der Polizisten selbst zum Opfer auserkoren wird.

„Anonym“ ist das Werk der beiden Bestseller-Autoren Ursula Poznanski und Arno Strobel. Diese verstehen es meisterhaft, ihre Leser zu begeistern und in den Bann zu ziehen. In diesem Thriller wird Dramatik pur geboten. Atemberaubende Unterhaltung ist garantiert. Dies auch deshalb, da ein derartig abartiges und grausames „Unterhaltungsangebot“ nach dem heutigen Stand der Technik durchaus möglich erscheint und wenn man manche Auswüchse in den sogenannten „Sozialen Medien“ mitverfolgt, durch-

aus von einem gar nicht geringen Teil der User möglicherweise auch goutiert werden würde.

Adalbert Melichar



Rossmann, Eva

Patrioten

Roman. Wien. Folio 2017.

341 S. - fest geb. : € 22,00 (DR)

ISBN 978-3-85256-725-9

Wer einen amüsanten Mira-Valensky-Krimi erwartet, wird von dem neuen Roman „Patrioten“ schwer enttäuscht sein. Da ich die Autorin von Lesungen, aber auch von privaten Gesprächen her kenne, war ich wohl überrascht, wie hart die Ausländerfeindlichkeit in diesem Buch durchkommt.

Die Patriotisch Sozialen, eine neue rechte Partei, erhält regen Zuspruch. Als einer ihrer Anführer den Kreuzestod erleidet, kocht die Volksseele, was sich in diesem Roman in zahlreichen Zitaten in diversen Postings manifestiert. Hier werden vor allem Hass und Ängste geschürt. Einzig allein Frau Klein, die alte Oma, ihr Freund Herr Pribil sowie David, ihr Enkel, der nach Brüssel als Praktikant geht, sind Personen, an die man sich halten kann.

Ein Problem in diesem Buch sind vor allem die zahlreichen raschen Dialoge, wo Aussage und Antwort in unmittelbarer Folge aufeinander treffen. Beim Verschwinden von Flüchtlingen steht vor allem die Polizei

hilflos daneben. Dass sich zuletzt schließlich fast alles zum Guten wendet, verblüfft, wurde der Leser denn nicht durch die zahlreichen Postings von der Schlechtigkeit der Welt überzeugt.

„Patrioten“ ist ein Buch, das es dem Leser nicht leicht macht, es bis zum Ende durchzustehen, denn die Materie Flüchtlinge und Rechtspopulismus sind vielen durch die Lektüre diverser Zeitungen bestens bekannt. Warten wir doch auf einen Krimi von Eva Rossmann mit ihrer Privatschnüfflerin Mira Valensky und deren Putzfrau, diese Romane sind amüsanter!

Peter Lauda



Schickelanz, Elisabeth / Boulanger, Robert:

Wildwochen

Ein neuer Fall für Chefinspektor Kovac.

Kriminalroman. Klagenfurt: Sisyphus 2017.

420 S. - kart. : € 18,00 (DR)

ISBN 978-3-901960-98-7

Als am 31. Oktober vor fünf Jahren eine „Drückjagd auf die Wildsau“ stattfindet, wird eine 24jährige Studentin beim Joggen im Wald ziemlich böse zugerichtet, ihr Tod jedoch nie aufgeklärt; ein Umstand, von dem ein Unbekannter abzuleiten glaubt, sich als Richter aufspielen zu können. Schließlich hat er nun vier der fünf Teilnehmer dieser Jagd ermordet. Als Todesursache wird jedes Mal „ein einziger glatter Durch-

schuss durchs Herz mit einem großkalibrigen Geschoss“ festgestellt. Zudem hält sich der Täter an ein bestimmtes Muster. Nicht nur dass er seine Opfer (einen EU-Abgeordneten, einen Industriellen, einen prominenten „Halbseidenen“, einen Bankdirektor) in eine Jägermontur steckt, er ritzt ihnen auch eine Zahl auf die Stirn und hängt die Leichen mit dem Kopf nach unten auf, als wolle er aus ihnen „zu Tieren degradierte, (...) Beutestücke“ machen.

Chefinspektor Rudolf Kovac, der seit einem Attentat (siehe dazu: „Plan B. Ein Wiener Spionagethriller“, Sisyphus 2015) in Alterszeit ist, geht deshalb davon aus, dass die Opfer in den Augen des Mörders irgendetwas verbochen haben. Denn warum sonst hätte er sie mit „scharfrichtender Hand wie Figuren vom Spielbrett“ fegen sollen?

Mit seiner Vermutung liegt der Leiter der neuen „Sonderkommission Kellermörder“, kurz „Kemö“ genannt, der auch die international erfolgreiche bayrische Profilerin Maximiliane Bernbichler angehört, zwar einigermaßen richtig, ansonsten tappt das Ermittlerteam aber eher „im Dunkeln“. So gerät nicht nur ein neuer Kollege unter Verdacht, sondern es folgt auch noch ein Großeinsatz gegen den Künstler und Tiereschützer Georg Hackl, der, weil er Jäger als „Tierquäler und Mörder“ betrachtet, im Wirtshaus seinen Mund zu voll genommen und „dem Jagagsindl“ gedroht hat. 120 Kobrabeamte lässt Kovacs Chef, Hofrat Fischer, aufmarschieren, ehe sich das Ganze als ein auf einer Schlagzeile der Boulevardpresse („Austria entlarvt den Serienkiller!“) beruhendes Missverständnis entpuppt.

Während der „Akt aus Zeugenaussagen, Befunden und Indizien“ wächst, bleiben die Ermittlungsergebnisse dürftig. Daher ist „Denken wie die Opfer“ angesagt. Dabei rückt eine „furchtbare Kränkung“ ins Zent-

rum der Überlegungen, die der Täter scheinbar nur über Rache zu verarbeiten vermag. Ihre bizarre Umsetzung lässt den Chefinspektor kurzfristig daran denken, seinen Antrag auf Pensionierung einzubringen. Durch den Umstand, dass es sich bei den Opfern um eine „elende großkopfte Partie“ handelt, die sich nicht nur hier „so aufgeführt, sondern auch noch an vielen anderen Orten ihr Unwesen getrieben hat“, leuchtet die Irrwitzigkeit des Getanen dann doch in einem milderem Licht. Es gibt eben zwei Arten von Jägern: die, die „übers ganze Jahr mit Leib und Seele im Revier sind (und) die, die nur ab und zu die Jagd als schickes Hobby betreiben“ und denen es „vor allem ums Schießen und um die Trophäen“ geht.

Das gut informierte Autorenpaar behandelt aber nicht nur interessante Aspekte der Jagd; der abwechslungsreiche, aus unterschiedlicher Perspektive erzählte, bissige Roman, dessen mundartlich eingefärbten Dialoge durch ihren ruralen Witz und den ironischen Unterton sehr großes Amusement bereiten, bringt auch den Beamtenfilz und gesellschaftliche Vorurteile kritisch zur Sprache.

Dass da etwa „die jungen Leute den Polizeidienst hauptsächlich deshalb antreten, weil das Kapperl am Kopf für sie den Persilschein bedeutet, um ungeniert nach unten zu treten“, geht dem gerade mitten im Umzug in ein Häuschen steckenden Chefinspektor ziemlich gegen den Strich. Auch „jener sumpfige Nährboden, auf dem die allgegenwärtige Korruption“ blüht und Unschuldsvermutungen wuchern, die „nur für Politiker, Lobbyisten und andere Prominenzler“ zu gelten scheinen, „niemals jedoch für den kleinen Mann“ ist seine Sache nicht.

Derartige Bekenntnisse machen den jegliche Veränderung scheuenden, vor Liebesgefühlen dennoch nicht ganz gefeiten Kovac

sympathisch. Man sieht ihm deshalb auch nach, dass er Gemüse schneiden als etwas empfindet, das ihm „gegen die Ehre“ geht. Denn immerhin ist ihm bewusst, dass er aufhören sollte, „längst Gewesenes gewalt-sam festhalten zu wollen“.

Den Leserinnen und Lesern sei allerdings gerade das empfohlen: Nur ja schön ein Buch von Elisabeth Schicketanz und Robert Bou-langer „festhalten“ und nicht damit aufhö-ren, es zu lesen!

„Ein neuer Fall für Chefinspektor Kovac“ ist übrigens bereits in Sicht.

Andreas Tiefenbacher



Sellano, Luis:

Portugiesische Rache

Ein Lissabon-Krimi. München: Heyne 2017.
350 S. - br. : € 15,50 (DR)

ISBN 978-3-453-41945-2

Nach seinem Debütroman „Portugiesisches Erbe“ setzt der in Süddeutschland lebende Autor, der unter dem Pseudonym Luis Sellano schreibt, seine Romanserie mit „Portugiesische Rache“ fort, die nicht nur ein Wiedersehen mit Henrik Falkner bringt, der den dunklen Antiquariatsladen seines Onkels Martin in Lissabon geerbt hat, ein Buchladen, der viele Geheimnisse birgt, sondern der Roman führt den Leser wiederum an die wunderbaren Schauplätze der Stadt Lissabon, wie etwas das Café a Brasileira. Wer Süßes mag, wird dort mit Pasteis de Nata,

Tartes de Amendoa, Bolos de Arroz oder mil Folhas verwöhnt.

Ein Kunde, der sich lange in Falkners Antiquariat aufgehalten hat, wird in der nahen Bar Esquina von einem Unbekannten erstochen. Henrik Falkner, der seinem Kunden nachgegangen war, versucht die Blutung zu stoppen, Doch bis die Rettung und der Notarzt eintreffen ist der junge Mann tot. Erstaunlich: das Buch, das er mitgenommen hat, ist verschwunden!

Der Fall wird wieder der jungen Polizistin Helena zugesprochen, die dem Buchdiebstahl keine große Aufmerksamkeit schenkt. Dass Henrik ständig von einem Unbekannten verfolgt und beobachtet wird, macht den Expolizisten Falkner nervös. Die Spur führt zu einer düsteren Begebenheit, in deren Mittelpunkt der ehemalige Polizeichef von Lissabon steht. Als die Tochter der Polizistin entführt wird, beginnt eine Jagd durch Lissabons Gassen.

Auch der zweite Roman von Luis Sellano ist die perfekte Urlaubslektüre und verleitet zu aufregenden Urlaubsplanungen. Lissabon und Portugal sind immer eine Reise wert! „Portugiesische Rache“ beginnt nicht nur rasant, sondern ist auch spannend bis zur letzten Seite. Dazu kommt, dass der Autor mit Henrik Faulkner einen überaus sympathischen und neugierigen Helden geschaffen hat, den man gerne auf seine Abenteuer begleitet. Unbedingt lesenswert!

Peter Lauda



Silberer, Renate

Das Wetter hat viele Haare

Erzählungen. Wien: Kremayr & Scheriau, 2017.
172 S. - fest geb. : € 19,90 (DR)

ISBN 978-3-218-01081-8

In ihrem Debütband präsentiert Renate Silberer elf Erzählungen, die lose in Zusammenhang mit der Familie und den Beziehungen der Geschwister Annemarie und Konrad stehen.

Dazwischen finden sich zehn „Momente“, kurze poetische Sequenzen, die manchmal Schräges bieten, wie einen abgetrennten, tiefgekühlten Frauenkopf, dann wieder ruhig nach Innen blicken. Die stärkste Geschichte ist die titelgebende Erzählung „Das Wetter hat viele Haare“, die von den Miss-handlungen Konrads und seinen Freunden durch Neonazis berichtet, der dabei schwer verletzt wurde und im Krankenhaus aufwachte. Die Familie verharmlost diesen einschneidenden Zwischenfall, viel wichtiger sind Essen, Trinken und Fernsehen bzw. die Tatsache, dass das Wetter in der Figur der Wettermoderatorin Christa Kummer viele Haare hat.

Viele dieser Erzählungen sind traumartig und feinsinnig, besonders „Die Äpfel liegen auf Schnee“. Dieser Text berichtet vom Finale einer Schwangerschaft, den Bewegungen des Kindes im Bauch der Mutter und von der Geburt der Tochter Mareike: „Luft kreist um meine Scham, ihr Kopf ist da, einmal noch pressen, ihre Knochen, ihre Haut aus meinem Schoß“ (S. 127). Dieser Debütband funktioniert wie ein Puzzle, erst Seite für Seite entstehen Bilder, die möglicherweise erst am Ende ein Gesamtbild erscheinen lassen. Oftmals surreal und traumartig mit einer starken poetischen Note.

Rudolf Kraus



Simons, Jonathan David

Ein feines Gespür für Schönheit

Roman. München: Europa 2017.
379 S. - fest. geb. : 19,90 (DR)

ISBN 978-3-95890-076-9

Aus dem Engl. von Bettina Eschenhagen

Der britische Autor und Schriftsteller Edward Strathairn kommt mit seinem kritischen Buch über die amerikanischen Kriegsgreuel im Zweiten Weltkrieg in Japan zu hoher Popularität. Im Alter kehrt er in das herrlich gelegene Hotel in den japanischen Bergen zurück, wo er einst ein paar wundervolle Monate verbracht hatte. Hier, in Japan, dessen feines Gespür für Schönheit ihn seinerzeit ungemein eingenommen und fasziniert hat, beginnt er, inspiriert von der stimmigen Umgebung, mit der Niederschrift seines späteren Erfolgsromans.

Darin bezichtigt er die amerikanische Großmacht, die entsetzlichen Folgen der Bombardierung Tokios und der nuklearen Vernichtung von Hiroshima und Nagasaki zu verdrängen. Während sein Vorleben Stück für Stück sichtbar wird, sein Japanologie-Studium in London, seine unglückliche Beziehung zu einer später berühmt gewordenen amerikanischen Künstlerin und nicht zuletzt die bitter-süße, abrupt abgebrochene Beziehung zu einem japanischen Zimmermädchen, zeigt sich nunmehr im Nachhinein, dass auch er moralische Schuld auf sich geladen hat und vor Ereignissen geflo-

hen ist, die ihn nun unaufhaltsam einholen und denen er sich stellen muss.

Dem Autor gelingt mit diesem Roman ein erzählerisches Meisterwerk über Liebe, Schuld, Scheitern und Sühne und ebenso über das unaufhaltsame Wechselspiel zwischen menschlichen Stärken und Schwächen. Er versteht es meisterhaft, mittels konsequenten Zeitwechsels einen ungemein stimmigen und spannungsgeladenen Bogen zwischen den 50er Jahren in Großbritannien und Japan und dem Jahr 2003 zu spannen. Eine Erzählweise, der man sich als Leserin/Leser kaum entziehen kann.

Adalbert Melichar



Tiefenbacher, Andreas

Der Liebesdilettant

*Roman. Wien: Wortreich 2017.
239 S. - fest geb. : € 19,90 (DR)*

ISBN 978-3-903091-25-2

Der Liebesdilettant Wenzel Wurm ist achtundzwanzig und lebt als Zivildienstler im Salzkammergut. Er hat ein Germanistik- und Kunstgeschichtsstudium hinter sich und lebt bei seiner Freundin Marion in deren Wohnung. Diese hat allerdings eine völlig andere Lebenseinstellung als Wenzel. Während er als Rettungsfahrer durch die Gegend fährt und sich danach der Gemütlichkeit und dem Genuss hingibt, ist sie andauernd sportlich und gesellig unterwegs. Das kann nicht gut gehen! Und geht es auch nicht!

Wenzel bricht während eines Griechenlandurlaubs, der eigentlich zur Festigung dieser labilen Beziehung gedacht war, abrupt aus dieser Beziehung aus. Nun schleudert ihn sein Leben so recht und schlecht durch alle möglichen Höhen und Tiefen. Wenzel, ein grundsätzlich sympathischer Kerl, tut sich ungemein schwer, in der Gesellschaft Fuß fassen. Vor allem misslingt es ihm, ungeachtet aller Bemühungen, eine ernsthafte und haltbare Beziehung zu einer liebenswerten Frau aufzubauen. Im Gegenteil, nach etlichen gescheiterten Anbahnungsversuchen wird er sogar das Opfer einer mehr als stürmischen Liaison.

Auch im Berufsleben scheitert Wenzel, obwohl er nach einem absolvierten Studium auf eine gediegene Bildung verweisen kann, aufgrund seines eigenartigen Verhaltens. Schließlich findet er dennoch eine Wohnung, fängt an Rezensionen zu schreiben und sucht in Internetforen nach einer geeigneten Lebenspartnerin. Dabei tauchen kurz eine Nadja, eine Lea, die sich aber Cosima nennt, auf, bis es zu einer ernsteren Beziehung zu Franka oder Franziska kommt, die allerdings auch mit einem Italiener liiert ist und von dieser Beziehung nicht lassen kann. Dass diese dubiose Beziehung für Wenzel beinahe tödlich endet, sei nicht verschwiegen.

Andreas Tiefenbacher gelingt es ausgezeichnet, anhand der fiktiven Figur des Wenzel Wurm (man beachte die Wahl des Namens der Hauptperson dieses Romans) ein durchaus in der heutigen Gesellschaft gängiges und glaubhaftes Mörserschicksal zu simulieren. Dies oft mit Witz und verdecktem Humor, aber vor allem mit einem gehörigen Quantum Ironie. Wer dieses Buch aber nicht aus diesem Blickwinkel lesen mag, sondern dem Autor eine ernsthafte und gesellschaftskritische Absicht unterstellt, geht

auch nicht ganz fehl. Auch diese Lesart ist durchaus einen Versuch wert. Ein sehr empfehlenswerter Roman.

Adalbert Melichar



Vestal, Shawn

Loretta

Zürich: Kein & Aber 2017.

400 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-0369-5745-6

Es gibt Dinge, die man als 15-Jährige einfach nicht tut. Schon gar nicht als Mormonin. Und wenn man sie tut, sollte man sich besser nicht erwischen lassen. Dumm gelaufen für Loretta – ihr Vater hat sie nämlich dabei erwischt, wie sie nach einem ihrer nächtlichen Ausflüge mit ihrem Freund Bradshaw zurückgekommen ist. Ihre Eltern sind sehr streng, die Regeln der Mormonen sind es auch. Also muss es Konsequenzen geben. Loretta muss heiraten. Sie verlässt ihr Elternhaus und zieht zur Familie ihres zukünftigen Ehemanns. Dean, so heißt er, hat bereits eine Ehefrau (Ruth) und auch schon ein paar Kinder. In Short Creek im Bundesstaat Arizona gibt es in den Siebzigern noch viele Mormonen mit mehreren Ehefrauen. Auch wenn das von der Mehrheit der Glaubensgenossen durchaus nicht gut geheißen wird.

Loretta hat eine andere Vorstellung von ihrem Leben als ihre Eltern und ihr Ehemann – Bradshaw und sie hatten schon lange

beschlossen, durchzubrennen. Nachdem Loretta nun verheiratet ist, und zu ihrem Freund keinen Kontakt mehr haben kann, ergreift dieser die Initiative und bewirbt sich um einen Job in Deans Firma, den er auch tatsächlich bekommt. Damit ist er seiner Liebsten wieder nahe und kann erneut beginnen, Pläne für ihre Flucht zu schmieden.

Doch da gibt es auch noch Jason (er gehört zu Deans Familie), ist quasi sein Neffe. Als Deans Vater, Jasons Opa, stirbt, übersiedelt die Familie mit Loretta in Jasons Nähe. Dean beansprucht nämlich als Erbe das Elternhaus, in dem sein Vater gewohnt hatte. Jason hat sich unsterblich in Loretta verliebt und auch er möchte mit ihr fort gehen, um ein neues und vor allem ganz anderes Leben zu beginnen. Loretta muss sich entscheiden. Ein Roman, der einem die Welt der Mormonen nahebringt.

Sabine Diamant



Walker, Martin:

Grand Prix

Der neunte Fall für Bruno Chef de police.

Zürich: Diogenes 2017.

380 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-257-06991-4

Der Chef de police Bruno ist diesmal vielerorts gefordert. Der Roman beginnt mit einer Oldtimer-Rallye, an der Bruno als Beifahrer teilnehmen muss, was ihn ordentlich

anstrengt. Dass seine Fahrerin den zweiten Platz herausfährt, zeigt, dass Bruno alles richtig gemacht haben muss. Felix, der Sohn einer bekannten Familie, wird bei einem Ladendiebstahl gefasst. Er hat Kopfhörer geklaut. Um eine Jugendstrafe zu umgehen, schafft Bruno für Felix einen Platz als Pferdepfleger, wo er sich profilieren kann. Doch auch ein Todesfall beschäftigt den Chef de police, ein Herzinfarkt, der durch eine Blausäurevergiftung ausgelöst wurde. Wird Bruno den Mörder fassen können?

Bruno ist sehr beschäftigt, er pflegt seinen Garten und seine Freundschaften. Doch während der Rallye redet man ständig über einen bis zum heutigen Tag verschollenen Bugatti Type 57 SC Atlantic, der seit dem Zweiten Weltkrieg spurlos verschollen ist. Finden sich Teile dieses Wagens im Perigord? Bruno ist zunehmend irritiert, denn im Windschatten der Oldtimer Rallye reisen auch internationale Geldwäscher, besessene Sammler von alten Autos und der französische Geheimdienst in der Gestalt von Brunos alter Liebe, Commissaire Isabelle Perrault an.

Wie schon in den letzten Romanen von Martin Walker verzettelt sich der Autor an vielen Stellen, was der Spannung des Romans durchaus nicht gut tut. Wer aber die Herzlichkeit Brunos und seiner Freunde mag, wer das verträumt anschauliche Perigord mag, dem wird auch dieser Roman Freude bereiten, auch wenn man ihn nicht unbedingt als spannenden Kriminalroman bezeichnen kann. Aber auch Chefpolizisten haben Hobbys, das gute Essen, der süffige Wein und die Pflege ihres Gartens. Die kommen auch bei Bruno nicht zu kurz, wenn die Polizeiarbeit ihn mit mittleren und kleinen Fällen zudeckt.

Peter Lauda



Weinhengst, Hans

Turmstraße 4

Hg. und Nachw. „Die Geschichte des Esperanto“ von Kurt Lhotzky. Wien: Edition Atelier 2017. 206 S. - fest geb. : € 22,00 (DR)

ISBN 978-3-903005-35-8

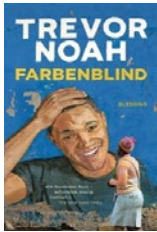
Aus dem Esperanto von Christian Climpa

Der nach der griechischen Insel „Kreta“ benannte berühmte Teil des Wiener Arbeiter-Bezirk Favoriten war während der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre von Massenquartieren geprägt. So wohnten im Haus Turmstraße (heute: Kempelengasse) Nr. 4 an die 300, in winzigen Zellen zu siebent oder zu acht zusammengepferchte Menschen. Unzufriedenheit, Krawalle und lärmende Auseinandersetzungen mussten in diesem Umfeld Alltag sein.

Über alle Facetten dieses Proletarier-Elends berichtet eine in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte Veröffentlichung: Einmal, weil es sich um ein literarisches Zeugnis längst vergessener Arbeiter-Kultur handelt, das auf Recherchen des Autors in „seinem“ Wohnklotz in der Trostlos-Straße basiert. Dann, weil das Buch im Original in Esperanto verfasst wurde. Schließlich, weil der Herausgeber Kurt Lhotzky die Gelegenheit zur Publikation einer „Geschichte des Esperanto“ nutzte, die eine echte Forschungslücke in der Aufarbeitung der Geschichte der Arbeiterbewegung schließt.

Fritz Keller

BIOGRAFIEN



Noah, Trevor

Farbenblind

München: Blessing 2017.
335 S. - fest geb. : € 20,60 (BB)

ISBN 978-3-89667-590-3

In Südafrika zur Zeit der Apartheid, aber auch noch danach, einen schwarzen und einen weißen Elternteil zu haben, gehörte damals zum Schlimmsten. Das musste der Autor als kleines Kind selbst erfahren. Seine Mutter war eine impulsive schwarze Einheimische, sein Vater ein Schweizer, der sich nie den Regeln der Apartheid unterworfen hatte.

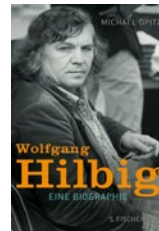
Sehr bald merkt Noah, dass weder Schwarze noch Weiße ihn akzeptierten. Als „Farbiger“ gehörte er weder zu den einen noch zu den anderen. Die Farbigen hassten ihn, einmal weil er zu hell war, ein anderes Mal, weil er zu schwarz war. Er spricht Englisch und einige afrikanische Sprachen, aber kaum Afrikaans, jene Sprache, die eigentlich jeder Farbige beherrschen sollte. Er führt ein unstetes Leben, macht Tauschgeschäfte mit anderen Jugendlichen, kauft und verkauft gestohlene Ware. Er hat auch immer wieder mit der Polizei zu tun und sitzt einmal sogar in Untersuchungshaft.

In der 9.Klasse bekommt er einen CD-Brenner geschenkt. Mit diesem produziert er CDs, die er gut verkauft. Er mixt Songs aus

dem Computer, sodass er Partys die ganze Nacht hindurch mit Musik versorgen kann. Er ist erfolgreich, bald kommt eine Dance-Crew dazu, die nicht nur die Stimmung anheizt, sondern auch den Partygästen die Tanzschritte der neuesten Songs zeigt. Allmählich wird er auch von Weißen gebucht. Sein Vater ist stolz auf ihn und sammelt alle Zeitungsartikel, die über ihn berichten.

Es ist ein vielschichtiges Leben, voll jugendlicher Streiche und Abenteuer. Aber es zeigt auch, dass man in einem Land der Apartheid als Farbiger Karriere machen und Erfolg haben kann. Noah hatte es nicht nur zum Fernseh- und Radiomoderator in seiner Heimat gebracht, sondern ist überaus erfolgreich auch in den USA geworden und erhielt mehrere Auszeichnungen.

Traude Banndorff-Tanner



Opitz, Michael

Wolfgang Hilbig

Eine Biographie. Frankfurt: S. Fischer 2017.
672 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 28,80 (BI)

ISBN 978-3-10-057607-1

Bis heute umgibt den 1941 geborenen und vor zehn Jahren gestorbenen Dichter Wolfgang Hilbig eine Aura des Rätsels. Hineingeboren in eine Umgebung aus Sprachlosigkeit, galt er spätestens seit seinem Roman „Ich“ als einer der sprachmächtigsten Autoren der deutschen Literatur - und blieb doch ein geheimnisvoller Außenseiter. Hil-

big, der jahrelang als Heizer arbeitete, war in der DDR gezwungen, eine Doppelexistenz zu führen.

Der Literaturwissenschaftler Michael Opitz hält Hilbigs Werk für außergewöhnlich bedeutend – und hat für diese erste große Biographie unbekannte Archivmaterialien und nie veröffentlichte Briefe und Tagebücher gesichtet sowie die Akten ausgewertet, die die Staatssicherheit der DDR über den „feindlich-negativen“ Autor angelegt hat.

Der 1941 in Meuselwitz bei Leipzig Geborene wurde in den Krieg hineingeboren und habe beim Schreiben immer wieder die eigene Herkunft hinterfragt, so Opitz. Der Großvater von Hilbig war Analphabet, und Hilbig selbst wurde nur wenig Bildung zuteil. Er war ein schreibender „Autodidakt“: Dass Hilbig so gut mit Sprache umgehen konnte, sei ihm selbst ein Rätsel gewesen, das er nicht habe lösen können, so Opitz.

In der DDR arbeitete Hilbig viele Jahre als Heizer in einem staatseigenen Betrieb – er suchte sich den Beruf aus, um Zeit zum Schreiben zu haben. Ende der 70er Jahre machte er sich dann als Schriftsteller selbständig. Mitte der 80er Jahre reiste er in den Westen aus, und hat ohne Freunde und Kontakte erst einmal einen „Absturz“ erlebt. Zugleich kam er nun in den westdeutschen Literaturbetrieb hinein, wurde mit Preisen geehrt, was ihm einerseits half, andererseits aber neue Verpflichtungen und Ablenkungen bedeutete: „Preise sind schön, aber dann wollten sie Dankesreden haben für diese Preise“; er musste dahin fahren, und das hat ihn alles irgendwie gestört.

Er wollte am liebsten an seinem Tisch sitzen und Literatur verfassen. Wolfgang Hilbig konnte sich selbst nur als einen glücklichen Menschen vorstellen, wenn er am Tisch saß, ein Blatt Papier vor sich hatte, den Füllfederhalter in der Hand, und ihm das Schreiben

leicht von der Hand ging. Nur dann war er in seinem Element.

Er starb am 2. Juni 2007 in Berlin. Kurz vor seinem Tod hat er sich vom autobiographischen Arbeiten verabschiedet und „etwas ganz Anderes machen“ wollen, doch dazu kam es nicht mehr.

Behutsam und einfühlsam zeichnet Opitz hier den Weg eines faszinierenden Schriftstellers nach, der erst im Schreiben zu seinem wahren Leben fand – und dessen Werk überdauern wird.

Simon Berger



Pyta, Wolfram / Havemann, Nils / Braun, Jutta

Porsche

Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke.
München: Siedler 2017.

505 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 28,80 (BI)

ISBN 978-3-8275-0100-4

Ferdinand Porsche, der Namensgeber der Porsche AG, ist eine der größten Legenden in der Geschichte des Automobilbaus. Etliche Bücher beschrieben das Leben des Konstrukteurs und Patriarchen, wobei bislang viele Details im Diffusen oder gar im Dunkeln blieben, vor allem aus der Nazi- und Nachkriegszeit.

Vieles wurde ungenau oder falsch weitergegeben, manches wurde bis heute verschwiegen oder schlicht noch nicht entdeckt. Diese Studie des Zeithistorikers Wolfram Pyta will

einige Legenden korrigieren und präzisieren. Mehr noch: Der Professor der Universität Stuttgart und seine Mitautoren Nils Havemann und Jutta Braun bringen viele neue Details der Geschichte der Automobilindustrie ans Licht.

Ferdinand Porsche war erstens weder Antisemit noch Nazi, aber zweitens war er ein gnadenloser Opportunist und Trickser. Drittens galt in der Autoszene schon zwischen 1933 und 1945 jenes ungeschriebene Gesetz, das sich bis heute gehalten hat: Wer in der Branche reüssieren will, muss nicht nur ein guter Ingenieur sein, sondern auch ein geschickter Intrigant.

Dabei war der alte Porsche – viertens – Täter und Opfer zugleich; Zunächst baute er skrupellos unter der schützenden Hand Adolf Hitlers sein Unternehmen auf, dies auf Kosten des Staates und anderer Autofirmen. Und nach dem Krieg war Porsche kurz davor, für die französische Regierung das Pendant zum deutschen Volkswagen zu entwickeln. Diese „voiture populaire“ verhinderte – fünftens – der Konkurrent Jean-Pierre Peugeot im letzten Moment durch eine Intrige.

Es gebe „keine zeitgenössischen Dokumente, die antisemitische Einstellungen zeigen“, so Pyta. Porsche sei auch kein Nationalsozialist gewesen – jedenfalls habe er „die Ideologiekern des Nationalsozialismus mit ihrer Rassenideologie und ihren Raubkriegen“ nicht geteilt. Zum Thema Zwangsarbeit zeichnet Pyta ein differenziertes Bild: Wie viele andere Firmen beschäftigte auch Porsche Zwangsarbeiter. Man sei mit ihnen aber vergleichsweise gut umgegangen. Im März 1943 setzte sich Porsche sogar für die Freilassung von 13 französischen Kriegsgefangenen ein – mit Erfolg.

Allerdings arbeitet Pyta auch heraus, dass Porsche ein „Opportunist reinsten Wassers“

war. Als „politischer Konjunkturritter“ habe er die Verhältnisse der Zeit „instinktsicher“ und „skrupellos“ ausgenutzt, um größtmögliche Vorteile für sich und sein Unternehmen herauszuholen. Die oft gehörte These, Porsche sei ein „unpolitischer Technokrat“ gewesen, dem es nur ums Autobauen ging, bezeichnet Pyta als „Lebenslüge“. Immer wieder umgarnte er Adolf Hitler, um im Gespräch mit dem technik-affinen Diktator seine Ziel zu erreichen. Er überzeugte Hitler, ihn ganz alleine mit der Planung des Volkswagens zu beauftragen – und später auch noch mit der Produktion dieses Kleinwagens für die Massen. Finanziert wurde das Großprojekt vom Reichsverband der deutschen Autoindustrie (RDA) – also von Konkurrenten wie Daimler, Opel, Auto-Union. Und das, ohne dass diese ein Mitspracherecht hatten. Porsche, der Pionier erfolgreicher Auto-Lobbyarbeit.

Als sich die Porsches nach dem Krieg an den Neuanfang machten, fanden sie also eine bestens bereitete Basis vor. Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft hätte sich Ferdinand Porsche gerne wieder um die Firma gekümmert. Ihm waren aber die Hände gebunden. Die Österreicher ließen ihn nicht, und sein Vermögen und seine Firma in Stuttgart wurden durch die US-Behörden eingefroren.

Im August 1949 wurde auch das Entnazifizierungsverfahren gegen Porsche abgeschlossen – mit dem für ihn bestmöglichen Urteil. „Ich wurde kostenlos entbräunt“, schrieb er. Als er am 30. Januar 1951 in Stuttgart starb, war das für die Firma kein Problem.

Der Generationenwechsel war schon längst abgeschlossen, Ferry Porsche hatte das Unternehmen fit für die Zukunft gemacht. Dieses Buch ist eine detaillierte, gut lesbare, faszinierende Studie.

Franz Greger

GESCHICHTE, KULTUR- GESCHICHTE



Arnborn, Marie-Theres

Die Villen von Bad Ischl

Wenn Häuser Geschichten erzählen.

Wien: Amalthea 2017.

269 S. : zahlr. Abb. - fest geb. : € 25,00 (GK)

ISBN 978-3-9905006-9-9

Orte wie Hietzing, Baden, Zarskoje Selo, Versailles oder Bad Ischl entwickelten sich dank ihrer unmittelbaren Nachbarschaft zu fürstlichen Residenzen und Aktivitäten zu wohlhabenden Wohngebieten. Die Methode, die Geschichte einzelner Häuser und ihrer Bewohner zu erforschen, ist auf solche repräsentative Wohngebiete mit besonderem Gewinn anzuwenden.

Marie-Theres Arnborn ist darüber hinaus als langjährige Sommerfrischlerin in St. Gilgen in besonderem Maße legitimiert, sich mit den hellen und den dunklen Seiten des Lebens im noblen Salzkammergut auseinander zu setzen. Ihr aktuelles Buch behandelt 40 Ischler Villen und die Schicksale ihrer Bewohner. Sie vermerkt mit Recht, in Ischl könne man in Bezug auf lustige, exzentrische Leute aus dem Vollen schöpfen. Entsprechend vielfältig war auch der Besucherandrang; Gäste kamen aus Linz, Berlin

oder Kalkutta. Sogar der König von Siam verbrachte in Ischl einige erholsame Tage. Eine besonders kaisertreue und kulturbegeisterte Bevölkerungsschicht des alten Österreich stellte bekanntlich das jüdische Großbürgertum dar.

Viele der beschriebenen Villen standen wenigstens zeitweilig im Eigentum dieser Gesellschaftsschicht oder wurden von ihr angemietet. Die im Salzkammergut von Wilhelm Haenel mit besonderer Schärfe durchgezogene „Arisierung“ und die reichlich zögerliche Rückgabe der vom NS-Regime geraubten jüdischen Besitztümer setzte hier allerdings eine brutale Zäsur. Manches, etwa die berühmte Starhemberg-Villa, wurde auch Opfer des Modernisierungswahns der 1970er Jahre.

Marie-Theres Arnborn weicht solchen heiklen Themen keineswegs aus. Die seriöse Arbeitsweise der Autorin, die ihre Urteile auf Grundbuchunterlagen, zeitgenössischen Medienberichten und persönlichen Zeugnissen wie Briefen und Memoiren basiert, fällt hier positiv auf.

Das reich illustrierte Buch ist kapitelweise gegliedert, aber mit seinen sieben Entdeckungstouren auch als Reiseführer und Anleitung für Spaziergänge durch Ischl hervorragend geeignet.

Robert Schediwy



Kurt Bednar

Der Papierkrieg

Die Auseinandersetzung zwischen Washington und Wien 1917/18. Innsbruck: Studienverlag 2017. 504 S. fest geb. : € 34,90 (GE)

ISBN 978-3-7065-5648-4

Kaum bekannt: Während Amerika schon seit April 1917 im Krieg gegen Deutschland stand, erklärten die USA erst am 7. Dezember 1917 auch Österreich-Ungarn den Krieg. Offen blieb und bleibt bis heute, welche Gründe zu diesem drastischen Schritt gegen Wien geführt haben.

Leidtragende waren hunderttausende Einwanderer aus dem Reich Habsburgs, die durch den Krieg zunächst an der Rückkehr gehindert worden waren und nun sogar ins Heer der USA gezwungen werden konnten. Jedoch wurde zwischen den amerikanischen Soldaten und jenen der Donaumonarchie kaum gekämpft. Die Auseinandersetzungen fanden weder auf Schlachtfeldern noch mittels Angriffen in der Luft oder auf hoher See, sondern hauptsächlich auf Papier statt, waren somit diplomatischer Natur. Die Anerkennung einer unabhängigen Tschechoslowakei brachte die Monarchie aber schließlich ins Wanken, den Rest besorgten die zum Teil undurchsichtigen Vorgänge auf der Pariser Friedenskonferenz 1919.

Kurt Bednar legt mit seinen umfangreichen Nachforschungen sowohl in Österreich als auch in den USA offen, dass der Konflikt unter den Nationalitäten von außen kräftig angeheizt wurde. Die heutige Weltmacht USA, damals noch international unerfahren, stieg spät in den Krieg ein und versuchte mit enormem Aufwand Informationen über Europa zu sammeln und sich so auf die Verhandlungen in Paris vorzubereiten. Der gute Wille geriet jedoch rasch unter die Räder der europäischen Mächtepolitik. Auf Grundlage ausgedehnter Recherchen in namhaften Archiven und Bibliotheken schildert der Autor

in diesem Buch spannend und detailreich die Geschichte eines kampfflos ausgefochtenen Krieges!

Renate Oppolzer



Habeck, Reinhard

Ungelöste Rätsel

Wunderwerke, die es nicht geben dürfte.

Wien: Pichler 2017.

206 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 19,90 (GK)

ISBN 978-3-85431-709-8

Die Archäologie ergründet mit immer moderneren Methoden die Relikte vergangener Zeiten. Viele Rätsel konnten bisher gelöst werden. Aber es bleiben immer wieder Fragen offen, auf die die Wissenschaft keine vernünftigen Antworten weiß. Viel wird vage als „religiöses Kultobjekt“ abgetan und verschwindet in den Archiven. Aber es gibt immer wieder Menschen, die den offenen Fragen nachgehen. Der Wiener Reinhard Habeck ist so ein wissbegieriger Mensch, der versucht, „ums Eck“ zu denken und der sich nicht mit scheinbaren Antworten zufrieden gibt. Daher bereist er die Welt und findet immer wieder hochinteressante und ungelöste Rätsel.

Da sind etwa die Pyramiden, die es nicht nur in Ägypten gibt und deren Sinn noch immer spektakuläre Deutungen hervorrufen. Da sind die Steinkugeln von verschiedenen Größen (ebenfalls auf allen Kontinenten zu finden), fallweise mit geritzten Sternbildern

und unbekannten Zeichen. Wie konnten die Menschen vor tausenden von Jahren sie erschaffen? Wer fertigte zum Beispiel die komplizierte, „nutzlos“ erscheinende Tonschale, eine ägyptische Grabbeigabe, an? Nach Expertenmeinung eher das Modell eines Schwungrades! Die antiken Technologien lassen den heutigen Menschen nur staunen. Reinhard Habeck geht daher auch den verschiedenen Mythen nach, die sich über Generationen erhalten haben und findet auch hier interessante Hinweise und wunderbare Erklärungen.

Manchmal muss man aber gar nicht ans Ende der Welt reisen. Auch in Österreich gibt es Rätselhaftes und Vergessenes zu entdecken. Man findet Wackelsteine, Teufelssitze, Schalensteine, Erdkeller – alles Spuren von vergangenen Völkern und Religionen. Was bedeuten die erstaunlichen Fuß- und Handabdrücke, sind sie natürlich oder übernatürlichen Ursprungs? Sie sind in Seefeld/Tirol genauso zu finden wie in Jerusalem, Istanbul (der Abdruck von Mohammed) oder in Kaschmir. Was steckt dahinter?

Der Autor kann natürlich auch keine dieser Fragen beantworten, aber er zeigt auf, wo die Wissenschaftler lieber schweigen. Er versucht mit Sachwissen und dem „gesunden Menschenverstand“ an die Rätsel heranzugehen und nicht (so wie Erich Däniken als bekannter Prä-Astronautikanhänger) wieder nur in eine Richtung zu denken. Ein spannendes, mitreißendes Buch, das zum Quer- und Nachdenken anregt.

Renate Oppolzer



Judson, Pieter M.

Habsburg

Geschichte eines Imperiums. München: Beck 2017. 667 S. - fest geb. : € 35,00 (GE)

ISBN 978-3-406-70653-0

Nach dem Zerfall des habsburgischen Vielvölkerreiches in seine (nationalen) Einzelteile am Ende des Ersten Weltkriegs, sparten vor allem in den Nachfolgestaaten zahlreiche Historiker nicht mit Kritik an dem vielsprachigen, multinationalen und -kulturellen Staatsgebilde, das jahrhundertlang das Schicksal Europas mitbestimmt und mitgestaltet hatte. Die habsburgische Doppelmonarchie sei wirtschaftlich rückständig, die staatstragenden Nationen, die Deutschen wie die Magyaren, hätten in ihren Reichsteilen als Herrenvölker die übrigen Ethnien unterdrückt oder zumindest benachteiligt. So lauteten ein paar Urteile. Die heftigsten Kritiker sprachen sogar von einem „Völkerkerker“. So richtig manche dieser Urteile gewesen sein mögen, waren sie doch weit überzogen, einseitig nationenstaatlich motiviert, sogar von hasserfüllter Feindseligkeit getragen.

Der prominente amerikanische Historiker Pieter M. Judson beschreibt und analysiert den wichtigen Zeitraum von 1740 bis 1918 in seinem gewichtigen Werk mit stupender Gelehrsam- und Wissenschaftlichkeit aus einer völlig anderen Perspektive. Er weist quellenmäßig nach, dass im Habsburger-

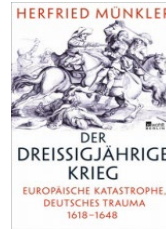
reich in diesen ca. 300 Jahren auf allen Gebieten zahlreiche Reformen durchgeführt wurden, die den Vergleich mit den anderen Großmächten nicht zu scheuen brauchten. Unter Marie Theresia, vor allem aber von Josef II., wurden Reformen in der Verwaltung, der Justiz und auf anderen Gebieten durchgeführt, die die disparaten Herrschaftsgebiete in einen Einheitsstaat verwandeln sollten. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Eisenbahnen und Straßen gebaut, das Wahlrecht sukzessive erweitert, das Bildungswesen neu gestaltet. Judson setzt vor allem regionalgeschichtliche Akzente und schenkt auch dem Alltag der Menschen gebührende Aufmerksamkeit. Die habsburgisch-ungarische Doppelmonarchie war ein Rechtsstaat und durchaus besser als ihr Ruf, meint er. Die Bürokratie, vor allem an der Peripherie des Staates (Galizien, Bukowina, Bosnien-Herzegowina), war durchaus innovativ und lösungsorientiert.

Mit diesen deutlich betonten Feststellungen stellt sich der Autor gegen den Mainstream der Habsburg-Geschichtsschreibung und wird damit wahrscheinlich auf Widerstand stoßen. Einigen Widerspruch wird er auch mit der dezidierten Behauptung auslösen, „dass der Nationalitätenstreit für das Reich nicht lebensbedrohlich war und mit Sicherheit nicht zu seinem Zusammenbruch im Jahr 1918 führte.“ Für den Zerfall des Reiches macht der Autor vor allem die Führungsschichten (Hochadel, Generalstab, diplomatisches Corps) verantwortlich, die nicht an die Überlebenskraft der Monarchie glaubten und um ihre Vorrechte und Privilegien bangten. Was freilich folgte, war eine Reihe von Nationalstaaten, die dann mit denselben Problemen konfrontiert waren wie die Doppelmonarchie.

Judsons kontroversielles, detailüberfrachtetes Buch, das ein völlig neues Bild des

Habsburgerstaates zeichnet, wird in der Historikerzunft zweifellos Diskussionen und Fachdebatten auslösen.

Friedrich Weissensteiner



Münkler, Herfried

Der Dreißigjährige Krieg

Europäische Katastrophe, deutsches Trauma 1618-1648. Rowohlt Berlin 2017.

976 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 41,10 (GE)

ISBN 978-3-87134-813-6

Noch heute gilt der „Dreißigjährige Krieg“ auch metaphorisch als für die Schrecken des Krieges schlechthin, dauerte es doch Jahrzehnte, bis sich Deutschland von den Verwüstungen erholte, die der längste und blutigste Religionskrieg der Geschichte angerichtet hatte. Dabei war, als am 23. Mai 1618 protestantische Adelige die Statthalter des römisch-deutschen Kaisers Ferdinand II. aus den Fenstern der Prager Burg stürzten, kaum abzusehen, was folgen sollte: ein Flächenbrand, der erste im vollen Sinne „europäische Krieg“. Kenntnissreich, detailliert und umsichtig, überaus fesselnd erzählt Herfried Münkler vom Schwedenkönig Gustav Adolf und dem Feldherrn Wallenstein, von Kardinälen und Kurfürsten, von den Landsknechten und den durch Krieg und Krankheiten (ein Drittel der Bevölkerung fand den Tod!) verheerten Landschaften Deutschlands. Auch die europäische Staatenordnung lag da in Trümmern – und doch

entstand auf diesen Trümmern eine wegweisende Friedensordnung, mit der eine neue Epoche ihren Ausgang genommen hat.

Herfried Münkler führt dem Leser den Krieg in all seinen Aspekten vor Augen, behält dabei aber immer auch unsere Gegenwart im Blick. Dieses voluminöse Werk bietet eine packende Gesamtdarstellung dieses großen Krieges, es vereint im besten Sinne große Geschichtsschreibung und politische Analyse.

Simon Berger



Rauscher, Walter

Die verzweifelte Republik

Österreich 1918-1922. Kremayr & Scheriau 2017. 223 S. - fest geb. : € 22,00 (GE)

ISBN 978-3-218-01086-3

Die Republik Deutschösterreich trug bereits bei ihrer Entstehung den Todeskeim in sich. Es war eine Republik ohne Republikaner. Die Mehrheit der Bevölkerung glaubte nicht an die Existenzfähigkeit des jungen, aus der Konkursmasse des Habsburgerreiches hervorgegangenen Kleinstaates. Es gab keine konsolidierte Staatsmacht, keine funktionierende Verwaltung. Die Staatsgrenzen waren noch nicht gezogen. Was aber noch schwerer wog: die Menschen hungerten und froren. Es fehlte rundum am Allernötigsten, an Brot, Milch und Kartoffeln, an Brennholz und Kohle.

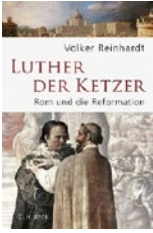
Der bekannte Historiker Walter Rauscher

hat es sich zum Ziel gesetzt, zum 100. Geburtstag der Republik die ersten Jahre der Nachkriegszeit, von deren Ausrufung am 12. November 1918 bis zu den Genfer Protokollen 1920 dem heutigen Leser vor Augen zu führen. Er tut es mit der gebotenen Sachlichkeit und wissenschaftlichen Gründlichkeit. Rauscher schildert und analysiert detailliert das Kriegsgeschehen, den Zusammenbruch der Habsburgermonarchie und das Ringen um eine neue Verfassung, den Verzicht Kaiser Karls auf „jeden Anteil an den Staatsgeschäften“, die Enteignung des Hauses Habsburg, die kommunistischen Putschversuche, den Zerfall der sozialdemokratisch-christlichsozialen Koalition, den Friedensvertrag von St. Germain, den Kampf um die territoriale Einheit Kärntens und die separatistischen Anschlussbewegungen in Vorarlberg, Tirol und Salzburg.

Ausführlich beschäftigt sich der Autor mit der schier trostlosen wirtschaftlichen Situation des jungen Kleinstaates. Österreich – das Wörtchen „Deutsch“ musste aus dem Ländernamen gestrichen werden – fehlte es an allen Ecken und Enden an lebensnotwendigen Rohstoffen und Devisen. Der Staatshaushalt geriet völlig aus dem Gleichgewicht, die Lebensmittelpreise stiegen, die Kaufkraft der Währung sank Tag für Tag. Da die Nachbarstaaten und die Siegermächte, wenn überhaupt, nur zögerlich Hilfe gewährten, stand Österreich im Herbst 1922 vor dem Staatsbankrott. Schließlich gelang es Bundeskanzler Seipel in zähen Verhandlungen, die er mit großem Geschick führte, in letzter Minute vom Völkerbund einen teuer erkauften Kredit in der Höhe von 650 Millionen Goldkronen zu bekommen.

Walter Rauscher legt ein mit vielen Zitaten reich gewürztes, gut gegliedertes, anspruchsvolles Buch vor.

Friedrich Weissensteiner



Reinhardt, Volker

Luther, der Ketzer

Rom und die Reformation. München: Beck 2016. 352 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 25,70 (GE)

ISBN 978-3-406-68828-7

2017 wird das 500-jährige Jubiläum der Reformation gefeiert – das bedeutet auch, dass sich eine Flut an Literatur zum Thema Martin Luther über uns ergießen wird. So auch das vorliegende Buch von Professor Volker Reinhardt aus Fribourg in der Schweiz. Es wird mit dem Versprechen einer neuen Sichtweise auf den Reformator auf der Basis vatikanischer Geheimakten beworben.

Nach Reinhardt sah man in Rom Luther als den exemplarischen „barbarischen Deutschen.“ Luther wiederum habe das Papsttum gehasst, habe es als Verkörperung des Antichrist gesehen. Da lägen nach Reinhardt die wahren Gründe für die konfessionelle Spaltung. Glaubensfragen spielten dagegen nur eine sekundäre Rolle. Die päpstlichen Diplomaten hätten schon lange nach Rom berichtet, dass in Deutschland das Papsttum allen Kredit verspielt habe. Man glaube den Römern nicht mehr. Und wenn einer käme, der den Funken ins Pulverfass werfe, dann werde sich Deutschland erheben gegen die Zugehörigkeit zur Papstkirche. Luther habe dann, nach Reinhardt, das vorher Erahnte vollzogen.

Die mehrheitlich protestantische Lutherfor-

schung negiere allerdings diesen Aspekt. Die Briefe des römischen Nuntius Girolamo Aleandro vom Wormser Reichstag seien zwar etwa längst ediert, aber in keiner gängigen Geschichte der Reformation oder Luther-Biografie zitiert. Aleandro sei ein glänzender Gelehrter gewesen, vielsprachig, aber deutsch konnte er nicht, trotz jahrelangem Aufenthalt in Deutschland. Er habe nämlich das rückständige, kalte Deutschland verachtet. Luther hingegen stilisierte sich sehr früh zum redlichen deutschen Mann, zum Vertreter des armen, von Rom betrogenen und manipulierten, ausgebeuteten Deutschland. Reinhardt macht also negative nationale Klischees für die Kirchenspaltung verantwortlich.

In einem Interview mit dem Deutschlandfunk war es allerdings der Interviewer, der Reinhardt darauf hinweisen musste, dass es bei der Reformation vor allem auch um Macht und Geld ging. Und da greift Reinhardts Werk eindeutig zu kurz. Die säkularen Mächte waren damals allenthalben bereit, sich der Kirchengüter zu bemächtigen, in England ebenso wie in Deutschland oder in Skandinavien. Die meisten von Luthers 95 Thesen drehten sich ums Geld, speziell um den Ablasshandel. Man darf gespannt sein, wie weit dieses Faktum in der nunmehrigen Welle von Reformationsliteratur größere Beachtung finden wird.

Robert Schediwy



Samsinger, Elmar

Österreich in Istanbul II

K. (u.) K. Präsenz im Osmanischen Reich. With Abstracts in English. Varlıgı Türkçe özetler. Wien: LIT 2017. 540 S. - kt. : € 41,10 (GE)

ISBN 978-3-643-50777-8

Elmar Samsinger ist Richter, Autor und Ausstellungsmacher, ein wissbegierig Suchender. Und er gibt gleich selbst in der Einleitung die Erklärung zu der oft gestellten Frage, warum er gerade über dieses Thema schon jahrelang forscht und schreibt. Aber es ist ja vielleicht gerade jetzt wichtig, in die Vergangenheit zu blicken, um die jetzige Situation besser nachvollziehen zu können. Dazu musste der Autor aber in vielen Archiven „graben“, unzählige Artikel in längst vergessenen Zeitung nachlesen und Antiquariate durchstöbern. Und was Elmar Samsinger gefunden hat, ist beachtlich.

Besonders interessant ist etwa das Kapitel „Lebensbilder“, wo einzelne Schicksale aufgegriffen werden. Da kann man unter anderem vom turbulenten Leben des Dr. Hammerschmidt lesen. Er war ein vielseitiger Wissenschaftler der einen „Pulsmesser“ erfand. Durch die Teilnahme an der Revolution 1848 fiel er beim Kaiser in Ungnade, wurde in Abwesenheit zu 12 Jahren Festungshaft verurteilt und floh in die Türkei, wo er sich fortan Abdullah Bey nannte. Als gelernter Jurist wurde er sogar Oberstabsarzt in der osmanischen Armee, leitete ein Krankenhaus und war Mitbegründer des „Roten Halbmonds“. Der einstige Rebell wurde letztendlich vom Kaiser begnadigt und ausgezeichnet. Und er war schließlich in Wien auf der Weltausstellung im türkischen Ausstellungs Komitee. Diese Geschichte ist ein Beispiel von den vielen spannenden Lebensgeschichten in diesem Buch. Man liest da auch von böhmischen Damenkapellen, vom katholischen Friedhof in Istanbul-

Feriköy und ein Kapitel „Bankiers und Mädchenhändler“. Unter „Legal und illegal am Bosphorus 1840-1918“ werden, alphabetisch geordnet, eine Unzahl von Namen akribisch aufgelistet.

Es ist ein interessantes, spannendes Buch, das uns europäischen Lesern viele ungeahnte Einsichten über das vergangene Leben in der Levante bzw. im osmanischen Reich zur Zeit der Monarchie bietet. Aber durch die englischen und türkischen Zusammenfassungen und Bilduntertiteln wird dieser Band auch für ein breiteres Lesepublikum lesenswert. Es ist (wie die Überschrift eines Kapitels lautet) „ein weiteres „Schlaglicht auf die alte Freundschaft zwischen Österreich und der Türkei“.

Renate Oppolzer



Schulenburg, Sibyl von der

Für Christus und Venedig

Die Korfu-Saga des Feldmarschalls Graf Johann Matthias von der Schulenburg. Klagenfurt: Wieser 2017. 400 S. - fest geb. : € 22,50

ISBN 978-3-9902920-0-6

Johann Matthias von der Schulenburg (1661-1747) war eine schillernde Persönlichkeit. Ein Soldat, der quer durch Europa in die Schlachten zog und vielen Herrschern der damaligen Zeit diente. Später war er auch ein Diplomat von Format. Graf Schulenburg hatte (teils persönliche) Verbindungen zu den Großen seiner Zeit: Maria Theresia,

Prinz Eugen, August der Starke ... In Korfu wird er noch heute als Verteidiger der Stadt (1716) und Sieger über die Türken verehrt. Sein Denkmal blieb bis heute original erhalten, obwohl die alte Festung dahinter 1718 in die Luft flog und 1943/44 die Stadt bombardiert wurde.

Der historische Roman aus der Feder einer Nachfahrin spiegelt die Welt und auch die Denkweise des Barocks wider. Der Mensch, der sich hinter den trockenen Geschichtszahlen verbirgt, wird sichtbar. Ein gebildeter Adelige der damaligen Zeit mit offenbar eisernen Grundsätzen und großem strategischen Geschick. Aber privat ein eher scheuer, zurückhaltender, nachdenklicher Mann, verstrickt in der Liebe zu zwei Frauen, der letztendlich alleine bleibt.

Sein Leben weist auch viele Parallelen zur heutigen Zeit auf. Die Umstrukturierung Europas, damals verbunden mit vielen furchtbaren Schlachten, und die Angst vor den Osmanen, die doch wieder Völker vereint. Wie damals steht Europa, der Handel und der Konflikt zwischen dem Christentum und dem Islam im Mittelpunkt aller politischen Überlegungen. Und wie damals ist die Kluft zwischen den Akteuren vor Ort und den politischen Drahtziehern oft unüberbrückbar und führt oft zu Problemen. Der Roman zeigt aber auch die „Langsamkeit“ der damaligen Zeit. Wie hätten die Kriegsergebnisse und auch die privaten Entwicklungen ausgesehen, wenn es das Telefon schon gegeben hätte?

Das Buch verleitet zu solchen Überlegungen und zum Nachdenken über das heutige Europa und seiner sozialpolitischen Situation. Es ist zwar eine historische Erzählung über eine längst vergangene Epoche, aber gerade jetzt hochaktuell und interessant zu lesen.

Renate Oppolzer

POLITIK, GESELLSCHAFT, WIRTSCHAFT



Kaltenegger, Armin (Hg.)

Unterwegs in die Zukunft

Visionen zum Straßenverkehr. Wien: Manz
2016. 184 S. - fest geb. : € 28,00 GS)

ISBN 978-3-214-01335-6

Das Kuratorium für Verkehrssicherheit legt hier eine Ideensammlung für die Zukunft vor. Wie kann der Straßenverkehr fit für die Zukunft gemacht werden? Wie wird er sich verändern? Welche Vorgaben der Politik, der Technik und der Umwelt sind notwendig? Um ihre Meinung wurden Politiker, Wissenschaftler, Techniker und Manager gebeten. Einige Visionen sind interessant, bei anderen bin ich froh, dass es nur Visionen sind und wieder bei anderen kommt einen schlicht das Grausen. Auffallend ist, dass einige Autoren davon überzeugt sind, in Zukunft in selbstfahrenden Autos zu sitzen. Hervorheben möchte ich den Beitrag von Matthias Stolz (NEOS), der nicht nur eine Vision bezüglich Straßenverkehr bietet, sondern gleich unser gesamtes Staatenwesen und soziales Miteinander neu denkt. Österreich hat so viele gescheite Menschen, warum dürfen die nicht entscheiden?

Mario Reinthaler



Ötsch, Walter / Horacek, Nina

Populismus für Anfänger

Anleitung zur Volksverführung. München: Westend 2017. 224 S. - br. : € 18,50 (GP)

ISBN 978-3-86489-196-0

In seinem neuen Buch „Populismus für Anfänger“ zeigt Ötsch nun gemeinsam mit der Politikjournalistin und Rechtsextremismusexpertin Nina Horacek wie einfach die Welt der Populisten gestrickt ist. Sie zeigen dabei jene einfachen Denkmuster der Populisten auf und wie man den rechten Volksverführern begegnen muss.

Denn: In Deutschland, in Österreich, in Frankreich, in Holland, Ungarn, Polen – die Populisten scheinen in Europa unaufhaltsam auf dem Vormarsch zu sein. Und alle andere, die das beängstigt, oder zumindest besorgt beobachten, agieren, als ob es keine Strategien gegen die rechten Volksverführer gäbe. Dabei verfolgt der Populismus im Grunde ein ziemlich simples, einfach gestricktes Muster. Das konnte der Ökonom und Kulturhistoriker Walter Ötsch schon mit seinem vor einigen Jahren erschienenen Bestseller „Haider light“ am Beispiel von Jörg Haider klar belegen.

Er entlarvt sehr anschaulich die Tricks und Täuschungsmanöver der rechten Demagogen und macht deutlich, was jeder Einzelne und die Gesellschaft dem Rechtspopulismus entgegensetzen kann und muss.

Franz Greger



Scharsach, Hans-Henning

Stille Machtergreifung

Hofer, Strache und die Burschenschaften. Wien: Kremayr & Scheriau 2017. 224 S. - fest geb. : € 22,00 (GP)

ISBN 978-3-218-01084-9

Hans-Henning Scharsach, der sich schon große Verdienste um die Aufdeckung der Machenschaften der FPÖ, insbesondere von Haider und Strache, erworben hat, legt nun ein weiteres, gut recherchiertes Buch über das brisante Thema Burschenschaften und FPÖ vor. Er will, so schreibt er im Vorwort, dieser Politik (von Blau und Schwarz-Blau) durch Aufklärung begegnen.

Solcherart war Norbert Hofers Präsidentschaftswahlkampf ein Lehrstück einer von Burschenschaften konzipierten populistischen Kampagne. Mit eisernem Lächeln täuschte Hofer erfolgreich über die von ihm vertretenen rechtsextremen Standpunkte hinweg. Doch das ist, so Scharsach, nur die Speerspitze einer Entwicklung, die fast unbemerkt von der österreichischen Öffentlichkeit vor sich geht: Ein kleiner, verschworener Kreis hat die FPÖ in Besitz genommen, zentrale Funktionen in Bundespartei, Parlament und Landesverbänden sind fest in den Händen von Burschenschäftlern. In der neuen Parlamentsfraktion der FPÖ befinden sich etwa mehr als 20 Burschenschäftler, aus denen die schlimmsten Gewaltverbrecher der Nachkriegszeit und zahlreiche rechts-

kräftig verurteilte Neonazis hervorgegangen sind.

Scharsach untersucht penibel die engen Verflechtungen Hofers, Straches und ihrer Weggefährten mit den Burschenschaften. Seine akribische Recherche taucht tief in deren antisemitische und nationalsozialistisch geprägte Geschichte ein. Er analysiert ihr politisches Instrumentarium, das sich mit Hasskampagnen und systematischer Verbreitung von Unwahrheiten über alle Regeln der Fairness hinwegsetzt. Anhand belegbarer Zahlen, Daten und Fakten zeigt er auf, was Österreich droht, wenn deutschnationale, schlagende Burschenschafter an die Macht kommen. Ein wichtiges Buch!

Robert Leiner

KUNST, MUSIK, FILM, THEATER



Grieser, Dietmar

Schön ist die Welt

Schauplätze der Musik.

Wien: Amalthea 2017.

269 S. - fest geb. : € 25,00 (KM)

ISBN 978-3-99050-096-5

Der Bestsellerautor Dietmar Grieser hat, von seinen Fans schon sehnsüchtig erwartet, wieder ein Buch herausgebracht. Dies-

mal ist es ein launiger „Reiseführer“, der uns an die verschiedensten Schauplätze der Musik im weitesten Sinn entführt.

Nun könnte man meinen, es ist ohnehin schon alles in der Musikkultur gesagt oder geschrieben. Aber Dietmar Grieser ist für seine akribische Suche und seine rastlose Neugier bekannt und findet immer wieder interessante und unbekannte Details zu den verschiedensten Themen. Es ist seine große Begabung, aus dem umfassenden Wissen, das er auf seinen vielen Reisen „aufammelt“, spannende neue Geschichten zu „komponieren“.

Dabei werden viele Hintergrundinformationen mit persönlichen Erlebnissen zu einem neuen Kapitel zusammengefügt. In seinem typischen Schreibstil (leicht, persönlich und amüsant) plaudert er zum Beispiel über die große Liebe des Commendatore Giovanni Battista Meneghini zu einer Diva der klassischen Opernwelt, nämlich seiner Frau Maria Callas. Oder er spürt dem tragischen Geschehen rund um den Tod von Anton Webern, der 1945 in Mittersill erschossen wurde, nach.

Es gelingt ihm, die Entstehungsgeschichten bekannter Werke in der Vergangenheit und die Erinnerung daran mit der heutigen Zeit gekonnt zu verbinden – zum Beispiel im Kapitel über die Figur der Madame Butterfly. Oder er schildert die Biedermeieridylle des Ferdinand Raimund und gleichzeitig die bitterarme Situation der Köhler und Tagelöhner. Aufhänger ist das bekannte Lied „So leb denn wohl, du stilles Haus“ (über eine Delogierung), das er mit der heutigen Situation Gutensteins, einer noch immer zauberhaften und besuchenswerten Gegend in Niederösterreich verbindet.

Grieser spannt den Bogen von der großen Oper bis hin zum Wienerlied, von Brahms bis Slezak und weckt so das Interesse vie-

ler Musikliebhaber. Und der feine Humor bleibt, wie immer bei Dietmar Grieser, nicht zu kurz. Man liest amüsiert über das eine, ganz bestimmte und namentlich bekannte Blumenmädel in Richard Wagners „Parsifal“, das einen damals unerhörten, aber doch beinahe vertuschten Skandal in den letzten Tagen seines Lebens heraufbeschwor. Im Kapitel „Wiener Affären“ kann man (besonders als Wiener) genüsslich über die einstigen Skandale, die die Wiener Musikszene (Karajan, Gulda etc.) erschütterten, nachlesen. Die Empörung und das Echo in der Presse war damals groß (Stichwort „Mozart und ein Furz“) und ist sicher vielen Lesern noch lebhaft in Erinnerung.

Ein großes Thema, viele Geschichten, wieder ein typisches Grieser-Buch. Es erfüllt sicher mit Grandezza die hohen Erwartungen „seines“ Publikums und bietet jedem interessierten Leser ein spannendes und entspannendes Lesevergnügen. Aber das Buch regt auch an, sich selber auf die Spuren der beschriebenen Schauplätze zu begeben!

Renate Oppolzer



Hurch, Hans

Vom Widerschein des Kinos

Texte aus dem Falter 1978–1991.

Hg. von Claus Philipp, Christian Reder, Armin Thurnher.

Wien: Falter 2017.

248 S. - kt. : € 22,90 (KT)

ISBN 978-3-85439-610-9

Hans Hurch, der im Sommer überraschend verstorbene Viennale-Leiter, lebte für den Film, für das Kino. Bereits in jungen Jahren in seiner Geburtsstadt Schärding entwickelte er aufgrund der Kurzfilme mit Charlie Chaplin und Buster Keaton in dem Schärddinger Rex- und dem Froschauer-Kino ein besonderes Interesse für den Film. Als diese Lichtspielhäuser zusperreten, kam er als Jugendllicher zum Passauer Filmclub, wo er dank der wöchentlichen Reihe „Der besondere Film“ die wichtigsten Werke der Filmgeschichte kennenlernte.

Während seines Studiums in Wien wurde er Mitarbeiter des Falter, verfasste Beiträge zu Musik und Fotografie und konnte dort eine eigene Filmredaktion aufbauen. Daneben organisierte er Filmreihen und Retrospektiven, etwa für das Stadtkino, die Wiener Festwochen und das Donaufestival und arbeitete bei Theater- und Filmarbeiten des Regiepaars Jean-Marie Straub und Danièle Huillet mit. Ab 1997 dann leitete und formte er die Viennale.

Ein prägendes Credo von Hans Hurch, sowohl als Filmkritiker, als Kurator und als Viennale-Direktor, war es, dass Kritik, wenn sie wirklich etwas mit Unterscheidungsvermögen zu tun haben will und nachhaltig wirksam sein will, die vorformatierten Einstellungen unterwandern muss. Und einen erweiterten Gedankenraum aufmacht. Und sich hinterfragt. So schrieb er schon 1978 in seiner ersten Filmkritik: „Dies ist das erste Mal, dass ich versuche über einen Film zu schreiben, und ich weiß eigentlich nicht so recht, wie ich das machen soll.“ Mittels dieses „Nichtwissens“, dieser produktiven Ungewissheit, die natürlich eine klare Moral und Haltung enthält, schrieb er von 1977 bis 1991 eine Vielzahl kürzerer, längerer und auch sehr langer Texte (Essays, Interviews und Kurztex te) im Falter.

Man muss dem Falter dankbar sein, dass er in seinem Verlag nun eine schöne Auswahl von Texten von Hans Hurch in Buchform herausbrachte.

Es sind großartige, intelligente, sehr inspirierte und inspirierende Texte nicht nur zu Filmen, sondern auch über Regisseure, Tendenzen und vor allem auch über die Rezeption von Film in den Medien, insbesondere im Feuilleton. Mainstream versus Subjektivität. Unkonventionelle, manchmal kontroverse, auf jeden Fall stets die Wahrnehmung schärfende Ansichten eines wahren Filmliebhabers.

Georg Pichler



Ullrich, Wolfgang

Siegerkunst

Neuer Adel, teure Lust.
Berlin: Wagenbach 2016.
159 S. - br. : € 17,40 (KB)

ISBN 978-3-8031-3660-2

Siegerkunst definiert sich über den Preis und den „Besitz“. Statt des Museums ist „Kunst“ nur mehr wichtig auf speziellen Messen, Top-Galerien und Auktionshäusern, Points of sales, hier wird für eine schmale weltweite Oberschicht die „Ware“ vertrieben.

Der globalisierte Kunstmarkt ködert die Superreichen mit schwindelerregenden Gewinnspannen oder zumindest die Hoffnung darauf.

Es ist ein Jahrmarkt der Eitelkeiten auf dem Menschen abgehoben mit ihrem angehäuften Reichtum meist mehr von der Gier als von der Freude an einem Kunstwerk Geschäfte machen. Oder hoffen, ein Geschäft in Zukunft machen zu können. Die Szene wird immer absurder. Die Preise sind nicht mehr nachvollziehbar und auch der reale „Wert“ so mancher Kunstwerke ist fragwürdig. Es wird sogar ein Künstler zitiert, der vom plötzlichen „Wert“ seiner Bilder verblüfft war (S. 11). Diese Spirale wird jetzt für den „Otto Normalverbraucher“, der diese Entwicklung nur am Rande mitbekommt, sichtbar. Ein „Kulturschutzgesetz“ soll das Verkaufen von wichtigen Kulturgütern ins Ausland verhindern und hat zur Folge, dass Künstler (wie etwa Baselitz) ihre Kunstwerke aus den Museen holen, um sie noch schnell teuer zu verkaufen. Aber immer wieder hört man von Insidern, dass die Qualität sinkt, ein Platzen der Blase zu befürchten ist und langsam wird diese irre Situation infrage gestellt. Es hindert aber kaum jemanden, noch schnell nach Reichtum in diesem System zu gieren.

Wolfgang Ullrich zerpfückt mit Genuss und Akribie die derzeitige Kunstszene. Aber er ist nicht nur ein oberflächlicher Spötter, der sich kein Blatt vor den Mund nimmt. Er versucht vielmehr, anhand der Entwicklung der Kunstszene in den letzten zwei Jahrhunderten das Phänomen der „Siegerkunst“ zu erklären und die (fatale) Richtung aufzudecken. Es ist sicher für den durchschnittlichen Leser ein nicht einfach zu lesendes Buch. Wer sich allerdings für die aktuelle Situation in der Kunstszene interessiert oder selber schon kopfschüttelnd durch Galerien oder Kunstmessen gewandert ist, dem bringt dieses Buch sicherlich interessante und erhellende Erkenntnisse.

Renate Oppolzer

REISE



Barbero, Alain & Rieger, Barbara

Melange der Poesie

Wiener Kaffeehausmomente in Schwarzweiß.
Kremayr & Scheriau 2017. 256 S. : zahlr. Ill. fest
geb. : € 29,00 (EH)

ISBN 978-3-218-01082-5

Man könnte auch meinen, es wurde aber auch Zeit, dass sich wieder einmal jemand des Wiener Kaffeehauses annimmt. Dass es ausgerechnet ein eher poetisch-nostalgischer Zugang in Schwarzweiß geworden ist, ist wohl dem Thema geschuldet. Kaffeehaus und Literatur waren immer im Einklang; wir erinnern uns an den Begriff Kaffeehausliteratur (Altenberg, Kuh, Polgar, Friedell, Torberg).

Auf jeweils einer Doppelseite finden wir ungemein stimmige Aufnahmen und einen kurzen Abriss der Geschichte des jeweiligen Cafés. Auf der Rückseite der Doppelseite dann einen Autor, Poeten, Schriftsteller (auch in weiblicher Ausführung) in den Räumlichkeiten des Kaffeehauses abgelichtet; dazu gibt es (so wie bei der Melange das Napserl) einen Text. Dass hier Literatur nicht zu kurz kommt, liegt auch daran, dass die Autorin selbst eine Schreibende ist. Dass die Fotografien so stimmig sind, liegt daran, dass Alain Barbero in seiner Zeit in Wien sich in das Kaffeehaus verliebt hat – ein Franzose in Wien und Café!

55 Begegnungen im Kaffeehaus auf höchstem Niveau, nicht daheim, aber doch im Wohnzimmer allein unter Menschen – ein Buchgenuss! Darf's a Schalerl mit Schlag sein?

Mario Reinthaler



Hiess, Peter / Singer, Helmuth A.W.

Wandern im Wienerwald

Die 30 schönsten Wanderungen in und um Wien. Wien: Falter 2017. 256 S. : zahlr. Ill. (farb.) - fest geb. : € 22,90 (EH)

ISBN 978-3-85439-606-2

Selten haben Großstädter die Möglichkeit, sich nach Arbeitsschluss oder am Wochenende in die Straßenbahn zu setzen und in einer halben Stunde Fahrzeit im Grünen zu landen. Doch in Wien bringt meist nur ein kurzer Fußmarsch gestresste Wienerinnen und Wiener von den Endstationen der öffentlichen Verkehrsmittel in ein Erholungsgebiet fern vom Trubel der österreichischen Hauptstadt – in den Wienerwald.

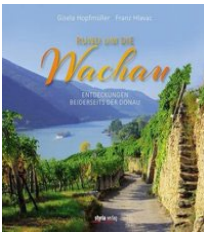
Der Wienerwald ist die „grüne Lunge“ Wiens. Mit einer Gesamtfläche von 1.250 km² schmiegt er sich im Westen und Südwesten an die Bundeshauptstadt an. Trotzdem er „Wien“ in seinem Namen trägt, liegen gut 90 Prozent dieser Wald- und Wanderlandschaft nicht auf Stadtgebiet, sondern gehören zum Nachbarbundesland Niederösterreich. In dieser landschaftlich äußerst abwechslungsreichen Region finden Besucher

alles, wonach ihr Herz begehrt: Wälder, Wiesen, Felder, Weinberge, Kletterwände, Heilquellen, Klöster, Schlösser, Burgen und natürlich Ausflugslokale.

Es ist also keineswegs verwunderlich, dass sowohl Einheimische als auch Gäste aus dem Ausland es genießen, Touren durch den Wienerwald zu unternehmen und das Umland der Metropole zu erforschen.

Das Buch liefert nicht nur ausführliche Routenbeschreibungen, sondern weist auch auf Attraktionen am Wegesrand hin, auf Naturschönheiten, Sehenswürdigkeiten und historische Besonderheiten. Zudem finden sich in den 30 Wanderungen, die das gesamte Wienerwaldgebiet umfassen, Tipps zu An- und Abfahrt, Schwierigkeitsgrad der Touren sowie Einkehrmöglichkeiten und Ausflugslokale, denen hungrige Wanderer unbedingt einen Besuch abstatten sollten.

Franz Greger



Hopfmüller, Gisela / Hlavac, Franz

Rund um die Wachau

Entdeckungen beiderseits der Donau.

Wien: Styria 2017.

190 S. : zahlr. Ill. (farb.) - fest geb. : € 24,90 (EH)

ISBN 978-3-222-13560-6

Die beiden bekannten ORF-Journalisten Hopfmüller und Hlavac haben die Wachau bereist und einen ansprechenden Fotoband darüber zusammengestellt. Eine sehr übersichtliche Landkarte zeigt die Orte, die be-

schrieben werden. Die Reise geht von Ybbs an der Donau bis nach Krems, wobei nicht nur die malerischen Orte und Landschaftsabschnitte an der Donau besucht werden, sondern auch weit ins Hinterland geführt wird, so z.B. nach Pöggstall, ins Waldviertel und in den Dunkelsteinerwald.

Die Wachau, die seit dem Jahr 2000 zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt, ist reich an Kultur und landschaftlichen Schönheiten. Die zahlreichen Farbfotos zeigen Burgen, Ruinen, Schlösser und Stifte, Museen (wie das weniger bekannte Friedensmuseum in Erlauf oder das Goldhauben-Museum in Mautern), Kirchen (vor allem Wallfahrtskirchen) und Denkmäler (Venus von Willendorf), aber auch Ortschaften mit romantischem Ortskern und verträumten, winkeligen Gassen.

Es gibt Druidensteine im Yspertal, ein Tal der Sonnenuhren, den Mohnkirtag in Armschlag und Erinnerungen an die Römer. Zu jedem Abschnitt gibt es Adressen und Telefonnummern sowie Web- und Emailangaben von Tourismusbüros, Schifffahrten, Fähren, Museen und einigen Gasthöfen und Restaurants sowie einschlägige Bücher und sogar Rezepte aus der Region (natürlich dürfen die Marillenknödel nicht fehlen).

Ein vielseitiger Ratgeber für Tagesausflüge, aber auch für längere Aufenthalte, um die Schönheit der Wachau zu genießen.

Traude Banndorff-Tanner

THEMENBOX „DIE ENTWICKLUNG DER SCHRIFT“

◀ Von der Höhlenmalerei zum E-Book. Ein Mitmachspiel für Ihre Bibliothek/Bücherei



Die erste Themenbox des ÖGB-Büchereiservice vermittelt spielerisch die Geschichte der Entstehung der Schrift. In acht Mitmachstationen erfahren Kinder zwischen acht und zwölf Jahren, wie sich das Schreiben von der ersten Höhlenmalerei bis zu den heutigen digitalen Texten entwickelt hat.

SPIELERISCHE MITMACHSTATIONEN

Das Erfahrene können die Kinder dabei in Ihrer Bibliothek/Bücherei spielerisch ausprobieren. Zu den acht chronologischen Mitmachstationen bekommt man neben etlichen Kreativtipps Materialien zur Verfügung gestellt: Schreibgeräte wie Zeichenkohle (zur steinzeitlichen

Höhlenmalerei), Holzgriffel (zur Keilschrift der Sumerer), Papyrus und Wasserfarben (zu den ägyptischen Hieroglyphen), Papyrus-Schriftrollen (zu den Schriften der Phönizier und Griechen), eine Wachstafel und einen Schreibgriffel aus Eisen (zu den Römern), Schreibfeder und Tinte (zum Schreiben im Mittelalter), einen Satz Buchstaben-Stempel und Stempelkissen (zum Buchdruck) und eine Minibuchanleitung (für die Entwicklung vom mechanischen Schreiben zum digitalen Lesen). Dazu gibt es zu jeder Station, zu jeder Epoche beigelegte Informationsblätter, die gut leserlich Einblicke in die jeweilige Zeit geben (mit Quellenangaben für weitere Informationen).

WIE FUNKTIONIERT ES?

An jeder der acht Mitmachstationen wird den Kindern auf Grundlage der beiliegenden Informationen altersgerecht vermittelt, wie sich die Schrift im Laufe der Jahrtausende entwickelt hat – im Gespräch, aber auch anhand von Bildern oder Vorlesestellen. Dann wird das Gehörte ausprobiert. In der Beilage zur Themenbox finden sich viele Ideen, wie die beigelegten Schreibutensilien spielerisch verwendet werden können. Anschließend kann vorgelesen oder in Büchern geschmökert werden – eine thematisch dazu passende Buchempfehlungsliste liegt bei bzw. findet sich auf unserer Website (<http://shop.buecherei.at>).

Alternativ werden in der Bibliothek acht Mitmachstationen mit den mitgelieferten Materialien aufgebaut. Die beigelegten Informationsblätter präsentieren übersichtlich aufbereitet und gut leserlich die jeweilige Epoche. Bei kleineren Kindern muss man die Entwicklung der Schrift eventuell noch zusätzlich in einfachen Worten erklären. Zu Beginn des Mitmachspiels wird den Kindern

in einem Rundgang erklärt, was an den einzelnen Stationen passiert. Im rotierenden System probieren diese nun Schreibwerkzeuge und Schreibunterlagen aus.

WIEVIEL ZEIT MUSS EINGEPLANT WERDEN?

Das Mitmachspiel kann an mehreren Tagen oder in einem Mal durchgespielt werden. Für längere Projekte bieten sich Ferienspielaktionen oder Kooperationen mit Schulen an: Für jedes Thema wird dann eine Stunde angesetzt. Je nach der zur Verfügung stehenden Zeit kann es sich aber auch empfehlen, nur ausgewählte Stationen zu präsentieren oder die Zeit an den einzelnen Stationen zu begrenzen.

WAS MUSS VORBEREITET WERDEN?

In unserer Themenbox finden sich pro Mitmachstation ein Informationsblatt sowie diverse Schreibutensilien. Sollten Sie die Materialien in Klassenstärke benötigen, können Sie diese über die angegebenen Links nachbestellen. Informieren Sie sich vorab über die Entstehung der Schrift und wählen Sie Vorlesestellen aus sowie Bilder, die Alltagsgegenstände oder Schriftzeugnisse aus der vorgestellten Zeit zeigen.

BUCHEMPFEHLUNGSLISTE

Sollten Sie in Ihrer Bücherei/Bibliothek nicht über eine ausreichende Anzahl thematisch passender Buchtitel verfügen, haben wir thematisch passende Bücher zu den jeweiligen Epochen ausgewählt, die Sie bei uns bestellen können (<http://shop.buecherei.at/shop-buecherei-at/aktuelle-themen/themenbox-die-entwicklung-schrift>).

DER DEUTSCHE BUCHPREIS

Seit 13 Jahren wird am Beginn der Buchmesse der Deutsche Buchpreis vergeben. Peter Klein über den mittlerweile bedeutendsten deutschen Literaturpreis.

Mit dem Deutschen Buchpreis zeichnet der Börsenverein des Deutschen Buchhandels seit 2005 zum Auftakt der Frankfurter Buchmesse den besten deutschsprachigen Roman des Jahres aus. Partner ist neben der Frankfurter Buchmesse die Deutsche Bank Stiftung. Die Auszeichnung verwirklicht für den deutschsprachigen Raum einen hochrangigen und angesehenen Literaturpreis, der mit dem Prix Goncourt oder dem Man Booker Prize vergleichbar ist. Tatsächlich steigert der Deutsche Buchpreis das Interesse an den ausgewählten Büchern und AutorInnen immens und die ausgezeichneten Bücher konnten alle ihre Verkaufszahl dadurch ordentlich steigern. So hatte beispielsweise die Frankfurter Verlagsanstalt im vorigen Jahr vor dem Buchpreis 23.000 Exemplare von Bodo Kirchhoffs Buch „Widerfahrnis“ verkauft. Nach der Auszeichnung waren es 150.000 – sechsmal so viele. Auch schon der Platz auf der Shortlist scheint die Leser zum Kauf zu ermutigen. So wurden von Eva Schmidts Buch „Ein langes Jahr“ nach der Platzierung 8000 Stück verkauft – sechsmal so viele wie zuvor.

Der Autor des Siegertitels erhält 25.000 Euro, die fünf anderen Finalisten bekommen je 2500 Euro. Das Auswahlverfahren zieht sich, begleitet von ausführlichen Medienberichten, über mehrere Monate hin. Verlage aus Deutschland, Österreich und der Schweiz bewerben sich mit jeweils maximal zwei Titeln aus ihrer Produktion, die im Zeitraum von Oktober des Vorjahres bis September des Vergabejahres erschienen sein müssen. Die Akademie Deutscher Buchpreis, der neben dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien neun bis zehn Vertreter der Buch- und Medienbranche angehören, wählt die jährlich wechselnde Jury aus, die aus zwei Schriftstellern, vier Journalisten und einem literarischen Buchhändler besteht.

Die Jury sichtet alle Einsendungen und stellt eine rund 20 Titel umfassende Longlist zusammen, die im August des Preisvergabejahres veröffentlicht wird. Aus dieser Auswahl ermitteln die Juroren dann sechs Finalisten, die sogenannte Shortlist, die im September veröffentlicht wird. Am Montag vor der Frankfurter Buchmesse im Oktober wird der preisgekrönte Roman im Kaisersaal des Frankfurter Römers bekannt gegeben. Kritisiert wird hierbei mittlerweile das Zeremoniell, dass alle Autoren der Shortlist dort ihre Bücher vorgestellt werden und schließlich der Preisträger, als Höhepunkt des Festes, bekannt gegeben wird – wobei der Sieger naturgemäß wie bei einem Sportereignis gefeiert wird, während die anderen Autoren sozusagen leer ausgehen.

Marlene Streeruwitz, selbst für den Preis 2011 nominiert, beschreibt in einer Episode ihres Romans „Nachkommen.“ die Häme, den Tratsch, die Zumutungen an die Autoren und, vor



Robert Menasse

allem, Autorinnen, beim Ritual der Preisverleihung in Frankfurt. Der Büchner-Preisträger Wilhelm Genazino, Preiskandidat 2005 und 2011, sprach von „Missbrauch der Autoren und ihrer Bücher“. Daniel Kehlmann forderte, den Preis einfach wieder abzuschaffen. Und der österreichische Autor Michael Ziegelwagner ruft zum Boykott der Preiszeremonie auf: „Stehen die sechs Auserwählten schließlich fest, müssen sie zum Autorenaufruf in den Frankfurter Römer. Dort locken insgesamt 37.500 Euro – eine Summe, für die Jürgen Fitzen und Anshu Jain, die Chefs der buchpreisfördernden Deutschen Bank, immerhin 2,8 Tage arbeiten müssten. Die Verleihungszeremonie dauert dann exakt 55 Minuten, etwa so viel wie eine Schulstunde, und an ihrem Ende bekommt jeder sein Preispickerl: Ein Autor ist 25.000 Euro wert, die anderen bekommen jeweils 2500. Die vierzehn auf der Strecke gebliebenen Longlistkandidaten bekommen nichts, haben aber ein paar Wochen lang mit in die Auslage gedurft. [...] Reichlich undankbar wäre es nämlich, würden sich die ursprünglich zwanzig Kandidaten gegen die Preisrichter verbünden. Leicht ließe sich ja eine Klassenkasse gründen, in der die 37.500 Euro, die je nach Notendurchschnitt verteilt werden, gesammelt und einfach durch zwanzig geteilt werden. Schon wäre das verordnete Reglement, wonach ein Roman zehnmal so viel wert ist wie ein anderer, zumindest in monetärer Hinsicht ins Wackeln gebracht. Ohne das Preisgeld aber müsste man als Shortlist-Autor nicht einmal mehr in den Römer pilgern. Solidarisch-gewerkschaftlich könnte man die Veranstaltung schwänzen. Anfang Oktober ist es in Frankfurt manchmal überraschend warm; auf dem Platz vor dem Rathaus soll laut Langzeitprognose am 6. Oktober sogar Picknickwetter herrschen. Wer entmündigte Schreischüler züchtet, soll kindische Streiche ernten. Um Anmeldungen wird gebeten. Bei zwanzig Teilnehmern stifte ich die Picknickdecke.“ Einige AutorInnen boykottierten tatsächlich diesen Preis. Ralf Rothmann etwa verlangte von seinem Verlag (Suhrkamp), dass sein Roman „Im Frühling sterben“ 2015 nicht eingereicht werde, und Peter Handke, dessen Roman „Die morawische Nacht“ auf der Longlist 2008 aufschien, erklärte, auf seine Nominierung zu verzichten. Am häufigsten ausgezeichnet wurden bisher Romane von Autoren mit deutscher Staatsangehörigkeit (zehn Siege), gefolgt von ihren Kollegen aus Österreich (zwei Siege) und der Schweiz (ein Sieg). Bisher konnte kein Schriftsteller den Deutschen Buchpreis mehr als einmal gewinnen. Der Verlag mit den meisten Preisträgern ist Suhrkamp (vier Siege), gefolgt von Jung und Jung (zwei Siege). Auffallend ist auch, dass bisher immer nur Herbsttitel

gewonnen haben, Titel, die im Frühjahr erschienen, offenbar keine Chance mehr haben. Lassen wir die bisherigen Sieger mit ihren ausgezeichneten Büchern in umgekehrter Chronologie Revue passieren.

2016 gewann überraschend ein Autor, der offenbar aufgrund seiner im Literaturbetrieb durchaus umstrittenen Persönlichkeit bislang kaum einen der angesehenen Literaturpreise erhalten hatte: Bodo Kirchhoff mit seiner schönen Novelle „Widerfahrnis“.

Er erzählt darin vom unerhörten Aufbruch zweier Menschen, die kein Ziel, nur eine Richtung haben – den Süden. Es treibt sie die alte Sehnsucht nach der Liebe, nach Rotwein, Italien, einem späten Abenteuer. Als sie eine junge Streunerin auflesen, begegnen sie den elementaren Themen ihrer Vergangenheit wieder: Verlust, Elternschaft, radikaler Neuanfang. Kirchhoff gelingt es, in einem dichten Erzählgeflecht die großen Motive seines literarischen Werks auf kleinem Raum zu verhandeln. Gleichzeitig erzählt er von unserer Gegenwart und davon, wie zwei melancholische Glückssucher den Menschen begegnen, die in der Jetztzeit den umgekehrten Weg von Süden nach Norden antreten. Kirchhoffs „Widerfahrnis“ ist ein vielschichtiger Text, der auf meisterhafte Weise existentielle Fragen des Privaten und des Politischen miteinander verwebt und den Leser ins Offene entlässt.

2015 konnte sich der Autor mit dem schwierigsten und verschlungensten Roman über den Preis freuen: Frank Witzel mit „Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch-depressiven Teenager im Sommer 1969“. Sein Werk ist, so die Jury, ein im besten Sinne maßloses Romankonstrukt. Erzählt wird die Geschichte eines Jungen aus der hessischen Provinz, der sich im Alter von dreizehneinhalb auf der Schwelle zum Erwachsenwerden befindet. In diese Geschichte eingewoben ist das politische Erwachen der alten Bundesrepublik, die beginnt, sich vom Muff der unmittelbaren Nachkriegszeit zu befreien. Diese Ära des Umbruchs wird heraufbeschworen in disparaten Episoden, die unterschiedlichste literarische Formen durchspielen, vom inneren Monolog über die Action-Szene oder das Gesprächsprotokoll bis zum philosophischen Traktat. Der Roman „Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch-depressiven Teenager im Sommer 1969“ ist in seiner Mischung aus Wahn und Witz, formalem Wagemut und zeitgeschichtlicher Panoramatik einzigartig in der deutschsprachigen Literatur. Frank Witzel begibt sich auf das ungesicherte Terrain eines spekulativen Realismus. Mit dem Deutschen Buchpreis wird ein genialisches Sprachkunstwerk ausgezeichnet, das ein großer Steinbruch ist, ein hybrides Kompendium aus Pop, Politik und Paranoia.

2014 setzte sich der eigentliche Favorit durch: Lutz Seiler, der in seinem ersten Roman „Kruso“ in einer lyrischen, sinnlichen, ins Magische spielenden Sprache den Sommer des Jahres 1989 auf der Insel Hiddensee beschreibt – einem „Vorhof des Verschwindens“. Hier sammelten sich Sonderlinge, Querdenker, Freiheitssucher, Menschen, die aus der DDR fliehen wollten. Man darf die packende Robinsonade um den titelgebenden Kruso und den jungen Abwäscher Edgar als wortgewaltige Geschichte eines persönlichen und historischen Schiffbruchs lesen – und als Entwicklungsroman eines Dichters. Der Text entwickelt eine ganz eigene Dringlichkeit und ist nicht zuletzt ein Requiem für die Ostseeflüchtlinge, die bei ihrer Flucht ums Leben kamen. Lutz Seilers erster Roman überzeugt durch seine vollkommen eigenständige poetische Sprache, seine sinnliche Intensität und Welthaltigkeit.

2013 dann wieder ein eindeutiger Favoritensieg. Die im ungarischen Sopron aufgewachsene Terézia Mora, durch dessen neuen Roman „Das Ungeheuer“ sich ein schwarzer Strich durch den Buchtext zieht. Er teilt die Geschichte von Darius Kopp und Flora. Sie waren ein Ehepaar, er ein Jedermann, der seine Frau mehr als alles, aber heillos liebte und überfordert war von ihrer Krankheit, ihren Depressionen. Flora hat Selbstmord begangen. Kopp bleibt zurück mit ihrer Asche in einer Urne und einer Datei, in der die Ungarin Flora Tagebuch über ihre Krankheit führte. Er macht sich auf den Weg durch Osteuropa von Ungarn nach Kroatien, nach Albanien und immer weiter bis er schließlich in Griechenland strandet, auf der Suche nach einer Heimat für die Asche und seine Verzweiflung. „Das Ungeheuer“ ist ein stilistisch virtuoser, perspektivenreicher Nekrolog und eine lebendige Road-Novel aus dem heutigen Osteuropa. Terézia Mora findet eine radikale Form, der verstorbenen Flora und ihrem Leiden, das sie Darius nicht mitteilen konnte, eine Stimme zu geben. Ihre Tagebuchdatei ist parallel zur Reiseerzählung von Darius unter dem schwarzen Strich zu lesen, ein Mosaik autobiografischer und medizinischer Skizzen zur Depression. Als Schriftstellerin gelingt es Mora, zwei Charaktere, die sich im Leben verfehlten, und zwei Textformen miteinander in Verbindung zu setzen. Terézia Mora vereint hohes literarisches Formbewusstsein mit Einfühlungskraft. „Das Ungeheuer“ ist ein tief bewegender und zeitdiagnostischer Roman.

2012 kam sensationell eine Autorin aus dem kleinen Salzburger Jung und Jung Verlag zum Zug: Ursula Krechel, die in ihrem Roman „Landgericht“ die Lebensverwicklung des aus dem Exil zurückkehrenden Richters Richard Kornitzer erzählt. Er ist vom Glauben an Recht und Rechtsstaatlichkeit durchdrungen und zerbricht, als er in der Enge Nachkriegsdeutschlands den Kampf um die Wiederherstellung seiner Würde verliert. Die Sprache des Romans oszilliert zwischen Erzählung, Dokumentation, Essay und Analyse. Bald poetisch, bald lakonisch, zeichnet Krechel präzise ihr Bild der frühen Bundesrepublik – von der Architektur über die Lebensformen bis hinein in die Widersprüche der Familienpsychologie. „Landgericht“ ist ein bewegender, politisch akuter, in seiner Anmutung bewundernswert kühler und moderner Roman.

Auch 2011 gewann ein bislang wenig bekannter Autor den Deutschen Buchpreis. Eugen Ruge spiegelt in seinem Familienroman „In Zeiten des abnehmenden Lichts“ ostdeutsche Geschichte. Es gelingt ihm, die Erfahrungen von vier Generationen über fünfzig Jahre hinweg in einer dramaturgisch raffinierten Komposition zu bändigen. Sein Buch erzählt von der Utopie des Sozialismus, dem Preis, den sie dem Einzelnen abverlangt, und ihrem allmählichen Verlöschen. Zugleich zeichnet sich sein Roman durch große Unterhaltsamkeit und einen starken Sinn für Komik aus.

Mit Melinda Nadj Abonji gewinnt 2010 wieder eine Außenseiterin den mittlerweile wichtigsten Literaturpreis des deutschen Sprachraums. Melinda Nadj Abonji erzählt in „Tauben fliegen auf“ aus der Perspektive der Tochter Ildiko die Geschichte einer ungarischen Familie aus der serbischen Vojvodina, die sich eine Existenz in der Schweizer Gastronomie gründet. Sie erzählt es mit einer eigenen und äußerst lebendigen Stimme, zunächst noch mit dem Blick des Kindes auf die Welt, dem alles neu ist und sich doch von selbst versteht, dann der jungen Frau, die allmählich die Brüche in und zwischen diesen sehr verschiedenen Welten wahrnimmt, immer aber mit einer großen Empathie und Humanität. Was als

scheinbar unbeschwerte Balkan-Komödie beginnt, wenn die Familie mit einem klapprigen braunen Chevrolet die sommerliche Reise in die alte Heimat antritt – darauf fallen bald die Schatten der Geschichte und der sich anbahnenden jugoslawischen Kriege. So gibt das Buch „Tauben fliegen auf“ das vertiefte Bild eines gegenwärtigen Europa im Aufbruch, das mit seiner Vergangenheit noch lang nicht abgeschlossen hat.

2009 setzte sich Kathrin Schmidt mit ihrem Roman „Du stirbst nicht“ durch. Der ausgezeichnete Roman erzählt eine Geschichte von der Wiedergewinnung der Welt. Silbe für Silbe, Satz für Satz sucht die Heldin, nach einer Hirnblutung aus dem Koma erwacht, nach ihrer verlorenen Sprache, ihrem verlorenen Gedächtnis. Mal lakonisch, mal spöttisch, mal unheimlich schildert der Roman die Innenwelt der Kranken und lässt daraus mit großer Sprachkraft die Geschichte ihrer Familie, ihrer Ehe und einer nicht vorgesehenen, unerhörten Liebe herauswachsen. Zur Welt, die sie aus Fragmenten zusammensetzt, gehört die zerfallende DDR, gehören die Jahre zwischen Wiedervereinigung und dem Beginn unseres Jahrhunderts. So ist die individuelle Geschichte einer Wiederkehr vom Rande des Todes so unaufdringlich wie kunstvoll in den Echoraum der historisch-politischen Wendezeit gestellt.

2008 gab es keine Zweifel, dass der Favorit den Preis holt. Uwe Tellkamps großer Vorwenderoman ‚Der Turm‘ entwirft, so die Jury in ihrer Begründung, in einer Fülle von Szenen, Bildern und Sprachformen das Panorama einer Gesellschaft, die ihrem Ende entgegen taumelt. Am Beispiel einer bürgerlichen Dresdner Familie erzählt er von Anpassung und Widerstand in einem ausgelaugten System. Der Roman spielt in den verschiedensten Milieus, unter Schülern, Ärzten, Literaten und Politikern. Uwe Tellkamp schickt seinen rebellischen Helden Christian Hoffmann auf eine Höllenfahrt, aus seiner Enklave in den Militärdienst bis zum Strafvollzug der NVA. Den Lesern erschließen sich wie nie zuvor Aromen, Redeweisen und Mentalitäten der späten DDR. Unaufhaltsam treibt das Geschehen auf den 9. November zu.

2007 holte sich Julia Franck den Preis, die in ihrem Roman „Die Mittagsfrau“ vor dem Hintergrund zweier Weltkriege die verstörende Geschichte einer Frau erzählt, die ihren Sohn verlässt, ohne sich selbst zu finden. Das Buch überzeuge, so die Jury, durch sprachliche Eindringlichkeit, erzählerische Kraft und psychologische Intensität. Wahrlich ein Roman für lange Gespräche. Ihre Konkurrenten für den Preis waren u.a. Thomas Glavinic, Michael Köhlmeier und Martin Mosebach.

Thomas Glavinic lieferte übrigens in seinem für die Shortlist nominierten Roman „Das bin doch ich“ übrigens das autobiographische Porträt eines Autors, der es mit seinem Roman nicht auf die Shortlist des Deutschen Buchpreises schafft, während zeitgleich gerade sein Freund Daniel Kehlmanns seinen Erfolgsroman „Die Vermessung der Welt“ natürlich auf der Shortlist für den Deutschen Buchpreis 2005 steht und auch kurz nach Erscheinen schon 25 000-mal verkauft wurde, was für Verwunderung bei Glavinic sorgt: „Es ist ein bisschen seltsam für mich, zuzusehen, wie Ruhm und Erfolg meines Freundes von Woche zu Woche größer werden.“ Während Kehlmann als mutmaßlicher Freund von Glavinic bekanntermaßen immer erfolgreicher wird und diesen das per Telefonat oder SMS und in Form der Verkaufszahlen wissen lässt, schlägt sich Glavinic so durch sein Leben. Aber 2007 schaffte er es immerhin auf die Shortlist.



Arno Geiger

Im zweiten Jahr 2006 gewann Katharina Hacker mit ihrem Roman „Die Habenichtse“, in dem sie die Geschichte von Haben und Sein neu erzählt, den Deutschen Buchpreis. Ihre Protagonisten sind in den Dreißigern, wissen alles und kennen doch eines nicht: sich selbst. Sie lassen sich treiben und sind gleichermaßen Getriebene. In einer flirrenden, atmosphärisch dichten Sprache führt Katharina Hacker ihre Helden durch Geschichtsräume und in Problemfelder der unmittelbarsten Gegenwart, ihre Fragen sind unsere Fragen: Wie willst du leben? Was sind deine Werte? Wie sollst und wie kannst du handeln? Die Qualität des Romans besteht darin, diese Fragen in Geschichten aufzulösen, die sich mit den plakativen Antworten von Politik und Medien nicht zufriedengeben. Auf der Shortlist 2006 standen mit Ingo Schulze, Ilija Trojanow und Martin Walser einige der bekanntesten deutschen Schriftsteller.

2005: Erster Preisträger war der Vorarlberger Arno Geiger. In seinem Roman „Es geht uns gut“ gelingt es ihm, so die Jury in ihrer Begründung, Vergängliches und Augenblick, Geschichtliches und Privates, Bewahren und Vergessen in eine überzeugende Balance zu bringen. Mit hoher Anschaulichkeit entwirft Geiger das Bild dreier Generationen – und es entsteht ein Familienroman wider Willen: Philipp Erlach, der Erbe der großelterlichen Villa, versucht sich dem Sog der Erinnerungen zu entziehen. Gleichsam gegen den Widerstand der Hauptfigur erzählt der Autor 21 einzelne Tage, aus Vergangenheit und Gegenwart, zwischen 1938 und 2001. In klug komponierten Schnitten erschafft er eine Reihe lebendiger Porträts, deren heimliche Mitte zwei eindrucksvolle Frauen bilden. „Es geht uns gut“ ist nach Überzeugung der Jury ein Roman, der ebenso genau wie leicht vom Gewicht des Lebens spricht.

Der damals noch nicht sehr bekannte junge Arno Geiger setzte sich gegen so bekannte Autoren wie Daniel Kehlmann durch, dessen Welterfolg „Die Vermessung der Welt“ ebenfalls auf der Shortlist stand wie etwa Friederike Mayröcker.

Im Oktober 2014 erschien, pünktlich zur Verleihung des zehnten Deutschen Buchpreises, ein Sachbuch, dessen Autoren sich mit dem Ritual der Preisverleihung, der fortwährenden Kritik an den Regularien und ebenso den Gewinnerromanen auseinandersetzen. Darüber hinaus enthält das Buch „Spiel, Satz und Sieg. 10 Jahre Deutscher Buchpreis“ (Hg. Ingo Irsigler & Gerrit Lembke), das von Kieler Studierenden geschrieben wurde, Exklusivinterviews mit Uwe Tellkamp, dem Buchpreis-Organisator Philippe Genet und Mirko Bonné.

DEUTSCHER BUCHPREIS PREISTRÄGER UND SHORTLIST

AutorInnen	Titel	Verlag	Land
2005			
Arno Geiger	Es geht uns gut	Hanser	Ö
Daniel Kehlmann	Die Vermessung der Welt	Rowohlt	Ö
Thomas Lehr	42	Aufbau	D
Gert Loschütz	Dunkle Gesellschaft	Frankfurter Verlagsanstalt	D
Gila Lustiger	So sind wir	Berlin	D
Friederike Mayröcker	Und ich schüttelte einen Liebling	Suhrkamp	Ö
2006			
Katharina Hacker	Die Habenichtse	Suhrkamp	D
Thomas Hettche	Woraus wir gemacht sind	Kiepenheuer & Witsch	D
Ingo Schulze	Neue Leben	Berlin	D
Sasa Stanisic	Wie der Soldat das Grammofon repariert	Luchterhand	D
Ilija Trojanow	Der Weltensammler	Hanser	D
Martin Walser	Angstblüte	Rowohlt	D
2007			
Julia Franck	Die Mittagsfrau	S. Fischer	D
Thomas Glavinic	Das bin doch ich	Hanser	Ö
Michael Kohlmeier	Abendland	Hanser	Ö
Katja Lange-Müller	Böse Schafe	Kiepenheuer & Witsch	D
Martin Mosebach	Der Mond und das Mädchen	Hanser	D
Thomas von Steinaecker	Wallner beginnt zu fliegen	Frankfurter Verlagsanstalt	D
2008			
Uwe Tellkamp	Der Turm	Suhrkamp	D
Dietmar Dath	Die Abschaffung der Arten	Suhrkamp	D
Sherko Fatah	Das dunkle Schiff	Jung und Jung	D
Iris Hanika	Treffen sich zwei	Droschl	D
Rolf Lappert	Nach Hause schwimmen	Hanser	CH
Ingo Schulze	Adam und Evelyn	Berlin	D
2009			
Kathrin Schmidt	Du stirbst nicht	Kiepenheuer & Witsch	D
Rainer Merkel	Lichtjahre entfernt	S. Fischer	D
Herta Müller,	Atemschaukel	Hanser	D
Norbert Scheuer	Überm Rauschen	Beck	D
Clemens J. Setz	Die Frequenzen	Residenz	Ö
Stephan Thome	Grenzgang	Suhrkamp	D

2010			
Melinda Nadj Abonji	Tauben fliegen auf	Jung und Jung	CH
Jan Faktor	Georgs Sorgen um die Vergangenheit oder im Reich des heiligen Hodsack-Bimbams von Prag	Kiepenheuer & Witsch	D
Thomas Lehr	September, Fata Morgana	Hanser	D
Doron Rabinovici	Andernorts	Suhrkamp	Ö
Peter Wawerzinek	Rabenliebe	Galiani	D
Judith Zander	Dinge, die wir heute sagten	dtv	D
2011			
Eugen Ruge	In Zeiten des abnehmenden Lichts	Rowohlt	D
Jan Brandt	Gegen die Welt	DuMont	D
Michael Buselmeier	Wunsiedel	Wunderhorn	D
Angelika Klüssendorf	Das Mädchen	Kiepenheuer & Witsch	D
Sibylle Lewitscharoff	Blumenberg	Suhrkamp	D
Marlene Streeruwitz	Die Schmerzmacherin	S. Fischer	Ö
2012			
Ursula Krechel	Landgericht	Jung und Jung	D
Ernst Augustin	Robinsons blaues Haus	Beck	D
Wolfgang Herndorf,	Sand	Rowohlt	D
Clemens J. Setz	Indigo	Suhrkamp	Ö
Stephan Thome	Fliehkräfte	Suhrkamp	D
Ulf Erdmann Ziegler	Nichts Weißes	Suhrkamp	D
2013			
Terézia Mora	Das Ungeheuer	Luchterhand	D
Mirko Bonné	Nie mehr Nacht	Schöffling	D
Reinhard Jirgl	Nichts von euch auf Erden	Hanser	D
Clemens Meyer	Im Stein	S. Fischer	D
Marion Poschmann	Die Sonnenposition	Suhrkamp	D
Monika Zeiner	Die Ordnung der Sterne über Como	Blumenbar	D
2014			
Lutz Seiler	Kruso	Suhrkamp	D
Thomas Hettche	Pfaueninsel	Kiepenheuer & Witsch	D
Angelika Klüssendorf	April	Kiepenheuer & Witsch	D
Gertrud Leutenegger	Panischer Frühling	Suhrkamp	CH
Thomas Melle	3000 Euro	Rowohlt	D
Heinrich Steinfest	Der Allesforscher	Piper	Ö

2015			
Frank Witzel	Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch-depressiven Teenager im Sommer 1969	Matthes & Seitz	D
Jenny Erpenbeck	Gehen, ging, gegangen	Knaus	D
Rolf Lappert	Über den Winter	Hanser	CH
Inger-Maria Mahlke	Wie ihr wollt	Berlin	D
Ulrich Peltzer	Das bessere Leben	S. Fischer	D
Monique Schwitter	Eins im Andern	Droschl	CH
2016			
Bodo Kirchhoff	Widerfahrnis	Frankfurter Verlagsanstalt	D
Reinhard Kaiser-Mühlecker	Fremde Seele, dunkler Wald	S. Fischer	Ö
André Kubicek	Skizze eines Sommers	Rowohlt	D
Thomas Melle	Die Welt im Rücken	Rowohlt	D
Eva Schmidt	Ein langes Jahr	Jung und Jung	Ö
Philipp Winkler	Hool	Aufbau	D
2017			
Robert Menasse	Die Hauptstadt	Suhrkamp	Ö
Gerhard Falkner	Romeo oder Julia	Berlin	D
Franzobel	Das Floss der Medusa	Zsolnay	Ö
Thomas Lehr	Schlafende Sonne	Hanser	D
Marion Poschmann	Die Kieferninseln	Suhrkamp	D
Sasha Marianna Salzmann	Außer sich	Suhrkamp	D



Bodo Kirchhoff

LITERATUR MACHT GESCHICHTE

▀ Von Thomas Ballhausen

*„Alles, was uns in der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt begegnet,
ist untrennbar mit dem Symbolischen verwoben“*

(Cornelius Castoriadis: Gesellschaft als imaginäre Institution)

Geschichte braucht Erzählung, sie zerfällt in eine Reihung aus zu interpretierenden Texten und Bildern. Zeitgeschichte lässt sich, in Fortführung dieses Gedankens, als Geschichtszeit eines Jetzt lesen, das nicht feststehend ist, sondern unausgesetzt in Verhandlung steht. In der Gegenwart wird, so die These dieser Miniatur, die Erzählung bzw. die Erzählbarkeit von Vergangenheit besprochen, reflektiert und umstritten. Literatur ist bei all dem aber nicht nur Medium der Austragung, sondern auch der Rahmen des diskursiven Feldes. Immer und auch immer wieder neu stellen uns die Literatur und ihre Bedingungen auf die Probe – ein schwieriger, doch schöner Umstand. – Ein Thesenpapier über das Verhältnis von Literatur, Geschichte und Archiv.

DYNAMISCHE SYSTEME

Das Archiv steht für eine geordnete Sammlung und den Ort ihrer Aufbewahrung. Es wurde als Begrifflichkeit (neu) positioniert und etabliert, die abseits ihrer stark auf den wirtschaftlich-verwaltungsspezifischen Bereich fokussierten Ausrichtung, in den letzten Jahrzehnten immer häufiger in konstruktiver Verbindung zu den Bereichen

des Museums und der Bibliothek gedacht und konzipiert wird. Dies liegt, neben der Praktikabilität der Verknüpfung, der Aufwertung des von Kunst und Kultur genutzten Archivguts und einer medial sensibler und anspruchsvoller sozialisierten Öffentlichkeit, wohl zu einem Gutteil auch daran, dass diese Institutionsformen zumeist ebenfalls interne Archive ausbildeten, um heterogene Teilbestände adäquat aufarbeiten und verwalten zu können. Abseits der klassischen Sammlungsinhalte, wie etwa dem Medium Buch (für die Bibliothek) oder dem mehr oder minder singulären Objekt (für das Museum), fanden beispielsweise Nachlässe oder nicht-publiziertes Material ihren Weg in diese Institutionen. Die Herausforderung der Datenerfassung, der Bewahrung und sachgerechten Aufarbeitung verlangte und verlangt nach einem archivalischen Zugang innerhalb erwähnter sammlungsspezifischer Strukturen.

Das Archiv als auch die Gegenwart sind als dynamisch zu verstehen. Der literarische Text und sein Reagieren auf die Textur der Erinnerung ist für mich von einem Verständnis für Gegenwart bzw. Gegenwärtigkeit geprägt, die diese als diskontinuierlich



© Lukas Dostal / Literaturhaus Wien

definiert. Im Sinne von Peter Osbornes „operative fiction“ wird innerhalb des umstrittenen Jetzt das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart verhandelt. Ein solches Verständlich-machen mit den Mitteln bzw. Möglichkeiten des Literarischen führt zu einem damit verbundenen Aspekt, nämlich dem der Literatur als unleugbarer Teil des kulturellen Erbes. Die vollumfängliche Sagbarkeit der Literatur (aber auch: des gewählten Schweigens) macht deutlich, dass mit ihr nichts weniger als alles auf dem Spiel steht. Die Wertigkeit der Künste lässt sich nicht einfach in Zahlen ausdrücken. Literatur als Kritik und kulturelles Erbe zeigt eine ihrer vielen Valenzen als die Relation zur Geschichte und zur Historiografie: Hinsichtlich der Vergangenheit wirkt

sie erinnerungstiftend, hinsichtlich der Gegenwart reflektierend und in Bezug auf die Zukunft eben entwerfend und ausgestaltend.

INTERPRETATION UND KRITIK

Etymologisch betrachtet ist das Archiv neben dem Gebäude, das es ist und beherbergt, mit den *árchontes*, den Bewahrern und (oftmals: ersten) Interpreten der (offiziellen) Dokumente verbunden: Sie sind die Garanten der Bewahrung, der Erinnerung und der Aktualisierung. An ihnen ist es, die Archivalien intelligibel und gegenwärtig zu halten, Demut gegenüber der unaufhörlichen Aufgabe des Archivs und reflektiertes Selbstbewusstsein für das eigene

Wirken darin bzw. daran zu bewahren. In der Ausgestaltung innerer Ordnungen, die eine Verbundenheit und das umfassende Verständnis der heterogenen Bestände mitmeinen muss, soll auch eingerechnet sein, dass die jeweiligen Bestände ihre jeweiligen Qualitäten nicht oder nicht immer gleich zu erkennen geben. Die aktuell geführten philosophischen Debatten zwischen, vereinfachend gesagt, radikalontologischen Materialisten und subjektzentrierten Epistemologen haben m.E. nach einen eher indirekten Einfluss darauf, wie archiviert und erschlossen wird, erweisen sich aber als umso wirkmächtiger, wenn wir nach dem Umgang mit dem archivierten Gut fragen. Die Praxen des Archivierens, die physische Beschaffenheit mitdenken müssen ohne dabei zu verharren, erzeugen in der Erschließung und Aufnahme eines Objekts seinen Dokumentenstatus mit und verleihen dem nun archivierten Objekt eine potentielle, zweite Lebendigkeit.

Abseits einer mir fragwürdigen und auch politisch unverantwortlichen Ausklammerung oder Überwindung des Humanen – auch in Hinblick auf die Archive im Verhältnis zu ihrem Archiv – zeigt sich die Einrichtung und Moderation der Beziehungen zwischen dem Archiv und dem von Jacques Derrida apostrophierten „Draußen“ als duale Verantwortung: einerseits gegenüber den Sammlungen, andererseits gegenüber einer veränderten, anspruchsvollen Öffentlichkeit. Das Archiv, das in dem Großteil seiner historischen Tradition und teilweise auch heutzutage kein Interesse hat, dieser medial anders sozialisierten Öffentlichkeit Einblick zu gewähren, hat sich, was nicht vergessen werden soll, parallel zu eben dieser Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert zu wandeln begonnen. Im Ar-

chiv überschneiden sich also nicht nur die unterschiedlichsten Bestandsarten und Bereiche, sondern auch Interessenslagen, die es zu moderieren gilt. Es ist also, obwohl in einer Gerichtetheit organisiert, unabgeschlossen, unausgesetzt und synchron. Das Archiv, das unbedingt zu sein hat, kann und wird niemals bedingungslos sein.

BEWAHREN UND ERSCHLIESSEN

Die Bewahrung der Bestände kann als die wohl dringlichste Aufgabe des Archivs verstanden werden. Dieser wissenschaftlich unterfütterte Vorgang der Rückgewinnung des Vergessenen, Vergangenen und auch Verdrängten kann nur im Sinne einer Balance zwischen Bewahren und Zugänglichmachen der Bestände – so ihre Beschaffenheit dies zulässt – gedacht und gelebt werden. Das Archiv – das gleichermaßen System der Ordnung und eigentliche Sammlung ist, die durch ein differenzschaffendes Scharnierelement administrativer, submedialer Prozesse verbunden sind – kann auf diesem Weg als Ort der intellektuellen Wertschöpfung begriffen werden, der durch seine heterogenen Bestände vor-geprägt ist. Die unterschiedlichsten Arten des Bestandes sind dabei eben nicht nur wesentliches Kennzeichen, sondern vielmehr auch eine positiv wirksame Rahmenbedingung für den Umgang mit dem jeweiligen Material und Vorgabe gewisser Grundlinien diskursiver Arbeiten und Herangehensweisen. So kann, abseits von fälschlich unterstelltem Selbstzweck, über eine andauernde Neubewertung nicht nur ein umfassenderes, besseres Verständnis der eigenen Disziplin und neuerer Entwicklungen, sondern auch ein kritisches Analyseinstrumentarium umfassenderer sozialer Prozesse gewonnen werden. Die konsequente Befragung der

gegebenen Sammlungsbestände – was also etwa noch als Ausstellungsexponat tauglich ist, oder aber eben schon als Teil einer disziplinhistorischen Auseinandersetzung gilt – kann eben nicht im engen Verständnis einer als allumfassend missverstandenen Hermeneutik der endgültigen und immerwährenden Ergebnisse stattfinden. Vielmehr verlangt eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Erinnerung und Archiv nach einer – im poststrukturalistischen Sinne – Kette miteinander verknüpfter Auslegungen, die auch die Geschichte des eigenen Arbeitsfeldes befruchten und vorantreiben. Trotz der mitunter kritisch zu betrachtenden Ausrichtung dieser interpretativen Verfahrensweise, ist diese doch die geeignetste, um die Veränderung des Stellenwertes des erfassten Materials, in Bezug zu einer in narrativen Formen organisierten (Disziplin-)Geschichtsschreibung und hinsichtlich aktueller Fragestellungen, aufzuzeigen.

ERSCHLIESSUNG UND VERMITTLUNG

Zu berücksichtigen bleibt dahingehend auch die disziplininterne Bedeutungszuschreibung im Rahmen einer zweifachen Bewegung: Die erste dieser Bewegungen ist die Herauentwicklung des jeweiligen Artefakts aus einer der Entropie verhafteten Phase der Unordnung, des Chaos', vielleicht sogar des Mülls in einen Zustand der Aufwertung. Die zweite, daran wohl zumeist anschließende Bewegung, ist die einer – auch mnemotechnisch relevanten – Zirkulation von Semantisierungsleistungen im Rahmen der Auseinandersetzung mit Sammlungsbeständen und Einzelobjekten, einem Diskurs im Sinne eines Oszillierens zwischen zwei Spannungspunkten. Diese

intellektuell-logistische Leistung schließt auch Bedeutungsverschiebungen und (Neu-)Bewertungen mit ein. Auch hinsichtlich der (metaphorischen) blinden Flecken, die sich durch die Eingebundenheit in ein System ergeben – also im weitesten Sinne eine Bezüglichkeit im Sinne von Position, Beobachtung und zu verrichtender Arbeit – kann das Erkennen dieser Position, ganz im Sinne einer weiterführenden Verbindung von Rationalität und Sammlung, zu einer Erkenntnis der Teilhabe an historischen bzw. historisierenden Prozessen führen. Dabei ist es ja durchaus erstrebenswert, die Gegenwärtigkeit dieser mnemotechnischen Archivarbeit dabei nicht aus den Augen zu verlieren, also an aktuellen Diskursen zu partizipieren und dem dringlichsten Wunsch der Archive nachzukommen: einem delirierenden Zustand zu entkommen und auf eine Ordnung zuzusteuern, die in der Lage ist, sich selbst kritisch zu befragen und der eigenen Disziplin sinnvolle Möglichkeiten der Unterstützung und der (Selbst-)Reflexion im Sinne einer metaphorischen Registratur bieten zu können. Dies gilt auch in einem umfassenden Sinne für die in den Institutionen tätigen Personen, die durch ihre Tätigkeit immer auch im Archivdiskurs mitgemeint und miteingeschrieben sind. Sie sind im Schnittpunkt, das das Archiv abgibt (beispielsweise zwischen dem Ethischen, dem Technischen, dem Juridischen usw.) somit die Verantwortlichen, die mit ihrer Leistung dazu beitragen müssen, dass das oben angesprochene Gleichgewicht der Verantwortung gegenüber den Beständen und auch gegenüber der Öffentlichkeit gewahrt bleibt.

VITALITÄT UND KRITIK

Es bedarf dafür einer neuen mentalen Ma-



© Lukas Dostal / Literaturhaus Wien

trix, eines erneuerten Verständnisses von Geschichte, Geschichtsschreibung und Historiographie. Die (Re-)Politisierung des Archivs ist dabei ebenso unvermeidlich wie wünschenswert. Der zu vollziehende Schritt der Etablierung des Archivs als dahingehend wirksames und effektives Denkmodell ist nur bei gleichzeitiger In-die-Pflicht-nehmen der mehrdeutig lesbaren Kritik – also etwa als Kritikfähigkeit oder -würdigkeit – realisierbar. Der Modus der Setzung ist begleitet vom Gestus dieser Kritik. Das erneute (oder vielleicht auch: neue) Setzen des Archivs als Denkmodell öffnet den Blick auf die nicht zuletzt auch materi-

ellen Objekte (wie z.B. Texte, Bilder, usw.), in die die Geschichte zerfällt. Vorsätzlich wortwörtlich wieder-holend meint dies: Das Archiv soll dabei einerseits als Trias aus Institution, Sammlung und Praxis angesetzt werden, andererseits, unter Rückgriff auf David L. Martin, hinsichtlich der Quellen als diskursives Dreigespann aus Sammlung, Körper (auch im Sinne einer physischen Beschaffenheit der jeweiligen Quellen) und einer medialen Kartografie, die eine produktive Kritik an progressionslinearer Historiographie möglich macht. Das ordnende Archiv dient dabei als Register des Historiographischen, als Option der

Reflexion darüber, wie wir der an sich sinnlosen Geschichte welchen Sinn verleihen. Dieses Moment der Stiftung ist aber nicht in der Art einer einmalig gesetzten und in der Folge unterhinterfragbaren hermeneutischen Praxis zu denken, sondern vielmehr als Notwendigkeit, die Quellen kompetent – also auch: skeptisch – immer wieder (und immer wieder: neu) einer Lektüre und Kontextualisierung zu unterziehen. Auch dies ist Teil des unausgesetzten zyklischen, zu vermittelnden Arbeitens am Archiv – eben als Arbeit am Archivierten. Ein solchermaßen erweiterter, den jeweiligen Beleg aus der Gesamtheit der Sammlung heraushebender Blick ist sich der Historizität als auch des gegenwärtigen Augenblicks bewusst. Die Aussicht auf die darauffolgende Zukunft, für die es eben Sorge zu tragen gilt, manifestiert sich dabei stets neu als Herausforderung zur ethischen Haltung einer Verpflichtung zur Verantwortung gegenüber von Sammlung und Öffentlichkeit. Die logistisch-intellektuelle Leistung des Archivs (bzw. des Archivars) im Sinne von choreografischer Verknüpfung und sensibler Aktualisierung ermöglicht nicht nur die Befragung der Quellen, sondern auch das Herausarbeiten von Widerständigkeiten, vielleicht auch das Zeitigen von Verwerfungslinien, die zu dem führen, was in all seiner Mehrdeutigkeit zu begreifen – im Sinne der damit angesprochenen Fähigkeit, aber auch der Würdigkeit – und als solche gesamtgesellschaftlich anzudeuten, oder auch, wenn möglich, zu leben ist: eine *Kritik der Archive*.

LITERATURHINWEISE

Giorgio Agamben: Die Erzählung und das Feuer. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag 2017.

João Paulo Bachur: Schrift und Gesellschaft. Die Kraft der Inskriptionen in der Produktion des Sozialen. Weilerwist: Velbrück Wissenschaft 2017.

Thomas Ballhausen: Kontext und Prozess. Eine Einführung in die medienübergreifende Quellenkunde. Ansätze – Beispiele – Literatur. Wien: Löcker Verlag 2005.

Thomas Ballhausen: Signaturen der Erinnerung. Über die Arbeit am Archiv. Wien: Edition Atelier 2015.

Jacques Derrida: Dem Archiv verschrieben. Eine Freud-sche Impression. Berlin: Brinkmann + Bose 1997.

Jacques Derrida: Diese seltsame Institution genannt Literatur. Berlin: Brinkmann + Bose 2015.

Georges Didi-Huberman: Atlas oder die unruhige Fröhliche Wissenschaft. Das Auge d. Geschichte III. Fink 2016.

Arlette Farge: Der Geschmack des Archivs. : Wallstein

Bernhard Fetz: Das unmögliche Ganze. Zur literarischen Kritik der Kultur. München: Wilhelm Fink Verlag 2009.

Markus Friedrich: Die Geburt des Archivs. Eine Wissensgeschichte. München: Oldenbourg Verlag 2013.

Daniela Hahn (Hg.): Beyond Evidence. Das Dokument in den Künsten. Paderborn: Wilhelm Fink 2016.

Marcel Lepper / Ulrich Raulff (Hg.): Handbuch Archiv. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. : J.B. Metzler 2016.

David L. Martin: Curious Visions of Modernity. Enchantment, Magic, and the Sacred. Cambridge, MA: MIT 2011.

Peter Osborne: Anywhere Or Not At All. Philosophy of Contemporary Art. London: Verso 2013.

Georges Perec: Denken/Ordnen. Zürich: Diaphanes 2014.

Falko Schmieder / Daniel Weidner (Hg.): Ränder des Archivs. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf das Entstehen und Vergehen von Archiven. Kadmos 2016.

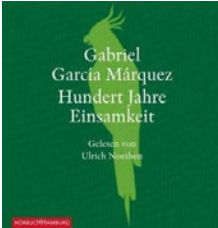
Editorische Notiz: Für die Erarbeitung des Vortrags bzw. der vorliegenden Ausführungen wurden die Bestände des Literaturhauses Wien/Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur, besonders die Pres-sedokumentation, herangezogen. Eine stark erweiterte und thematisch weiterführende Fassung dieses Texts erscheint demnächst im Sammelband „Zur Gegenwart der Geschichte. Österreichische Archivquellen in europäischer Perspektive.“ (New Academic Press, Winter 2017).

www.literaturhaus.at

REZ ENS ION EN:

Besprechungen aktueller Hörbücher und Filme

HÖRBUCH



García Márquez, Gabriel

Hundert Jahre Einsamkeit

Gelesen von Ulrich Noethen. Hörbuch Hamburg
2017. 14 CDs. 1050 Min. € 32,60

ISBN 978-3-95713-083-9

Im Juni 1967, vor 50 Jahren, wurde der Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“ veröffentlicht. Er wurde in über 30 Sprachen übersetzt und verkaufte sich millionenfach. Seinem Autor, Gabriel García Márquez aus Kolumbien, verhalf er zu Weltruhm und 1982 erhielt er dafür auch den Literaturnobelpreis. Zum Jubiläum hat Dagmar Ploetz jetzt eine Neuübersetzung vorgelegt, die nun auch in einer ungekürzten Lesung als Hörbuch erschienen ist.

García Márquez' Jahrhundertroman nimmt einen von Beginn an mit auf eine Zeitreise, stets changierend zwischen der Kindheit und dem Ableben seiner vielen Hauptpersonen. Vor- und Rückblenden ziehen sich durch den ganzen Roman, als verbindendes, als Spannung schaffendes, manchmal auch als verwirrendes Element. „Hundert Jahre Einsamkeit“ erzählt die Geschichte von sechs Generationen der Familie Buendía in dem fiktiven Ort Macondo, lässt sich aber auch als Allegorie auf die Entwicklung Lateinamerikas lesen.

Es gilt als eines der Hauptwerke des Magi-

schen Realismus, einer Strömung in der Malerei und Literatur, die in Europa zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstand, in Lateinamerika aber erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Literaturszene prägte. Wirklichkeit und Traum vermischen sich im Magischen Realismus, spiegeln sich bei Márquez aber oft in verschiedenen Sprachebenen. Die Neuübersetzung von Dagmar Ploetz bleibt da näher am spanischen Original als die eher barocke, 50 Jahre alte Übertragung von Kurt Meyer-Clason, die solche Differenzierungen oft verwischt hat. Die Neuübertragung ist also karger und knapper, aber in vielen Passagen auch deutlicher – und von manchen Unklarheiten der Erstübertragung befreit.

Ulrich Noethen gibt dem von Gabriel García Márquez entworfenen Sittenpanorama seine Stimme und überzeugt dabei durch seine eher zurückhaltende Umsetzung, die ebenso präzise wie schlicht ist. Dank seines angenehmen Tons und dank sparsamer, aber effektvoller Betonungen kommt die fein gewebte Eleganz der Neuübertragung von Ploetz richtig zur Geltung. Die Lesung ist ein ungetrübtes, großes Hörvergnügen.

Simon Berger



Kehlmann, Daniel

Tyll

Gelesen von Ulrich Noethen. Frankfurt: Argon
2017. € 30,80

ISBN 978-3-8398-1604-2

Der Vagant und Schausteller, Entertainer und Provokateur Tyll Ulenspiegel wird zu Beginn des 17. Jahrhunderts in einem Dorf geboren, in dem sein Vater, ein Müller, als Magier und Welterforscher schon bald mit der Kirche in Konflikt gerät. Tyll muss fliehen, die Bäckerstochter Nele begleitet ihn. Auf ihren Wegen durch das vom Dreißigjährigen Krieg verheerte Land begegnen sie vielen kleinen Leuten und einigen der sogenannten Großen: Gelehrten, Ärzten, Hekern und Jongleuren und einem exilierten Königspaar. Ihre Schicksale verbinden sich zu einem Zeitgewebe, zum Epos vom Dreißigjährigen Krieg. Und um wen sollte es sich entfalten, wenn nicht um Tyll, jenen rätselhaften Gaukler, der eines Tages beschließt, niemals zu sterben.

Daniel Kehlmann hat die Geschichte des „Tyll“ Eulenspiegel neu geschrieben: Einen großen Roman über den Dreißigjährigen Krieg, detailkundig, sprachmächtig und kunstfertig. Mit einem grandiosen Clown in einer wahrlich düsteren Zeit.

Ulrich Noethen liest mit seiner gewohnten sonoren Stimme diese grandiosen Schilderungen mit Bravour, sodass man nicht eher aufhören kann zuzuhören, bis die Lesung zu Ende ist. Ein großes Hörerlebnis.

Franz Greger



Menasse, Robert

Die Hauptstadt

Gelesen von Christian Berkel. München: der

*Hörverlag 2017. 2 mp3-Cds. 14 h 21 min. € 25,80
ISBN 978-3-8445-2747-6*

Robert Menasse erhielt für seinen Roman „Die Hauptstadt“ den Deutschen Buchpreis 2017. Es handelt sich dabei um den ersten sogenannten EU-Roman, der die Geschehnisse im Zentrum der Macht der Europäischen Union literarisch darstellt.

Potagonisten sind klug ausgesuchte Beispiel-Funktionäre der EU. So etwa Fenia Xenopoulou, Beamtin in der Generaldirektion Kultur in Brüssel, die vor einer schwierigen Aufgabe steht. Sie soll das Image der EU-Kommission aufpolieren. Aber wie? Sie beauftragt den Referenten Martin Susman, eine Idee zu entwickeln. Die Idee nimmt Gestalt an, die Gestalt eines Gespensts aus der Geschichte. David de Vriend dämmert in einem Altenheim seinem Tod entgegen. Als Kind ist er von einem Deportationszug gesprungen, der seine Eltern in den Tod führte. Nun soll er bezeugen, was er im Begriff ist zu vergessen. Auch Kommissar Brunfaut steht vor einer schwierigen Aufgabe. Er muss aus politischen Gründen einen Mordfall auf sich beruhen lassen; und Alois Erhart, Emeritus der Volkswirtschaft, soll in einem Think-tank der Kommission Worte sprechen, die seine letzten sein könnten. Und was macht Brüssel? Es sucht einen Namen - für ein Schwein, das durch die Straßen läuft.

Aus diesem klug komponierten, dramaturgisch durchaus interessanten, turbulenten, überaus witzigen, aber auch kenntnisreichen (und Kenntnis stiftenden) großartigen Roman, der zu Recht mit dem Deutschen Buchpreis prämiert wurde, liest Christian Berkel souverän und ausdrucksstark. Eine Lesung, der man gerne folgt.

Simon Berger



Trojanow, Ilija

Nach der Flucht

Gelesen von Ilija Trojanow
und Margrit Osterwold.
Frankfurt: Argon 2017. € 16,90
ISBN 978-3-8398-1565-6

Als Kind ist Ilija Trojanow zusammen mit seiner Familie aus Bulgarien geflohen. In seinem neuen Buch erzählt er zwar von sich selbst, behandelt sich selber aber zugleich auch als exemplarische Figur. Solcherart gelingt ihm eine behutsame und genaue Topografie des Lebens „Nach der Flucht“.

Beeindruckend, poetisch und klug reflektierend erzählt er von seinen eigenen Prägnungen als lebenslang Geflüchteter. Von der Einsamkeit, die das Anderssein für den Flüchtling tagtäglich bedeutet. Davon, wie wenig die Vergangenheit des Geflüchteten am Ort seines neuen Daseins zählt. Was das Existieren zwischen zwei Sprachen mit ihm macht. Welche Lügengeschichten man als Geflüchteter den Daheimgebliebenen aufzählt. Und dass man vor der Flucht „wenigstens wusste, warum man unglücklich war“: „Nichts an der Flucht ist flüchtig. Sie stülpt sich über das Leben und gibt es nie wieder frei.“

Warum das so ist und wie sich das Leben ändert, davon erzählt er hier in 198 Miniaturen. Und er iest hier selbst, so als ob er einem an einem Tisch gegenüber sitze. Die Texte reihen sich aneinander, wie Perlen,

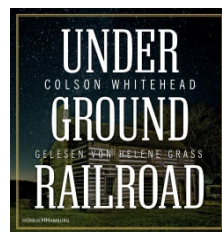
die durch ein Band (eben die Flucht) verbunden sind. Unterteilt in zwei Kapitel, „Von den Verstörungen“ und „Von den Errettungen“. Einige Texte sind nur ein oder zwei Zeilen lang, daneben stehen Dialoge oder Schilderungen aus dem Alltag von Geflüchteten. Vieles klingt autobiographisch, Ilija Trojanow floh ja als Sechsjähriger mit seiner Familie aus Bulgarien über Jugoslawien und Italien nach Deutschland.

Der heute 51-Jährige erzählt von der Fremdheit in der Fremde. Von den Hürden auf dem Weg in ein neues Leben. Von der Suche nach der eigenen Identität. Es gelingt ihm in diesem Hörbuch, diese Spannung zum Klingen zu bringen. Auch der Schmerz über Verlorenes ist zu hören und die Verwunderung über Verwundungen, die er erfahren hat.

Es ist eine existentielle Verunsicherung: Denn die alte Heimat ist verloren, eine wirkliche Rückkehr nicht möglich, selbst wenn sich die politischen Bedingungen geändert haben: „Heimkehr ist der größtmögliche Kulturschock. (...) Dem Vertrauten kann er nicht trauen. Als wachte er neben einem Nächsten auf, der sich über eine lange Nacht hinweg so sehr verwandelt hat, dass er vor Entsetzen aufschreit.“

Ilija Trojanow verleiht dem Text in seiner Lesung noch eine andere Dringlichkeit: Eine Mahnung, den Einzelnen und sein Schicksal zu sehen.

Bernhard Preiser



Whitehead, Colson

Underground Railroad

Gelesen von Helene Grass. Hörbuch Hamburg 2017. 7 CDs. 532 Min. € 27,00

ISBN 978-3-95713-099-0

Colson Whiteheads Roman wurde u.a. mit dem Pulitzer-Preis 2017 ausgezeichnet. Es ist eine virtuose Abrechnung damit, was es bedeutete und immer noch bedeutet, schwarz zu sein in Amerika.

Die Hauptperson ist Cora, eine der unzähligen Schwarzen, die auf den Baumwollplantagen Georgias schlimmer als Tiere behandelt werden. Alle träumen von der Flucht, doch wie und wohin? Caesar, ein Leidensgenosse, erzählt Cora von der Underground Railroad, einem geheimen Fluchtnetzwerk für Sklaven. Über eine Falltür gelangen sie in den Untergrund und es beginnt eine atemberaubende Reise, auf der sie Leichen dieben, Kopfgeldjägern, obskuren Ärzten, aber auch heldenhaften Bahnhofswärtern begegnen. Jeder Staat, den sie durchqueren, hat andere Gesetze, andere Gefahren. Doch wartet hinter der letzten Grenze wirklich die Freiheit?

Ein Großteil der Geschichte beschäftigt sich mit Cora und ihrer Flucht, aber auch die Motive und Denkweisen anderer Personen, die für die Handlung eine Rolle spielen, werden von beleuchtet. So erhält man etwa einen Einblick zur Geschichte des Sklavenfängers, der sich im Auftrag von Coras und Caesars früherem „Besitzer“ an ihre Fersen heftet. Erschreckend dabei ist dass auch viele von denen, die es angeblich gut mit den befreiten Sklaven meinten, bei genauerem Hinsehen auch nicht erheblich besser waren als die Sklavenbesitzer selbst.

Aber Cora trifft auf ihrer Reise auch tatsächlich auf Menschen, die es aufrichtig gut mei-

nen. Viele von ihnen sind Teil der Underground Railroad. Diese Menschen betreiben in der Version der Underground Railroad, wie Whitehead sie beschreibt, tatsächliche Bahnhöfe. Es gibt Lokführer, ein Schienennetzwerk und versteckte Stationen. Zur damaligen Zeit waren unterirdisch fahrende Züge allerdings noch undenkbar.

Helene Grass beeindruckt als Sprecherin dieser Geschichte. Sie hat eine angenehme Stimme und man kann sich, obwohl die Geschichte nicht aus der Ich-Perspektive erzählt wird, gut vorstellen, dass es Cora ist, die hier erzählt. Ein Buch, das einen auch nach der Lektüre noch sehr beschäftigt. Eine absolute Lese- bzw. Hörempfehlung!

Simon Berger



Williams, John

Nichts als die Nacht

Gelesen von Alexander Fehling. München: der Hörverlag 2017. 3 CDs. 244 Min. € 21,30

ISBN 978-3-8445-2726-1

John Williams wurde ach seinem Tod mit dem Roman „Stoner“ zum Kultauteur. Doch auch seine anderen Romane sind außergewöhnlich. Dies ist sein erster Roman.

Ihn ihm begleitet man Arthur Maxley durch einen einzigen Tag seines traurigen Lebens. Verwöhnt, Muttersöhnchen, Dandy, Alkoholiker, ausschweifend, von den Schecks des Vaters lebend und zutiefst lethargisch. Und lethargisch gleiten auch die Stunden

und Minuten dieses Tages am Leser vorbei. Selbstmitleid ist die Melodie dieses Buches. Unzufriedenheit sein Rhythmus. Die Begegnungen des Tages gipfeln in einem gemeinsamen Essen mit dem Vater, der seinem Sohn wohlgesonnen und -wollend gegenüber sitzt. Finanzielle Unterstützung gerne. Der Rest: Undenkbar. Als er später an diesem Tag einer jungen Frau begegnet, befreit sich der innere Tornado der verwirrten Gefühle und verschafft sich Raum. Ein Finale das man nicht kommen sieht. Am Ende des Tages blutet nicht nur das Herz des Hörers. Alexander Fehling gibt der Sehnsucht nach dem Zustand der Unschuld eine Stimme, die noch lange im Hörer nachhallt.

Franz Greger

FILM



Captain Fantastic

Einmal Wildnis und zurück. Regie: Matt Ross. Mit Viggo Mortensen, George MacKay, Samantha Isler. Universum Film 2017. 115 Min. € 7,50

EAN 0889853221097

n der Tragikomödie „Captain Fantastic“ nimmt Viggo Mortensen seine Aussteigerfamilie mit auf eine Reise durchs kapitalistisch verhärtete Amerika. Der hochgebildete Ben (großartig dargestellt von Viggo Mortensen) lebt aus Überzeugung mit seinen sechs Kindern in der Einsamkeit der

Berge im Nordwesten Amerikas. Er unterrichtet sie selbst und bringt ihnen nicht nur ein überdurchschnittliches Wissen bei, sondern auch wie man jagt und in der Wildnis überlebt. Als seine Frau stirbt, ist er gezwungen mitsamt der Sprösslinge seine selbst geschaffene Aussteigeridylle zu verlassen und der realen Welt entgegenzutreten. In ihrem alten, klapprigen Bus macht sich die Familie auf den Weg quer durch die USA zur Beerdigung, die bei den Großeltern stattfinden soll. Ihre Reise ist voller komischer wie berührender Momente, die Bens Freiheitsideale und seine Vorstellungen von Erziehung nachhaltig infrage stellen. Ein großartiger Film, der Gesellschaftskritik und familiäre Beziehungsproblemen großartig verbindet.

Bernhard Preiser



Die Blumen von gestern

Regie: Chris Kraus. Mit Lars Eidinger, Adele Haenel, Hannah Herzsprung, Jan Josef Liefer. Wien: Falter 2017. 120 Min. € 14,99

ISBN 978-3-85439-969-8

Der Holocaust-Forscher Toto gerät an die französische Assistentin Zazie, eine Jüdin mit einer großen Abneigung gegen Deutsche. In ihrer nicht geradefachen Art stellt sie Totos berufliches und privates Leben so lange auf den Kopf, bis nichts mehr davon übrig bleibt – außer Schrecken und Schönheit einer unmöglichen Liebesgeschichte. Es ist eine charmante Geschichte,

sehr melancholisch und sehr komisch. Die Dialoge sind von fast von Woody Allen'scher Brillanz und Schnelligkeit. Gerade die verbalen Entgleisungen des übereinander stolpernden Noch-Nicht-Liebespaares bringen die Dinge oftmals auf den Punkt. Dann wieder schafft der Film Raum, in dem die Figuren in ihrer unbeholfenen Verletzlichkeit zutiefst berühren. Lars Eidinger arbeitet sich tief in die Neurosen seiner Figur ein, ohne sie zur Karikatur verkommen zu lassen. Ihm gegenüber Adèle Haenel, die Zazies unberechenbar Stimmungen genial darstellt. Man folgt den beiden sehr gern.

Christine Hoffer



Elle

Regie: Paul Verhoeven. Mit Isabelle Huppert, Laurent Lafitte, Anne Consigny. Alive, MFA+ 2017. 121 Min. € 17,10

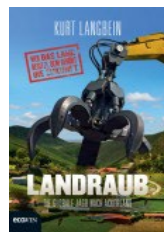
EAN 4260456580327

Als Gewaltfilm wurde der Film angekündigt, als Film ohne Rücksicht auf moralische Tabus. Ganz so ist es nicht, auch wenn „Elle“ mit den erstickten Lauten einer Vergewaltigung beginnt. Die Angegriffene ist Michelle, gespielt von Isabelle Huppert, Geschäftsführerin eines erfolgreichen Computerspielstudios. Unnahbar führt sie mit der gleichen Präzision und Kalkül ihre Firma wie ihr Liebesleben. Als Michèle eines Tages in ihrem Haus von einem Unbekannten angegriffen und vergewaltigt wird, scheint sie das Vorgefallene zunächst kalt zu lassen. Doch ihr

Leben ist über Nacht ein anderes geworden. Resolut spürt sie den Angreifer auf und verstrickt sich mit ihm in ein gefährliches Spiel aus Neugier, Anziehung und Rache.

Mehr als ein Thriller ist „Elle“ eine boshafte Gesellschaftskomödie, die um eine wahr gewordene Vergewaltigungsfantasie herum gedeiht und blüht.

Isabelle Huppert spielt herausragend in diesem Film; am besten ist sie, wenn in einem Gedanken an eine vorherige Situation ein winziges Lächeln in ihrem Mundwinkel sitzt, das sie schnell wieder wegwischt.



Landraub

Die globale Jagd nach Ackerland. Regie: Kurt Langbein. Wien: Falter 2017. 86 Min. € 14,99

ISBN 978-3-85439-955-1

Mit dem Landraub wollen sich die Reichsten der Welt Zugriff auf die wichtigste Ressource dieser Welt sichern. Statt Bauern bestimmen sodann Profitinteressen über die Böden. Wenn dieser Raubzug so weitergeht, werden unsere Lebensgrundlagen zerstört. Kurt Langbein porträtiert in seinem engagierten Film diverse Investoren und ihre Opfer. Der Film beeindruckt durch sorgfältige Recherche, seine Enthüllungen wühlen einen auf. Er zeigt, dass die Verantwortlichen oft im Westen zu Hause sind, der sich weiterhin gedankenlos enthemmtem Konsum hingibt.

Simon Berger

BESTELLSCHEIN, REGISTER.

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Adam: Die Summe aller Möglichkeiten	978-3-608-98033-2	25,80	44
	Andras: Die Wunden unserer Brüder	978-3-446-25641-5	18,50	45
	Arnborn: Die Villen von Bad Ischl	978-3-9905006-9-9	25,00	89
	Ashton: Hagerstown	978-3-95967-082-1	14,40	45
	Bannalec: Bretonisches Leuchten	978-3-462-05056-1	15,50	46
	Barbero/Rieger: Melange der Poesie	978-3-218-01082-5	29,00	101
	Bauer: Chikago	978-3-7117-2052-8	22,00	47
	Bauer: Stiftertod	978-3-8392-2098-6	13,40	46
	Bednar: Der Papierkrieg	978-3-7065-5648-4	34,90	89
	Bell: Nur ein kleiner Gefallen	978-3-95967-101-9	15,50	48
	Bolaño: Die romantischen Hunde	978-3-446-24466-5	20,60	49
	Bomm: Himmelsfelsen	978-3-8392-2179-2	12,40	50
	Boyne: Der Junge auf dem Berg	978-3-7373-4062-5	17,50	51
	Bürkl: Höhlenzauber	978-3-8392-2105-1	12,40	52
	Captain Fantastic	0889853221097	7,50	125
	Chaplet: In tiefen Schluchten	978-3-462-05042-4	10,30	52
	Child: Der letzte Befehl	978-3-7645-0506-6	20,60	54
	Child: Die Gejagten	978-3-462-05042-4	10,30	53
	D'Andrea: Der Tod so kalt	978-3-421-04759-5	15,50	54
	Die Blumen von gestern	978-3-85439-969-8	14,99	125
	Dries: Der Kommissar und die Morde von Verdon	978-3-7466-3326-8	10,30	55
	Ebrahimi: Sechzehn Wörter	978-3-442-75679-7	18,50	56
	Elle	4260456580327	17,10	126
	Ferrante: Die Geschichte eines neuen Namens	978-3-518-42574-9	25,70	57
	Garcia Marquez: Hundert Jahre Einsamkeit	978-3-95713-083-9	32,60	122
	Grebe: Wenn das Eis bricht	978-3-442-75717-6	15,50	58

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Grieser: Schön ist die Welt	978-3-99050-096-5	25,00	98
	Grisham: Bestechung	978-3-453-27033-6	23,70	58
	Habeck: Ungelöste Rätsel	978-3-85431-709-8	19,90	90
	Herbing: Niemand ist bei den Kälbern	978-3-7160-2762-2	20,60	59
	Herrmann: Stimme der Toten	978-3-442-31391-4	20,60	59
	Hiekkapelto: Schattenschlaf	978-3-453-26938-5	15,50	60
	Hiess/Singer: Wandern im Wienerwald	978-3-85439-606-2	22,90	101
	Hopfmüller/Hlavac: Rund um die Wachau	978-3-222-13560-6	24,90	102
	Hurch: Vom Widerschein des Kinos	978-3-85439-610-9	22,90	99
	Jacobs: Sisis Vermächtnis	978-3-7117-2054-2	16,00	61
	Judson: Habsburg	978-3-406-70653-0	35,00	91
	Kaltenegger: Unterwegs in die Zukunft	978-3-214-01335-6	28,00	96
	Karlweis: Schwindel	978-3-9504158-4-1	22,00	62
	Kehlmann: Tyll	978-3-498-03567-9	23,60	63
	Kehlmann: Tyll	978-3-8398-1604-2	30,80	122
	Konttas: Bagatellen	978-3-903125-01-8	16,80	63
	Kraus: alpha[ge]bet	978-3-902975-31-7	22,90	65
	Kraus: Das kalte Blut	978-3-257-06973-0	32,90	65
	Krise & Frau Freitag: Hurra, Hurra, die Schule brennt	978-3-499-29098-5	10,30	66
	Kutscher: Lunapark	978-3-462-04923-7	23,70	67
	Landraub	978-3-85439-955-1	14,99	126
	Lapena: The Couple Next Door	978-3-7857-2585-6	15,00	67
	Lehtolainen: Schüsse im Schnee	978-3-463-40687-9	20,60	68
	Leon: Stille Wasser	978-3-257-06988-4	24,70	69
	Ludlum/Mills: Die Nano Invasion	978-3-453-41776-2	17,50	70
	Massey: Die letzten vier Tage des Paddy Buckley	978-3-570-58555-9	15,50	70
	Maurer: Im Grab schaut du nach oben	978-3-651-02518-9	15,50	71
	Meier: Fleisch	978-3-0369-5754-8	22,70	72
	Menasse: Die Hauptstadt	978-3-8445-2747-6	25,80	123
	Minato: Geständnisse	978-3-570-10290-9	17,50	73
	Montes: Sag kein Wort	978-3-8090-2678-5	20,60	73
	Munkler: Der Dreißigjährige Krieg	978-3-87134-813-6	41,10	92

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Neuwirth: Die Frau im roten Mantel	978-3-8392-2145-7	13,40	74
	Noah: Farbenblind	978-3-89667-590-3	20,60	86
	Noll: Halali	978-3-257-06996-9	22,70	75
	Opitz: Wolfgang Hilbig	978-3-10-057607-1	28,80	86
	Ötsch/Horaczek: Populismus für Anfänger	978-3-86489-196-0	18,50	97
	Patterson: Die 13. Schuld	978-3-8090-2671-6	15,50	75
	Piuk: Toni und Moni	978-3-96054-021-2	19,90	76
	Pollanz: Hasta la vista, baby	978-3-902950-94-9	18,50	77
	Poznanski/Strobel: Anonym	978-3-8052-5085-6	20,60	78
	Pyta: Porsche	978-3-8275-0100-4	28,80	87
	Rauscher: Die verzweifelte Republik	978-3-218-01086-3	22,00	93
	Reinhardt: Luther, der Ketzer	978-3-406-68828-7	25,70	94
	Rossmann: Patrioten	978-3-85256-725-9	22,00	81
	Samsinger: Österreich in Istanbul II	978-3-643-50777-8	41,10	94
	Scharsach: Stille Machtergreifung	978-3-218-01084-9	22,00	97
	Schicketanz/Boulanger: Wildwochen	978-3-901960-98-7	18,00	64
	Schulenburg: Für Christus und Venedig	978-3-9902920-0-6	22,50	95
	Sellano: Portugiesische Rache	978-3-453-41945-2	15,50	81
	Silberer: Das Wetter hat viele Haare	978-3-218-01081-8	19,90	82
	Simons: Ein feines Gespür für Schönheit	978-3-95890-076-9	19,90	82
	Tiefenbacher: Der Liebesdilettant	978-3-903091-25-2	19,90	83
	Trojanow: Nach der Flucht	978-3-8398-1565-6	16,90	123
	Ullrich: Siegerkunst	978-3-8031-3660-2	17,40	98
	Vestal: Loretta	978-3-0369-5745-6	24,70	84
	Walker: Grand Prix	978-3-257-06991-4	24,70	84
	Weinhengst: Turmstraße 4	978-3-903005-35-8	22,00	85
	Whitehead: Underground Railroad	978-3-95713-099-0	27,00	124
	Williams: Nichts als die Nacht	978-3-8445-2726-1	21,30	124



LESEN

HÖREN

SEHEN



- jährlich 600 Medienrezensionen von Buch, Hörbuch, Film
- aktuelle Neuerscheinungen
- zahlreiche Autorenporträts
- Texte zu aktuellen, die praktische Bibliotheksarbeit betreffenden Themen
- fremdsprachige Bücher

WWW.BUECHERSCHAU.AT



Lesen



Hören



Sehen



Lesen



Hören



Sehen



Österreichische Post AG MZ 02Z031788M

ÖGB-Verlag, Johann Böhm Platz 1, 1020 Wien, Retouren an PF 100 1350 Wien